Deutsch-amerikanische

Bibliothek.

6. Band.

Novellistisches.

Von

Friedrich Lexow.

Zweiter Theil.

New York.
E. Steiger.
1872.

Novellistisches.

Von

Friedrich Lexow.

Zweiter Theil:

Imperia.

New York.
E. Steiger.
1872.

Satz und Electrotypie von
E. Steiger in New York.

Imperia.

Nach einem Roman von George Sand.

Auf einer Inspectionsreise war ich auch nach der kleinen Stadt Anvers in der Auvergne gekommen und logirte seit zwei Tagen im Hotel des „Großen Monarchen". Welches „Großen Monarchen"? Woher dieser Wirthshaustitel, dem man in den Landstädten noch immer so häufig begegnet? Sollte es eine Reminiscenz aus der Zeit Ludwig's des Vierzehnten sein? Das Bildniß dieser geheimnißvollen Persönlichkeit, welches sonst das Schild zu zieren pflegte, ist jetzt überall verschwunden. Ich erinnere mich, als Kind den großen Wirthshaus-Monarchen in türkischem Costüm abconterfeit gesehen zu haben.

Die Wirthin des „Großen Monarchen", Madame Duchafol, war eine charmante, wohlgenährte Frau, den bestehenden Gewalten unbedingt ergeben, eine tapfere Streiterin der Religion gegen die selbst hier rings um sie her zum Vorschein kommenden modernen Ideen, und besonders aufmerksam gegen die Handlungsreisenden und kleinen Beamten, welche den besten Theil ihrer Kundschaft ausmachten.

Indem ich am Abend auf dem Balcon des Hotels eine Cigarre rauchte, sah ich über den offenen Platz, welcher die Kirche von der Mairie und vom Hotel trennte, einen jungen Mann gehen, dessen Gesicht und Anstand überall Aufmerksamkeit erregt haben würde. Am Arm führte er eine sehr häßliche Bäuerin. Zwei etwas unansehnliche Bursche im Sonntagscostüm folgten; auch sie hatten sich Gefährtinnen mit Bauernhäubchen, aber im Uebrigen sehr hübsch, zugelegt. Warum hatte der schöne junge Mann, dessen städtische Tracht einen feinen Geschmack verrieth und der keineswegs berauscht zu sein schien, sich gerade die Häßlichste und am wenigsten Einnehmende zur Tänzerin oder Gefährtin erkoren?

Dies Problem würde wol meine Aufmerksamkeit nicht über einige Minuten in Anspruch genommen haben, wenn nicht Madame Duchafol, welche eben die Blätter eines auf dem Balcon stehenden Orangenbaumes abstäubte, es sich hätte angelegen sein lassen, mich noch ganz besonders darauf hinzuweisen. „Sie wundern sich wol über den schönen Laurent?" sagte sie, ihn mit einem möglichst ironischen und ver-

ächtlichen Blick messend. Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: „Das muß man sagen, ein hübscher Junge ist er; aber sehen Sie, immer befindet er sich in schlechter Gesellschaft. Nun ja, er ist nur ein Bauernsohn und mag es meinetwegen auch bleiben; aber immerhin hat er einen reichen Onkel, der einen sehr hübschen Titel führt, und hat man eine sorgfältige Erziehung genossen, ist man gekleidet wie ein Monsieur, so geht man nicht mit dem Ersten, Besten zur Bauernhochzeit, und zieht namentlich nicht mit einer solchen Vogelscheuche durch die Stadt. Aber, Gott sei's geklagt, mit dem Jungen ist nichts anzufangen. Nichts ist ihm heilig, und was noch das Allermerkwürdigste: er gibt sich nie mit einem hübschen Mädchen, das ihm Ehre machen könnte, sondern stets mit Ungeheuern ab. Es ist zu arg mit ihm, das mögen Sie mir glauben."

„Ich bin vollkommen bereit, Alles zu glauben, was Sie mir zu sagen belieben, Madame Ouchafol; aber wie erklären Sie sich diesen sonderbaren Geschmack?"

„Ja, als ob man sich bei Dem überhaupt etwas erklären könnte! Es ist jammerschade um den armen Jungen; denn taugt er auch nichts, so interessire ich mich doch für ihn, weil seine Pathin eine meiner Jugendfreundinnen war, und oft jammern wir zusammen darüber, daß er so schlecht gerathen ist."

„Ist er denn geradezu ein Taugenichts?"

„Ja, wenn er das noch wäre! Wenn er noch schlechte oder dumme Streiche machte! Da könnte man sagen: Jugend hat keine Tugend, und er wird sich schon austoben wie die Anderen. Aber es ist ja eben das Malheur, daß man ihm eigentlich gar nicht so recht etwas vorwerfen kann. Zwar trinkt er ein wenig, aber Schulden macht er nie. Zwar schlägt er zuweilen über die Schnur, aber er bleibt immer ordentlich und gesittet. Zwar haut er zuweilen fürchterlich zu, wenn Einer von Anderen gemißhandelt wird und sich nicht mehr helfen kann; aber er ist sonst der friedfertigste Mensch von der Welt. Er hätte es schon zu etwas bringen können, denn er ist weder ein Dummkopf noch ein Faullenzer. Ja, wenn er ein Taugenichts wäre, dann könnte er seinem guten, alten Vater noch Freude machen. Aber, aber, das ist ja eben das Malheur! Er hat eine Idee, ich sag's Ihnen, eine Idee— Nein, ich will's lieber nicht sagen."

„Sie würden mich aber doch wirklich verbinden, liebe Frau, wenn Sie sich etwas deutlicher ausdrücken und mir die Idee des armen Laurent mittheilen wollten.“

„Geht nicht, geht nicht. Statt ein Amt auf der Mairie oder beim Telegraphen, oder auch am Tabacks-Bureau, was ihm Alles schon geboten ist, anzunehmen, zieht er es vor, in der Vorstadt bei seinem alten Vater, der eine Baumschule und Gemüsegärtnerei hat, zu leben. Der arme alte Vater Laurent! Er ist der bravste, fleißigste Mann, den Sie sich denken können, und wollte etwas an seinen Sohn wenden, in der Hoffnung, daß sein reicher Onkel sich in ihn vergaffen und ihn zu seinem Erben einsetzen möchte. Aber es ging nicht. Nachdem er in Paris studirt, wurde der Junge nach der Normandie zum reichen Onkel geschickt. Aber statt sich wie ein ordentlicher Mensch aufzuführen, fiel er in eine ganz furchtbare, abscheuliche Verirrung, und in zwei, drei Jahren ließ er fast gar nichts von sich hören. Ja, wäre er noch ein Taugenichts!“

„Von welcher Verirrung sprechen Sie, Madame Ouchafol?“

„Geht nicht, geht wirklich nicht, schon wegen des guten alten Vater Laurent, der mir immer die süßesten Pfirsiche und die schönsten Trauben zum billigsten Preise abläßt, und mir für meinen Dünger bessere Preise zahlt als Leute, die in der Welt viel mehr vorstellen als er. Aus Rücksicht auf ihn und meine Jugendfreundin müssen Sie wirklich nicht weiter in mich dringen.“

Es war leicht zu merken, daß Madame Ouchafol vor Begierde brannte, mir das schreckliche Geheimniß mitzutheilen; aber ich beschloß, sie dadurch zu strafen, daß ich nicht weiter in sie drang, und nahm den Hut, um noch ein wenig in der Abendfrische längs des reizenden Flusses zu lustwandeln, an dessen Ufer die Stadt so reizend gelegen ist. Mit vollen Zügen genoß ich den Zauber der Scene, und sah den letzten Hauch des Abendroths am Rande eines köstlich reinen Horizonts schwinden. Diese Verheißung guten Wetters für den nächsten Tag befestigte in mir die Absicht, einen kleinen Wasserfall in der Nähe zu besuchen, der mir als sehenswerth empfohlen worden. Es war schon zu spät, um noch einen weiten Spaziergang zu unternehmen; aber da ich eben an einer Landschenke vorbeikam, aus der helles Licht und lautes

Geräusch hervordrang, beschloß ich, dort einzutreten und mich nach dem Wege zu erkundigen.

So gerieth ich mitten in eine Bauernhochzeit hinein. Der Erste, welcher meiner gewahr wurde, war der schöne Laurent. „He, Vater Troumache!" rief er mit schöner, starker, heller Stimme, welche alle anderen übertönte. „Da ist ein Fremder; bedienen Sie ihn doch! Gibt es bei Ihnen Hochzeit, so dürfen nicht die Leute darunter leiden, welche das Recht haben, sich hier auszuruhen. Kommen Sie, mein Herr!" fuhr er fort, indem er mir seinen Stuhl anbot. „Es ist nirgends ein Platz leer. Geniren Sie sich nicht; ich mache unterdeß ein Tänzchen in der Scheune, nachdem ich dafür gesorgt, daß Sie bedient werden wie sich's gebührt."

„Ich will hier Niemanden stören," antwortete ich, angenehm berührt durch die Höflichkeit des jungen Mannes, während der Anblick und die Dünste des Festes mich zurückschreckten, „sondern sprach nur ein um mich nach etwas zu erkundigen."

„Vielleicht kann ich Ihnen dienen."

„Sie wol besser als ein Anderer. Ich möchte wissen, nach welcher Seite hin und wie weit von hier entfernt der Wasserfall der Volpie liegt."

„Kommen Sie mit hinaus; ich werde Ihnen gleich eine Idee davon geben."

Da trotz seiner Höflichkeit der schöne Laurent mir etwas berauscht schien, folgte ich ihm mehr um ihn nicht zu verletzen, als daß ich einen klaren Aufschluß von ihm erwartet hätte.

„Halt," sagte er, nachdem er mich, nicht ganz festen Schrittes, eine kurze Strecke fortgeführt hatte; „sehen Sie dort den langen gleichförmigen Höherücken, welcher den Horizont abschließt? Er ist höher als Sie glauben, eine veritable Bergkette, und man hat eine Stunde bis dorthin zu gehen. Und sehen Sie die Lücke auf dem höchsten Punkt, gerade über den Kirchthurm der Stadt hinweg? Dort ist der Wasserfall."

„Offen gestanden, ich sehe gar nichts, denn es ist ja fast dunkel. Sollte ich nicht morgen hier in der Vorstadt einen Führer bekommen können?"

„Ich möchte Ihnen wol meine Begleitung anbieten, da ich übermorgen doch dorthin wollte. Aber morgen kann ich nicht."

„Das thut mir leid."

„Mir nicht minder; aber es geht nun einmal nicht. Ich muß durchaus diese Nacht mir einen kleinen Rausch antrinken, und wahrscheinlich werde ich morgen den ganzen Tag verschlafen."

„Ist es denn so durchaus nothwendig, daß Sie sich berauschen?"

„Ja. Ein Schulkamerad hat das Recht, zu erwarten, daß ich auf seiner Hochzeit ein Uebriges thue. Und überdies, bleibe ich bei dem stehen, was ich schon geleistet, so bin ich in einer halben Stunde traurig. Besser, ich mache meine Sache ordentlich. Da werde ich aufgeweckt, froh, närrisch, verrückt, dann kommt der Schlaf, und Alles ist gut."

„Nun ja, man darf schon einmal aufgeweckt, froh, närrisch, allenfalls auch verrückt werden; aber oft macht der Wein auch brutal und boshaft. Fürchten Sie nicht, daß Ihnen das passire?"

„Nein. Ist der Wein gut, so bringt er nur das heraus, was in uns steckt, und brutal oder boshaft bin ich nie gewesen."

„Das freut mich. Aber Sie wollten ja auch noch tanzen."

„Ja, da braucht man nicht so viel zu trinken. Der Tanz hat auch etwas Berauschendes. Das Brummen des großen Basses, die wirbelnde Bewegung, die Hitze, der Staub — das Alles thut gut, denn es betäubt."

Es klang durch seine leichtfertigen Worte ein Ton von Traurigkeit, ja fast Schwermuth, welcher mir einen geheimen Schmerz oder Gewissensbiß zu verrathen schien. Ich erinnerte mich der Andeutungen der Wirthin, und es erfaßte mich ein tiefes Mitleid für den schönen jungen Mann, der sich so gut auszudrücken wußte und so offener, sanfter Gemüthsart zu sein schien.

„Wie wär's, wenn Sie, statt so schnell wie möglich mit sich selbst fertig zu werden, ein wenig bei mir blieben und eine gute Cigarre mit mir rauchten?"

„Nein; da würde ich melancholisch und langweilte Sie."

„Das ist doch wol meine Sache."

„Ebenso gut meine. Aber hören Sie: ich merke, Sie sind kein gewöhnlicher Mensch, und es thut mir wohl, mit Ihnen zu plaudern. Bitte, gehen Sie erst übermorgen nach der Volpie."

„Thun Sie mir den Gefallen, sich heut Nacht nicht zu berauschen, und gehen Sie morgen mit."

„Ich kann und darf nicht! Aber es scheint, als interessirten Sie sich für mich. Kennen Sie mich etwa?"

„Ich sehe Sie heute zum ersten Mal."

„Wirklich? Sie müssen wol der Steuerinspector sein, welcher seit zwei Tagen bei Frau Duchafol wohnt. Als solcher bringen Sie vier Monate des Jahres auf Reisen zu. Bin ich Ihnen nirgends begegnet?"

„Nirgends. Nach Ihrer Frage zu schließen, müssen Sie noch anderswo bekannt sein als hier."

„Während dreier Jahre habe ich fast ganz Frankreich durchstreift. Aber sagen Sie mir einmal aufrichtig, weshalb wünschen Sie nicht, daß ich mehr trinke?"

„Weil es mir stets leid thut, wenn Jemand sich etwas vergibt und sich erniedrigt, und weil es mir scheint als paßte sich das für Sie am wenigsten."

Die Worte schienen ihn zu treffen. Er starrte vor sich hin. Dann fragte er mich nach meinem Alter.

„Dreißig Jahre. Wir sind wol ungefähr im gleichen Alter."

„Nein; ich bin vier Jahre jünger. Ich sehe also aus wie ein Dreißigjähriger?"

„In der Dämmerung täuscht man sich leicht darüber."

Traurig erwiderte er: „Ich glaube im Gegentheil, daß Sie sehr richtig gesehen. Da mein Gesicht um vier Jahre zu alt ist, muß ich vier Jahre meines Lebens verloren haben, und so wird es wol sein. Ich werde mich diese Nacht nicht berauschen, und wollen Sie morgen nach dem Wasserfall, so klopfe ich um vier Uhr an Ihre Thür. Ich weiß, zur Mittagszeit haben Sie in der Stadt zu thun; wir müssen also früh aufbrechen."

„Herzlichen Dank; ich verlasse mich darauf."

„Wollen Sie, bevor Sie nach der Stadt zurückkehren, den ächten Nationaltanz der Auvergne aufgeführt sehen?"

„Ich habe sogar Lust, mitzutanzen, wenn's erlaubt ist."

„Das wird Allen große Freude machen. Aber ich muß Sie alsdann als meinen Freund vorstellen."

„Warum nicht? Vielleicht werd' ich es noch."

„Das wäre herrlich!"

Der junge Mann gefiel mir, und trotz der schauerlichen Andeutungen der Wirthin des „Großen Monarchen" empfand ich für ihn ein Interesse, welches sich fast schon bis zur Sympathie gesteigert hatte.

In der Scheune, wohin er mich führte und wo das Geräusch, der Staub, die Hitze, das Brummen des großen Basses in der That nichts zu wünschen übrig ließen, wurde ich mit herzlicher Freundlichkeit empfangen und mit ächt bäuerlicher Liberalität aufgefordert, so viel zu trinken wie ich möge. „Nein, nein," rief Laurent. „Trinken mag er nicht, aber tanzen. Kommen Sie, Freund, stellen Sie sich mir gegenüber." Er hatte die Braut aufgefordert, und ich engagirte Die, welche ich vom Balcon des Hotels aus an seinem Arm gesehen und die Madame Duchafol als Ungeheuer bezeichnet hatte. Schön war sie allerdings nicht, aber sie hatte etwas Angenehmes und Kluges, und ich merkte bald, daß man sich viel um sie bewarb. Gern hätte ich mich ein wenig mit ihr über Laurent unterhalten, aber dazu bot sich in dem betäubenden Gewühl keine Gelegenheit.

Laurent tanzte mir gegenüber, und zwar nicht ohne Coquetterie. Er hatte, wie die Andern, Rock und Weste ausgezogen. Sein noch schneeweißes Hemd ließ seine feine Taille, seine breiten Schultern und die schön gewölbte Brust prächtig hervortreten. Der Schweiß kräuselte sein reiches, kohlschwarzes Haar, und seine eben noch trüben Augen sprühten jetzt Flammen. Er hatte die Anmuth, welche von schönem Wuchs und natürlichem Geschmack unzertrennlich ist, und brachte er auch den Tanz auf ächt orthodoxe Weise zur Geltung, so wußte er doch einen Charactertanz voll plastischer Schönheit daraus zu machen. Anfangs waren in Folge des genossenen Weines seine Bewegungen etwas unsicher; aber bald schwand dies, und es schien mir als lege er es darauf an, mir gegenüber alle seine körperlichen Vorzüge zu entfalten, um dadurch den unvortheilhaften Eindruck, den er beim ersten Anblick etwa auf mich gemacht, zu verscheuchen.

Indem ich darüber nachsann, wie er wol dazu gekommen sein mochte, ganz Frankreich zu durchstreifen, kam es mir plötzlich in den Sinn, daß er vielleicht als Modell gedient und so aus seinen körperlichen Vorzügen ein Geschäft gemacht habe. Als er von der Scheune

nach der Schenke ging, wohin ich ihm folgte, bat man ihn dort, zu singen, und da dachte ich wieder, er könne reisender Sänger gewesen sein. Aber seine sanfte Stimme und sein einfach schöner Vortrag verriethen viel eher den Künstler als den Bänkelsänger. Je mehr ich darüber nachsann, desto verwirrter wurde ich. Da es fast unerträglich heiß war, hatte ich ohne Bedenken der Aufforderung entsprochen, mehrere Glas eines anscheinend durchaus unschuldigen, in Wahrheit aber verrätherischen Rothweins zu trinken. Wollte ich nicht Dem, welchem ich das Versprechen der Mäßigung abgenommen, ein schlechtes Beispiel geben, so mußte ich mich auf möglichst geschickte Weise der Aufmerksamkeit der guten Vorstädter entziehen und unbemerkt den Rückzug antreten. Es gelang mir wider Erwarten; aber indem ich direct der Stadt zuging, merkte ich zu meiner Ueberraschung, daß ich nicht ganz sicher auf den Füßen war, die Telegraphenpfähle doppelt sah und ohne irgend welchen triftigen Grund das Bedürfniß fühlte, zu lachen und zu singen. Je näher ich der Stadt zu kommen glaubte, desto mehr wuchs meine Verwirrung. Die Füße wurden mir so schwer, als wären sie mit Ketten belastet, und bald mußte ich mir gestehen, daß entweder die Stadt die Gegend, in der man sie gebaut, verlassen, oder daß ich mich nicht auf dem Wege zur Stadt befand. Eine hübsche Situation für einen kaiserlichen Beamten, und zumal für einen Mann, der sich rühmen durfte, noch nie berauscht gewesen zu sein.

Meine Gedanken waren dabei vollkommen klar, und ich stellte mir vor, daß der Rausch schnell, wie er gekommen, auch wieder verfliegen werde. Ich beschloß, dies abzuwarten, und in der Nähe einen anscheinend leeren Schuppen bemerkend, nahm ich von demselben Besitz und warf mich aufs Stroh, ohne von der unmittelbaren Nachbarschaft eines Esels, der, mit der Nase noch im leeren Futterkasten, selig entschlummert war, viel Notiz zu nehmen. Bald befand ich mich in demselben erfreulichen Zustande wie der Esel. Als ich erwachte, fing schon der Tag an zu grauen. Verwundert betrachtete ich meinen noch immer süß schlummernden Schlafkameraden, und konnte mir erst nicht recht vergegenwärtigen, wie ich in solche Gesellschaft gekommen. Endlich kehrte das Gedächtniß zurück, und halb ärgerlich, halb belustigt durch mein Abenteuer, schüttelte ich meine Kleider aus und suchte mich sonst in anständige Verfassung zu bringen, wobei ich vor mir selbst die ehrende

Thatsache als Milderungsgrund gelten ließ, daß ich wenigstens den Hut nicht verloren. Ohne Schwierigkeit fand ich jetzt den Weg zum „Großen Monarchen“, und konnte mir sogar mit der Hoffnung schmeicheln, daß die sittenstrenge Frau Duchafol nicht meine Abwesenheit gewahr geworden. Eben hatte ich Toilette gemacht und eine Tasse Kaffee hinuntergeschlürft, als, Schlag vier Uhr, der schöne Laurent schon an die Thür klopfte. Er hatte nicht geschlafen, sondern die ganze Nacht hindurch getanzt und gesungen, aber im Uebrigen Wort gehalten, denn er war vollkommen nüchtern. Sowie er von der Hochzeit kam, hatte er ein Bad im Fluß genommen und dadurch seine volle Frische wiedererlangt; in der That sah er jetzt, wo er so ruhig und kräftig vor mir stand, um vier Jahre jünger aus. Ich machte ihm mein Compliment darüber und konnte einer falschen Scham nicht widerstehen, als er einen fragenden Blick auf das unberührte Bett warf. Ich hätte die ganze Nacht hindurch gearbeitet, sagte ich. Wie leicht wird man doch zum Lügner! Glücklicherweise konnte der Esel, der Einzige, welcher vielleicht um die Sache wußte, mich nicht verrathen.

Das Gepäck meines Führers oder Freundes bestand aus einem Stock und einem Album, in welches er mich einen Blick werfen ließ. Der schöne Laurent zeichnete sehr fein und sauber, und seine Auffassung verrieth ein entschiedenes Künstlertalent. Rüstig schritten wir querfeldein, und bald klommen wir auf steinigem, aber köstlich schattigem und romantischem Pfad den Höhenrücken hinan.

Unsere Unterhaltung kam erst recht in Fluß als wir den schroffen Felsen erreicht, von welchem die Volpie sich wild in eine tiefe Schlucht hinabstürzt. Es ist kein großartiger, aber ein schöner Wasserfall, und der Reiz wird durch die Schwierigkeit, sich ihm zu nahen erhöht. Wir blieben zwei Stunden an diesem Ort, und hier enthüllte mir der schöne Laurent das „schreckliche Geheimniß“ seiner Existenz. Ich übergehe die Unterhaltung, welche ihn nach und nach dazu brachte, mir sein Herz zu öffnen. Er hatte sich lange nach Einem gesehnt, der im Stande sei, ihn zu verstehen, und diesen glaubte er in mir gefunden zu haben.

„Ich weiß, daß ich schön bin,“ hub der schöne Laurent seine Erzählung an, „denn man hat es mir unter Umständen gesagt, die ich nie vergessen werde. Die kleine Eitelkeit, welche sich für mich daran knüpfen mag, werden Sie nachsichtig beurtheilen wenn Sie erfahren,

daß ich gerade meinen körperlichen Vorzügen alle meine Widerwärtigkeiten zu verdanken habe. Wie Sie wol schon gehört, heiße ich Pierre Laurent und bin der Sohn eines Gärtners. Mein Vater ist durchaus ungebildet, aber einer der herrlichsten Menschen, voll natürlichen Adels und unendlicher Sanftmuth, den ich wahrhaft verehre. Mein Onkel, der Baron Laurent, ist ein Parvenu, durch Speculationen reich geworden, durch Louis Philipp für schweres Geld geadelt. Er hat sich in einem schönen, alten Schlosse in der Normandie niedergelassen, und auf den Wunsch meines Vaters, welcher auch bei Andern an den natürlichen Adel glaubte, habe ich ihn dort einmal besucht. Ich kam eben von der Schule, war stolz, von den Ideen meiner Zeit erfüllt, und ließ ihn deutlich merken, daß ich nicht aus eigenem Antrieb käme und lieber arm sterben, als seine Ideen theilen und mich bei ihm einschmeicheln möchte. Er fragte mich, was ich von ihm wünsche, und ich antwortete, ich wünsche gar nichts von ihm. Darauf sagte er, ich sei ein hübscher Junge, ihm durchaus ähnlich, und es thue ihm leid, sich nicht weiter mit mir befassen zu können, da er eben verreisen müsse. Ohne nur meinen Koffer ausgepackt zu haben, ging ich nach Paris zurück. Es sind seitdem sieben Jahre verflossen, und ich habe ihn nicht wieder gesehen, ihm auch nie geschrieben. Ohne Zweifel wird er mich enterben. Er hat keine Kinder, wol aber eine Haushälterin. Damit mag er's halten wie er will; ich wüßte nicht, welche Verpflichtungen er gegen mich hätte, und mache ihm keine Vorwürfe. Mein Vater aber denkt anders darüber. Brachte er für meine Erziehung große Opfer, so geschah es in der Hoffnung, daß ich ein großer Herr sein werde. Meine Schuld ist es nicht, denn ich hatte mir nie etwas Anderes gewünscht, als ein Bauer zu sein. Hier im bescheidenen Loos, war ich glücklich, und nachdem ich die Welt gesehen, ist es jetzt meine einzige Freude, Blumen zu begießen, Bäume zu beschneiden, das Gemüse zu pflegen und meinen Vater zu zwingen, daß er sich's ein wenig leichter mache. Ueber meinen Character wird man Ihnen hier nur Günstiges sagen; aber daneben machen die guten Leute es mir zum Vorwurf, daß ich bei all meinen Kenntnissen keinen Ehrgeiz und keinen Stand habe. Als wäre es nicht ein Stand, die Erde zu bebauen. Mein Vater steht sich nach seinen Verhältnissen recht gut; ich habe ihn nie in die Lage gebracht, die geringste Schuld für mich bezahlen zu müssen. Ich mei=

nerseits habe von meiner Mutter zehntausend Franken geerbt, und die habe ich aufgebraucht. Nachdem ich in Paris mein Examen bestanden und meinen Onkel in der Normandie besucht, kam ich hierher zurück und fragte den Vater, was ich jetzt thun solle. „Du mußt wieder nach Paris gehen und ein großer Redner werden," antwortete er, „denn Du hast eine geläufige Zunge. Studire die Rechte. Ich weiß wol, daß zehntausend Franken erforderlich sind, um dort einige Jahre zu leben. Um Dir das Nöthige zu verschaffen, werde ich im Nothfall gern die Hälfte meines Landes verkaufen. Fehlt es mir im Alter, so wirst Du schon für mich sorgen." Ich wies dies väterliche Anerbieten zurück und erklärte, nur mein persönliches Erbe darauf verwenden zu wollen, und er gab sich damit zufrieden. Ich arbeitete wacker, nicht nur um, meinem Vater zu Gefallen, ein großer Redner zu werden, sondern auch weil es mir Vergnügen machte. Daneben schloß ich mich nicht von meinen Freunden ab. Ich fühlte das Bedürfniß, die Vorzüge, welche die Natur mir verliehen, zur Geltung zu bringen, und da war es unvermeidlich, daß ich zum Mittelpunkt eines Kreises wurde, in dem es zuweilen bunt genug herging. Wurde ein besonders toller Streich ausgeführt, so lag die Vermuthung, daß ich dabei betheiligt gewesen, sehr nahe; eins darf ich aber getrost behaupten, daß mit etwas Rohem und Gemeinem mein Name nie in Verbindung gebracht wurde. Ich fühlte die Kraft, mir etwas zu erlauben ohne damit den Verlust meines bessern Selbst zu riskiren. Das war in Kurzem der Inhalt meines ersten Studienjahres. Meine Ferien brachte ich auf dem Lande zu. Ich hatte mich tüchtig herausgemacht und nicht zu viel ausgegeben. Mein Vater war entzückt von mir und sagte: „Der Herr Baron wird sich schon besinnen, wenn er Dich das nächste Mal sieht." Meine alten Kameraden freuten sich darüber, daß ich, obgleich im Aeußern ein ächter Pariser, gerade so mit ihnen verkehrte wie vorhin. Im folgenden Winter aber sollte meinem Schicksal eine unerwartete Wendung gegeben werden.

Das Odeon-Theater wurde damals vollständig von den Studenten beherrscht. Von uns hing es ab, ob ein neues Stück Erfolg haben oder durchfallen sollte, und von uns hatten nicht minder die debutirenden Schauspieler ihr Urtheil zu erwarten. Es war zu jener Zeit am Odeon eine junge Liebhaberin engagirt, welche auf dem Theaterzettel

Mademoiselle Imperia genannt wurde. Man sah sie gern, aber sie erregte kein Aufsehen. Sie war, obgleich klein, außerordentlich hübsch, hatte in ihrem ganzen Wesen etwas entschieden Distinguirtes, aber dabei erschien sie, mochte es nun seinen Grund in der Unerfahrenheit oder in der Schüchternheit haben, stets kalt, und das Publicum beschäftigte sich im Allgemeinen wenig mit ihr. Es war kurz nach 1848. Wird schon in gewöhnlichen Zeiten den zweiten Rollen nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet, so galt dies in jener Periode der Aufregung erst recht. Wollte man auch mit solchen Rollen durchdringen, so mußte man sich einer besonders einflußreichen Protection erfreuen. Imperia hatte keine Gönner im Ministerium, keine Freunde in der Presse. Wol fühlte man sich wohlthuend von ihr angeregt, aber man gab darauf nicht weiter Acht, da sie selbst nichts aufbot, um den tonangebenden Theil des Publicums für sich zu gewinnen. Sie spielte und declamirte stets mit Anmuth und Geschmack, man fühlte bei ihr sofort die gewissenhafte Künstlerin heraus; aber man glaubte bei ihr die Inspiration zu vermissen, weil sie nicht eine Spur von Coquetterie entfaltete. — Ich wüßte selbst nicht zu sagen, woher es kam, daß, nachdem mich diese Künstlerin in verschiedenen Rollen gleichgültig gelassen, sie plötzlich einen tiefen Eindruck auf mich machte. Um mir über denselben klar zu werden, besuchte ich das Theater ohne das Vorwissen meiner Kameraden. Es wurde Molière's „Schule der Frauen“ aufgeführt, und darin spielte sie die „Agnes“ auf eine für mich vollkommen neue Weise, welche mich tief ergriff und vollständig bezauberte. Hatte ich sie früher kaum beachtet, so sah und hörte ich jetzt nur sie. Leer war mir die Scene, wenn sie sich nicht auf den Brettern befand, und ein Alles überstrahlendes Licht ging mir auf sobald sie erschien. Kurz, sie hatte mir's angethan. In der Nacht träumte ich von ihr, am folgenden Tage konnte ich nicht arbeiten, und am nächsten Tage irrte ich um die Pforte herum, durch welche die in der Probe betheiligten Schauspieler ein- und auszugehen pflegten. Imperia kam nicht und ging nicht. Es gelang mir nur, durch aufgefangene Worte zu erfahren, daß sie am nächsten Tage die Rolle einer unpäßlich gewordenen Schauspielerin übernehmen solle. Ich sah einen Knaben mit einem Billet herauskommen, welches er nachlässig zwischen den Fingerspitzen hielt. Ich stürzte an ihm vorbei, stieß wie zufällig gegen seine Hand, daß das

Billet derselben entfiel, raffte es auf, und las schnell, indem ich es ihm mit einer Entschuldigung wieder überreichte: „Mademoiselle Imperia, Rue Carnot No. 17.“ Es fuhr mir durch den Sinn, dem Jungen sein Gewerbe für fünf Franken abzukaufen, allein das wagte ich nicht, sondern fuhr nur fort, ihm zu folgen. Das Haus No. 17, in welches er trat, war eins der ärmlichsten in dieser armseligen Straße, die weder gepflastert, noch durch Gas erleuchtet war. Ich verdoppelte meine Schritte, und kam eben noch zeitig genug um zu hören, wie der kleine Bote dem Portier zuschrie, er möge das Billet dem Fräulein Dingsda geben sobald sie heimkehre.

Fräulein Dingsda! Es kam mir vor wie eine Entheiligung, für welche ich den Jungen gleich hätte ohrfeigen mögen. Ich wußte noch nichts von der Gemüthlichkeit, welche in solchen Dingen an den Theatern herrscht. Sie war also nicht daheim; das gab mir Muth. Vielleicht konnte ich durch die Frau des Portiers etwas Näheres über sie erfahren. Entschlossen trat ich in die Vorhalle und fragte durch das Schiebloch nach Fräulein Imperia.

„Ausgegangen,“ antwortete kurz eine alte dicke Frau, welche aber trotzdem ein recht gutmüthiges Gesicht hatte.

„Wann erwarten Sie sie zurück?“

„Weiß nicht.“ Und mich mit halb spöttischem, halb wohlwollendem Blick musternd, fuhr sie fort: „Haben Sie etwas an Mademoiselle auszurichten?“

„Allerdings,“ erwiderte ich mit so verlegener Miene, daß es leicht war, die List zu durchschauen. „Hören Sie, junger Herr,“ fuhr die Fragestellerin fort. „Sie machen mir keine Flausen vor. Schämen Sie sich Ihrer Lüge; Sie verstehen sich doch nicht darauf. Und nun lassen Sie sich von mir die Wahrheit sagen. Sie gehören zu den hübschen Herrchen, welche glauben, sie brauchten sich nur zu zeigen, damit man sich in sie verliebe. Solche kommen hier jeden Tag, und das langweilt die Künstlerin, welche ein leibhaftiger kleiner Engel ist. Wir haben den Auftrag, Leuten wie Sie sind zu sagen, daß sie keine Besuche empfängt. Sie brauchen sich also nicht weiter zu bemühen. Adieu, gehaben Sie sich recht wohl!“ Und damit schloß sie geräuschvoll das Schiebfensterchen, welches sie geöffnet hatte um mit mir zu sprechen.

Beschämt, aber keineswegs geheilt, zog ich ab. Imperia war also

ein kleiner Engel, klug und unschuldig wie ein solcher. Meine Neigung zu ihr war, wenn auch phantastisch, doch die reinste Empfindung, welche ich je gehegt. Ich konnte mir dieselbe nicht zum Vorwurf machen, und hätte ebensogut dem Leben, wie meinen Hoffnungen entsagen können. Ich beschloß, mir unter allen Umständen während der Proben Eintritt ins Theater zu verschaffen, und es gelang mir durch eine List, indem ich zum kleinen Hüter, welcher den Eingang bewachte, sagte, ich müsse Herrn Constant, einen der Schauspieler, dessen Name mir eben einfiel, sprechen. Ich will Sie nicht von den Verlegenheiten unterhalten, welche mir drinnen bereitet wurden, wie ich in den unheimlich dunkeln Räumen von einem Versteck zu dem andern vor dem räthselhaften Treiben Derer flüchten mußte, welche mit den Coulissen und Verwandlungen zu thun hatten. Ich fand mich getäuscht, Imperia war nicht dort. Aber es keimte in mir ein Entschluß, der mich zu einem ernsten Schritt veranlaßte. Ich sah ein, daß ich Imperia nur als Kunstgenosse näher treten könne. Genug, es kam mir die Idee, ihr zu Liebe mich der Bühne zu widmen, und es bot sich mir sofort eine Gelegenheit, die erste Einleitung zu treffen. Indem ich abermals aus einem Hinterhalt, der eine Höhle im Walde vorstellen sollte, vertrieben worden war, befand ich mich plötzlich mitten auf der Scene, und vor mir stand ein Mann, in dem ich sofort den damaligen Liebling der Studentenwelt, Bocage, erkannte, der uns jedes Mal, wenn wir's verlangten, die „Marseillaise“ zum Besten gab, und dadurch in Schwulitäten kam sobald dieses Lied wieder als staatsgefährlich galt. Er fragte mich verwundert, wie ich hierher gekommen und was ich wolle. Ich bat ihn, da eben die Probe beendet war, mir einige Augenblicke Gehör zu geben, indem ich mich der Bühne zu widmen beabsichtige und mit ihm darüber zu sprechen wünsche.

Er maß mich mit prüfendem, aber freundlichem und wohlgefälligem Kennerblick, und antwortete: „Sie sehen nicht übel aus, und könnten einen hübschen jungen Liebhaber abgeben. Woher kommen Sie?“

„Empfehlungen kann ich Ihnen nicht bringen.“

„Waren Sie nicht im Conservatorium?“

„Nein, mein Herr, ich studire die Rechte.“

„Und Sie wollten eine Carriere verlassen, zu der ohne Zweifel die Eltern —“

„Das nicht, Herr Bocage. Ich beabsichtigte, meine Studien fortzusetzen und mein Examen zu machen, worauf ich mich ja definitiv entscheiden kann. Mittlerweile traue ich mir die Kraft zu, weder das Eine noch das Andere zu vernachlässigen."

„Das will viel sagen. Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß zum Beruf des Schauspielers keine Fachstudien erforderlich sind. Die müssen Sie vor allen Dingen machen. Das Aeußere hätten Sie schon; Ihre Stimme ist schön, Ihre Aussprache ausgezeichnet, und Sie haben eine gewisse Eleganz in Ihren Bewegungen."

„Ist das Alles, was vonnöthen ist?"

„O nein. Arbeit ist vonnöthen." Er dachte einen Augenblick nach. Dann fuhr er fort: „Besuchen Sie das Theater fleißig?"

„So oft wie die andern Studenten."

„Das ist nicht genug. Aufrichtig gesagt, Ihre Physiognomie flößt mir Vertrauen ein; aber ich kenne Sie nicht. Bringen Sie mir morgen den Beweis, daß Sie ein rechtschaffener junger Mann sind, und ich sorge dafür, daß Sie nicht nur bei den Proben zugelassen werden, sondern auch freien Eintritt bekommen. Das ist vorläufig Alles, was ich für Sie thun kann, und ich brauche wol kaum hinzuzufügen, daß die geringste Indiscretion von Ihrer Seite sofort den Verlust der gewährten Vergünstigungen zur Folge haben würde."

„Morgen bringe ich Ihnen alle Beweise, welche Sie wünschen können!" rief ich, indem Thränen der Dankbarkeit mir ins Auge traten. „Ich müßte ein Nichtswürdiger sein, wäre ich im Stande, Ihre Güte zu mißbrauchen." Die Miene, mit der ich dies sagte, gefiel ihm. Er gab mir die Hand und verabschiedete mich mit den Worten: „Auf morgen zu derselben Stunde."

Ich war überglücklich. Leicht wurde es mir, die geforderten Zeugnisse herbeizuschaffen; schon am nächsten Abend wohnte ich der Vorstellung hinter den Coulissen bei, und wurde dort als ein dem Aeußern nach viel versprechender Aspirant freundlich aufgenommen. Doch eine abermalige Enttäuschung stand mir bevor; Imperia sollte erst am Ende der Woche auftreten, und wohl oder übel mußte ich mich in Geduld fassen. Drei Tage genügten, um mich in dieser Umgebung so ziemlich heimisch zu machen, wenn ich auch, als nur Geduldeter, eine strenge Zurückhaltung beobachten mußte. Mit Interesse betrachtete ich, indem

ich mich bemühte, Allen gefällig zu sein, das Treiben der Schauspieler unter einander. Was auch die Sitten der Einzelnen im Privatleben sein mochten, hier respectirte man sich gegenseitig, und namentlich den Damen wurde die zarteste Aufmerksamkeit zu Theil. Zur Aufgabe des Schauspielers gehört es, sich die natürliche Eleganz anzueignen, welche das untrügliche Merkmal einer guten Erziehung ist, und hinter den Coulissen profitirte ich, als aufmerksamer Beobachter, von der Gesellschaft noch mehr, als wenn ich sie spielen sah. Ich fühlte, wie viel mir am Aeußern fehle, und pries es als ein Glück, daß ich mir noch einige Lebensart aneignen konnte, bevor ich Imperia gegenübertrat. Alle Zeit, welche ich nicht den Rechtsstudien widmen mußte oder im Theater zubrachte, verwandte ich auf die Bereicherung meiner Kenntnisse in der dramatischen Literatur. Meine Freunde beklagten sich bitter darüber, daß ich auf einmal ein Kopfhänger geworden.

Endlich kam der ersehnte Tag. Es wurde „Phädra" gegeben, und Imperia sollte die „Aricia" spielen. Neue Tücke des Verhängnisses! Als man sich zur Probe versammelte, hieß es zum allgemeinen Schreck, Imperia sei plötzlich erkrankt, und eine Andere müsse ihre Rolle übernehmen. Theilnehmend erkundigte man sich beim Doctor. Er schüttelte den Kopf und sagte, es könne sich leicht ein Nervenfieber daraus entwickeln. Ich sah jetzt, wie beliebt Imperia unter ihren Genossen war, denn bei Allen offenbarte sich eine aufrichtige Trauer. „Armes Kind!" sagte die Dame, welche „Oenone" spielen sollte. „Ich wollte darauf wetten, sie hat keine zwanzig Franken in der Börse, und Niemand wacht bei ihr. Da ist es unsere Schuldigkeit, ihr zu helfen, und sobald ich „todt" bin, eile ich zu ihr. Wer will mir beistehen, wenn sie etwa heftig phantasiren sollte?"

„Ich!" rief ich, leichenblaß, und unfähig, mich länger zu beherrschen.

„Sie?" fragte „Oenone", mich mit erstaunten Blicken messend.

„Es wird angefangen, meine Damen und Herren!" rief die Stimme des Theaterdieners, und die Glocke läutete. Die schroffe Unterbrechung entzog mich der Aufmerksamkeit, deren Gegenstand ich sonst geworden wäre, und einer peinlichen Verlegenheit. Ich verließ das Theater und lief so schnell ich konnte zur Wohnung Imperia's. Diesmal war nicht die kleine dicke Frau, sondern ein ziemlich tauber

Mann in der Loge des Portiers, dem ich mit Mühe begreiflich machte, daß ich mich nach der Künstlerin erkundige. Traurig sagte er: „Ja, mit Der scheint es gar nicht gut zu gehen. Meine Frau ist bei ihr." Ich rief ihm zu, ich komme im Auftrage des Theaterarztes, und eilte unter seiner Führung die Treppe hinauf. Wir kamen durch zwei kleine ärmlich ausgestattete, aber musterhaft saubere Zimmer, von denen man auf ein Gärtchen hinabsah, und plötzlich fand ich mich der Frau des Portiers gegenüber, der ich meine Angabe wiederholte. Sie erkannte mich sofort und sagte kopfschüttelnd:

„Wollen Sie mir wieder etwas vorschwindeln?"

„Wie könnte ich wissen, daß Fräulein Imperia krank ist, wenn ich nicht vom Theater käme?"

„Wie heißt der Arzt?"

Ich nannte ihn.

„Da fang' ich an, Ihnen zu glauben. Und wie die Sachen stehen — Na, kommen Sie nur."

Sie öffnete die Thür, welche sie hinter sich angelehnt hatte, und ich folgte ihr; als ich mich aber in der Kammer befand, in der auf einem Lager, fast so klein wie ein Kinderbett, die Künstlerin vom bösartigen Fieber hingestreckt lag, erfaßte mich Angst und Reue. Es war mir als schände ich ein Heiligthum, als vermehre ich durch meinen Frevel ihre Qualen, und ich wagte weder zu ihr hinzutreten, noch auch nur sie anzublicken.

„Nun, so fühlen Sie ihr den Puls!" sagte die Frau. „Das ist doch das Wenigste, was Sie thun können. Das Fieber wird immer heftiger. Sie hat schon kein Bewußtsein mehr!"

Wollte ich nicht sofort als Betrüger entlarvt sein, so mußte ich wol dem Geheiß Folge leisten. Ich mußte den schlaffen, kraftlosen Arm aufheben und die kleine, brennende Hand in die meinige nehmen. Wol konnte nichts zarter und keuscher sein, als diese Berührung; aber dennoch durchschauerte es mich wie ein Verbrechen, und ein namenloser Schmerz durchzuckte mich. Neben Der, welcher ich so gern hätte helfen mögen, stand ich da als ein Betrüger, und nichts, nichts konnte ich für sie thun. Wie gern wäre ich dageblieben, um sie zu pflegen; aber ich durfte es nicht, und mußte mich eiligst wieder entfernen. Hätte sie die Augen geöffnet und ihre Hand in der eines Unbekannten gesehen,

es hätte sie erschreckt, vielleicht empört, und durch meine Schuld wäre sie noch kränker geworden. Indem ich diesen Gedanken nachhing, starrte ich mechanisch auf eine Photographie, welche auf dem Tischchen neben dem Bette lag. Es war das Portrait eines weder jungen noch schönen Mannes, vermuthlich das ihres Vaters oder sonst eines Verwandten. Mir schien als richte dies feine und milde Antlitz einen stummen Vorwurf an mich. Ich trat fort vom Krankenbette, entschlossen, der Verstellung ein Ende zu machen. Ich bin kein Arzt!" sagte ich zu der Frau.

„Ah, dachte ich's doch!"

„Aber ich stehe mit dem Theater in Verbindung und weiß, daß die Künstler um ihre junge Kameradin besorgt sind, zumal wegen ihrer Armuth. Sie veranstalten eine Collecte unter sich, und eine der Damen will bei ihr wachen. Da ich heute Abend nichts zu thun hatte und fürchtete, daß Sie in Verlegenheit sein möchten, beschloß ich, Ihnen meinen bescheidenen Beitrag direct zu bringen. Ich sehe, daß Sie viel von ihr halten, und Ihr gutes Gesicht sagt mir, daß Sie eine brave Frau sind. Lassen Sie es ihr an nichts fehlen; sorgen Sie für die Arme als wäre sie Ihre Tochter. Man wird Ihnen allen nöthigen Beistand leisten. Ich aber werde nur dann wieder kommen, wenn man mich ruft, denn ich habe nicht das Recht, meine Dienste anzubieten, und Sie haben selbst gesagt, daß ich mich aufs Lügen nicht verstehe."

„Aber dafür sind Sie in sie verliebt bis über die Ohren, wie so mancher Anderer, nicht wahr? Nun, das ist nicht gerade ein Verbrechen, und ich will's Ihnen auch nachsehen, wenn Sie nur, wie es scheint, ein braver, guter Mensch sind. Ich erlaube Ihnen, sich täglich zwei Mal unten nach ihrem Befinden zu erkundigen; das ist Alles was ich Ihnen gestatten kann. Sie sind noch zu jung, um einen Ehemann abgeben zu können, einen Liebhaber aber will sie nicht, und ich werde gewiß die Letzte sein, die ihr zu einer solchen Dummheit räth. Kein Wort weiter! Machen Sie jetzt, daß Sie fortkommen; aber leise, leise! Ob man ihr Geld bringt und mir behülflich ist oder nicht, — ich werde sie pflegen wie meine leibliche Tochter; darauf mögen Sie sich verlassen. Adieu! Behalten Sie Ihr Geld. So lange ich noch etwas habe, soll es auch der Kleinen an Nichts mangeln!"

Ich wagte nicht, nach dem Theater zurückzukehren. In der Stim-

mung, in der ich mich befand, wäre es mir unmöglich gewesen, ruhig zu erscheinen, oder gar eine neue Lüge zu ersinnen. Ueberhaupt war ich des Lügens und Verstellens herzlich müde, und erröthete über das, was ich schon darin geleistet. Die Aufrichtigkeit ist, welche Fehler ich auch sonst haben mag, der Grundzug meines Characters. Um mein Gewissen mit meiner Liebe in Uebereinstimmung zu bringen, beschloß ich, mich jetzt wirklich dem Theater zu widmen. Bisher hatte ich mir noch nicht ernstlich die Frage vorgelegt, ob ich dazu berufen und ob meine Neigung tief und dauernd genug sein werde, um mich zur Heirath zu veranlassen. Die alte Hausmeisterin aber hatte in ihrer Einfalt den rechten Punkt getroffen. Meinen Vermögensverhältnissen nach hätte ich immerhin Eine, die nichts auf der Welt besaß, heirathen können; aber ich war noch zu jung, um ihr Vertrauen einzuflößen. Ich hatte noch keinen Beruf, keine Stellung; benutzte ich meine natürlichen Vorzüge, so konnte das Theater mir am schnellsten dazu verhelfen. Vielleicht würde ich es schon in einigen Monaten zu etwas bringen; dauerte es aber auch Jahre, was verschlug es mir, wenn nur Imperia mich liebte und sich mir vertraute? Wol dachte ich dabei auch an meinen Vater, der mich zum großen Redner machen wollte. Aber unmöglich konnte er ein Vorurtheil gegen das Theater haben, weil er's nicht kannte. Ich übte einen Einfluß über ihn aus, welcher sich von Jahr zu Jahr steigerte, und nicht schwer konnte es mir fallen, ihn zu überzeugen, daß sein Sohn sich einem würdigen Beruf gewidmet.

Während des Abends irrte ich in der Gegend umher, und sah um zehn Uhr „Oenone" mit einer anderen Frau das ärmliche Haus in der Rue Carnot betreten. Ich erfuhr später, daß diese Damen Imperia nur sehr wenig kannten. Sie waren einfach gutherzig, wie, trotz der kleinen, unter ihnen vorzugsweise vertretenen Schwächen, fast alle Schauspieler es sind. Ich habe Gelegenheit gehabt, die verschiedensten Kreise kennen zu lernen, und ich sage Ihnen, nirgends gibt es, wenn die Nothwendigkeit da ist, so viel geschwisterliches Zusammenhalten, wie unter den Comödianten.

Die ganze Nacht hindurch eilte ich in Sturm und Regen durch die Straßen, und kaum graute der Tag, als ich schon schüchtern bei der Nummer 17 anklopfte. Mir wurde sofort von der Portiere geöffnet, und freundlich lächelnd, sagte die gute alte Frau: „Schon auf den Bei-

nen? Da müssen Sie wirklich recht viel von ihr halten. Nun, freuen Sie sich, denn es geht ihr viel besser. Schon erkennt sie uns und hat fast gar kein Fieber mehr. Ich habe ein wenig geschlafen, und jetzt geh' ich wieder zu ihr. Der Doctor will gegen Mittag wiederkommen."

„Erlauben Sie mir, um elf Uhr wieder nachzufragen?"

„Ja; aber ist sie wieder gesund, dann lassen Sie sie in Ruhe, nicht wahr?" Um elf Uhr theilte Madame Roumajoux, so hieß die Portiere, mir mit, daß der Arzt dagewesen und erklärt habe, die Gefahr sei überstanden. In der Freudigkeit meines Herzens knüpfte ich ein Gespräch mit der guten Dame an, und erfuhr, daß sie gleichfalls aus der Auvergne sei. Sie fragte nach meinem Namen; ich nannte ihr einen, der mir eben in den Sinn kam. Sie wollte den Stand meines Vaters wissen. Ich sagte, er sei Bauer.

„Wie wir. Aber sagen Sie doch, Landsmann, wie können Sie, ein Bauernsohn, an mein kleines Fräulein denken?"

„Sie ist eine Künstlerin, ich will ein Künstler werden, und hoffentlich wird sie doch keine geborene Prinzessin sein."

„Nun, man irrt sich zuweilen. Wer sagt Ihnen, daß nicht leibhaftige Prinzen unter ihren Verwandten sind? Das kann ich Ihnen sagen, sie ist aus vornehmer Familie."

„Und heißt?"

„Ja, profit die Mahlzeit, junger Herr. Sie haben mich schon zu viel ausgeforscht. Sagen will ich Ihnen nur noch, der Landsmannschaft wegen, daß sie auf dem Theater und daheim für ihren Vater arbeitet, welcher heruntergekommen ist und sich in Noth befindet. Ich sage Ihnen, vornehm ist sie wie ein Goldfisch, und gut wie ein Engel, und mögen Sie auch noch so gute und schöne Augen haben, für Sie ist diese Perle noch lange nicht. Lassen Sie sie gefälligst in Ruhe."

„Ich verehre sie so sehr, daß ich Sie dringend bitte, meiner gegen sie nicht zu erwähnen."

„Da können Sie ruhig sein. Wollte ich sie von ihren Liebhabern unterhalten, so hätte ich viel zu thun; sie aber würde mich bitten, sie damit zu verschonen."

Als ich mich wieder im Foyer des Theaters blicken ließ, fehlte es nicht an Neckereien. Man hatte meine Indiscretion nicht vergessen, und eine der Schauspielerinnen, Regine, legte mir die Frage vor, wo-

her ich Imperia kenne. Da ich auf Ehre versicherte, nie ein Wort mit ihr gesprochen zu haben, fuhr sie in ihrem Verhör fort:

„Und doch erboten Sie sich, bei ihr zu wachen, gleich als wären Sie ihr Bruder, oder — seht, wie er roth wird!“

Allerdings mochte ich in meiner Verlegenheit etwas erröthen, glaubte mich aber durch eine geschickte Antwort aus der Affaire gezogen zu haben, als sie, vor mich hintretend und mir scharf ins Auge blickend, hinzufügte: „Ist es wirklich wahr, daß Sie lediglich zu uns gekommen sind um sich für die Bühne vorzubereiten?“

Es gelang mir trotz meiner Verwirrung, ein äußerst unschuldiges Gesicht zu machen, und man drang nicht weiter in mich. Aus der jetzt folgenden Unterredung, der, wie gewöhnlich, der Klang der Glocke und der Ruf: „Es wird angefangen!“ ein Ende machte, erfuhr ich, daß Imperia wenig mit ihren Colleginnen verkehre, daß man sie aber hochachte und viel von ihr halte, daß ein Mann Namens Bellamare, von dem man mit hoher Verehrung sprach, sie der Truppe zugeführt und sich für sie verbürgt. Als die Uebrigen sich entfernt, blieb ich mit dem Dirigenten des Orchesters, einem lieben, freundlichen Manne, allein zurück und benutzte die Gelegenheit um ihn zu fragen, wer dieser Bellamare, dessen Namen ich schon wiederholt vernommen, denn eigentlich sei. — Da diese Persönlichkeit in meiner Erzählung eine große Rolle spielen wird, nehme ich Ihre besondere Aufmerksamkeit für die mir gegebenen Aufschlüsse in Anspruch.

„Was?“ sagte der Musiker, „Sie kennen Bellamare, unsern Bellamare, noch nicht? Da haben Sie viel nachzuholen! Er ist so recht das Kind des Hauses, und war ehemals hier als Komiker engagirt. Er zeigte ein bedeutendes Talent, hatte aber eine zu schwache Stimme, um in einem so großen Hause sich geltend zu machen, und überdies näselte er ein wenig. Das Publicum ließ sich ihn gefallen, aber er sprach nicht gerade an. In der Provinz dagegen hatte er einen großen Erfolg, und so machte es sich, daß er selbst eine Truppe bildete, die er ganz nach seinem Gefallen zustutzt. Bald geht es ihm damit gut, bald schlecht; aber stets entfaltet er so viel feine Delicatesse, eine solche Generosität, und ist als edler Mann und gründlich gebildeter Künstler so hoch geachtet, daß er sich einer gewissen Berühmtheit erfreut, und wenn er einmal dem Untersinken nahe ist, stets Freunde

findet, die ihn beim Schopf fassen und wieder aufs Trockene ziehen. Er hörte nie auf, ein freundschaftliches Verhältniß mit uns zu cultiviren, und jährlich kommt er gegen den Schluß der Saison hierher, um Künstler, welche sonst kein Engagement haben, für seine Streifzüge anzuwerben, vorausgesetzt, daß er sie gebrauchen kann. Die, für welche er selbst keine Verwendung hat, empfiehlt er Anderen und geht ihnen mit Rath und That an die Hand. Wer von Bellamare kommt, wird überall gut aufgenommen. Genug er ist eine Autorität, ein verdienstvoller Mann, und wer ihn kennt, liebt ihn. Doch da fällt mir etwas ein! Haben Sie hier ein wenig profitirt, so können Sie nichts Gescheidteres thun, als sich an Bellamare zu wenden. Wo er Sie debütiren läßt, das ist einerlei, wenn er sich nur Ihrer annimmt. Einen bessern Lehrer können Sie sich nicht wünschen, denn ich sage Ihnen, in seinem Fach ist er eine Autorität ersten Ranges, sowol für das tragische wie für das komische Genre, und was die Natur ihm selbst an Mitteln versagt, das weiß er bei Denen, die günstiger bedacht sind, zur Geltung zu bringen. Ein Blick sagt ihm, wo es steckt und wo es fehlt. Als er uns zum Beispiel die kleine Imperia brachte, sagte er: „Ihr werdet sie während des ersten Jahres correct, aber kalt finden. In den nächsten Ferien nehme ich sie wieder mit und bringe sie Euch verbessert zurück. Im dritten Jahr werdet Ihr sie mir nicht mehr geben wollen, und ihr eine Gage von zehntausend Franken zahlen."

„Und mittlerweile?" sagte ich.

„Mittlerweile bekommt sie achtzehnhundert, was allerdings für ein braves Mädchen, welches sonst noch Jemanden zu ernähren hat, kaum genügt; aber es ist Alles, was eine Debütantin beanspruchen kann. Und ich sage Ihnen, man muß allen Respect vor ihr haben. Während sie ihre Rollen lernt oder hinter den Coulissen wartet, macht sie sehr schöne Handarbeiten, die man ihr gern und ohne Feilschen abkauft. Man weiß, daß sie's nöthig hat, und muß sie lieb gewinnen, mag man's wollen oder nicht."

Drei Tage darauf, als ich wiederum ins Foyer trat, erzitterte ich unwillkürlich, indem ich Imperia neben dem Kamin sitzen sah. Sie war noch blaß und angegriffen, ihr Mäntelchen gar dünn, ihr Schuhzeug durchnäßt. Es glimmten nur noch einige Kohlen, an denen sie

sich vergeblich zu wärmen suchte. Sie schaute so ruhig, so resignirt darein, daß es mich tief ergriff. Ich holte den Theaterdiener, um frisches Feuer zu machen. Sie dankte ihm ohne mich zu sehen und um meine Vermittlung gewahr zu werden. „Nun," fragte Constant, „wie geht es Ihnen? Wissen Sie auch, daß die Krankheit Sie arg mitgenommen hat? Mir deucht, Sie hätten lieber noch einige Tage daheim bleiben sollen."

„Man muß eben seine Pflicht erfüllen," erwiderte sie mit der klaren, vibrirenden Stimme, welche mir stets wie die köstlichste Musik zum Herzen drang. Sie nahm ihre Arbeit zur Hand und fing an zu häkeln.

Ich beobachtete sie halb von der Seite, denn einen Schritt zu machen um ihr ins Gesicht zu sehen, hatte ich nicht den Muth. Wol aber sah ich genug, um sofort zu erkennen, daß sie bei Tage noch zehn Mal schöner war als bei Licht. Sie hatte den feinsten, zartesten Teint, ihre langen, hellkastanienbraunen Haare hingen über den weißen Nacken herab, und die langen Wimpern streiften fast die Wangen. Auf der Bühne war sie mir viel größer vorgekommen, man mußte sie im strengsten Sinne des Wortes klein nennen; aber Alles war so wohlproportionirt, alle ihre Bewegungen waren so elegant und angemessen, daß man die kleinen Verhältnisse ihrer Statur gar nicht gewahr wurde. An ihren kleinen Händen, Füßen und Ohren hatte die Künstlerin Natur ihr Meisterstück gemacht. Da ich mich bei der nächtlichen Promenade während ihres Fiebers erkältet hatte, hustete ich auf. Ueberrascht wendete sie sich um, und indem sie meinen ehrerbietigen Gruß leicht erwiederte, lag etwas wie Mißtrauen in ihren Augen. Aber sie blickte sofort wieder auf ihre Arbeit, und nichts berechtigte mich zu dem Glauben, daß mein Erscheinen den geringsten Eindruck auf sie gemacht. Ich nahm allen meinen Muth zusammen, und that als betrachtete ich Talma's Portrait, welches neben dem Kamin hing. Zu dem Zweck mußte ich ihr näher treten, und obgleich ich ihr den Rücken zuwendete, bemerkte ich doch, daß sie sich anschickte, ihren Platz zu verändern. Ich wollte nicht die Schuld daran tragen, daß sie sich von dem wohlthuenden Feuer des Kamins entferne, und ging hüstelnd zur Thür hinaus, welche nach dem Theater führte. Ich wollte mich eben ins Orchester setzen, als ich Bocage zu Leon, dem Regisseur, sagen hörte: „Nein, die „Corinne" können wir nicht spielen lassen, es ist rein unmöglich. Imperia würde

nicht viel lebhafter, aber wenigstens nicht linkisch sein. Ist sie noch immer nicht wieder hergestellt?"

Ich wagte dazwischen zu werfen, daß Fräulein Imperia sich im Foyer befinde.

„Warum in aller Welt bleibt sie denn da? Sie thäten mir einen Gefallen, junger Herr, wenn Sie das Fräulein in meinem Namen bitten wollten, sich hierher zu bemühen."

Mit einem Sprunge war ich vom Theater wieder im Foyer, und entledigte mich des Auftrags mit solcher Unterwürfigkeit, daß ein feines Lächeln um ihre Lippen spielte. „Ja, mein Herr," antwortete sie. „Ich werde die Güte haben, zu gehorchen." Sie steckte ihre Arbeit in die Tasche und begab sich ins Orchester. Bocage bewillkommte sie durch ein freundliches Kopfnicken, welches sie durch einen zugleich würdevollen und ehrerbietigen Gruß erwiederte. Er winkte mich zu sich und bat mich, ihr seinen Pelz-Fußwärmer zu bringen. Ich beugte fast das Kniee, indem ich ihn unter ihre Füße schob. Sie dankte mit dem feinen Anstand einer Dame, welche an Aufmerksamkeiten gewöhnt ist, und nickte dem Director ihren Dank zu. Staunend betrachtete ich den festen und ruhigen Ausdruck ihrer Züge in diesem Moment; sie machte mir den Eindruck einer Prinzessin, welche den ihr schuldigen Tribut als etwas Selbstverständliches, aber zugleich dankbar entgegennimmt. Sie hatte wahrlich nicht nöthig, sich einen einfach edlen Anstand durch Studien anzueignen; derselbe war bei ihr Natur. Wie linkisch und unbedeutend kam ich mir neben ihr vor!

„Corinne" spielte wirklich unter der Kritik. Nachdem er einige Worte mit dem Verfasser des neuen Stückes, welches einstudirt wurde, gewechselt, kam der Regisseur zu Imperia und sagte: „Geben Sie genau Acht auf die Fehler dieser Dame. Wir wollen ihr die Rolle abnehmen und wünschen, daß Sie dieselbe morgen probiren."

Imperia schwieg, und Thränen rieselten ihr über die Wange.

„Nun, was gibt's?" fragte der Regisseur.

„Ach, mein Herr, ich war noch nie in der Lage, Jemandem weh thun zu müssen."

„Daran müssen Sie sich gewöhnen, mein Kind. Das geht nun einmal nicht anders auf dem Theater."

Am nächsten Tage ersetzte sie die „Corinne", welche sich sofort für

ihre Todfeindin erklärte. Jetzt ging Alles besser und glatter. Ich merkte, daß man, wenn es nothwendig gefunden wurde, ihr ruhiges Spiel ein wenig zu beleben, mit der größten Rücksicht, ja mit Ehrerbietung ihr die nöthigen Andeutungen gab, während in den Theilen der Rolle, welche ihre Vorzüge hervortreten ließen, man sie mit besonderer Befriedigung encouragirte. Offenbar nahm man Rücksichten auf sie, welche weder durch ihr Alter, noch durch ihre Stellung in der Truppe begründet wurden. Es lag dies einfach in ihrer würdevollen Haltung und ihrer Sanftmuth, welche zugleich Hochachtung und Sympathie einflößte. Im Foyer machte sich dieser geheime Einfluß noch mehr geltend. Die Schauspieler sind im Allgemeinen ein gar leichtsinniges Völkchen, aber leicht ist es, auf sie Eindruck zu machen. Sie gleichen zart besaiteten Instrumenten, welche der leiseste Hauch vibriren läßt. Oft ist es mir vorgekommen, daß Die, welche einander spinnefeind waren, mit Enthusiasmus applaudirten, wenn das Spiel des Einen den Andern zur Bewunderung hinriß. Ist es doch ihr Beruf, sich in jegliche Stimmung hineinzudenken, sich willenlos hinzugeben; dadurch mag diese Empfänglichkeit und die Unfähigkeit, ihr zu widerstehen, sich erklären.

Imperia wurde also von ihren Gefährten gewürdigt. Ihre Krankheit hatte Interesse für sie erregt; jetzt, indem man ihr näher trat, fühlte man Eigenschaften bei ihr heraus, deren wohlthuendem Einfluß man sich gern hingab. Als die Herren sich einmal laut mit einander unterhielten und sie vorüberging, sagte unwillkürlich einer der Lantesten: „Seid still! Da streift ein Engel an uns vorbei!“

Ich fühlte zu sehr meine Unwürdigkeit ihr gegenüber, als daß ich es hätte wagen sollen, mich ihr in irgend einer Weise zu nähern, bevor ich mir durch Leistungen Anspruch auf ihre Beachtung erworben. Desto peinlicher fühlte ich mich berührt als einmal, bei einem scherzhaften Gespräch über Liebe und Heirath, die boshafte Regine, welche meine Dienstfertigkeit noch nicht vergessen hatte, mich vor sie hinzerrte und die Frage an sie richtete:

„Wie gefällt Dir dieser blöde Schäfer, der Dich mit so schmachtenden Blicken von ferne betrachtet?“

„Ich fand den jungen Herrn stets wohlerzogen,“ antwortete sie

ruhig, ohne mich nur anzublicken. „Das ist Alles, was ich von ihm weiß."

Die Neckerei spann sich weiter. „Thu' nur nicht so, Du kleiner Schalk!" sagte Regine. „Du bist zu edel, um spröde sein zu können, und hast sicherlich nicht Dein achtzehntes Jahr erreicht, ohne Einem den Vorzug zu geben."

Mir wurde ganz elend zu Muthe, ich erbleichte, und Regine richtete einen maliciösen Blick auf mich. Imperia antwortete ruhig lächelnd: „Wollt Ihr durchaus die Wahrheit wissen? Nun wolan, so laßt Euch sagen, daß weit von hier Einer ist, dem ich mit aufrichtiger Liebe zugethan bin."

Was auf dies Geständniß folgte, weiß ich nicht, denn ich verließ eiligst das Zimmer und das Haus, und flüchtete in meiner Verzweiflung in die Alleen des Luxembourg. Jetzt, nachdem ich so viel erfahren, kann ich lächelnd auf die Ursache meines damaligen Schmerzes blicken; aber beim Gedanken an die Wirkung blutet mir das Herz noch heute.

Noch an demselben Tage wurde mir das Geheimniß von Imperia's Herkunft enthüllt. Es gab in unserer Truppe Einen — das jüngste und am wenigsten talentvolle Mitglied — welcher davon unterrichtet war. Indem ich durch die Allee des Observatoriums streifte, wurde ich von dem guten Leonce überfallen. Erst seit einigen Tagen kannte er mich, zum ersten Male dutzte er mich ohne daß ich ihm die Erlaubniß dazu gegeben, und doch fühlte er das Bedürfniß, mir sein ganzes Herz auszuschütten. Auch er liebte Imperia. Er hatte es ihr sogar schriftlich gestanden, ohne eine Antwort von ihr zu erhalten. Auch er hatte jetzt ihr Geständniß vernommen, und unsere Begegnung machte mich zu dem unfreiwilligen Empfänger seines Vertrauens. Wie Viele mochte er schon vor mir damit beehrt haben! Sein extravagantes Gebahren zeigte mir, wie leicht man sich lächerlich macht, und mahnte mich an die Nothwendigkeit, meine Empfindungen für mich zu behalten, wenn nicht auch ich mich compromittiren wolle. Er hatte geschworen, das, was er über Imperia's Vergangenheit in Erfahrung gebracht, keiner Menschenseele mitzutheilen, und dennoch erfuhr ich, ohne es zu wollen, von ihm Alles, was er selbst wußte.

Imperia's wirklicher Name war Nancy de Valclos. Sie war aus

der Dauphiné gebürtig. Ihr Vater, der Marquis Valclos, war ein aufgeklärter, hochherziger, allgemein geachteter Mann. Seiner sehr schönen Frau war er in aufrichtiger Liebe zugethan, und überwachte selbst die Erziehung seiner Tochter, auf die er mit Recht stolz war. Die Marquise Valclos, welche nie zuvor von sich hatte reden machen, wurde noch in ihrem vierzigsten Jahre in ein scandalöses Verhältniß zu einem Officier der Garnison verwickelt. Der beleidigte Ehegatte tödtete den Liebhaber im Duell, und seine Gattin beging Selbstmord. Der Marquis stürzte sich in wilde Speculationen, wobei es sein Wunsch war, schleunigst sein Vermögen zu verdoppeln und alsdann mit der Tochter das Vaterland zu verlassen. Als die unvermeidliche Katastrophe eintrat, wurde er wahnsinnig. Nancy war also in ihrem zwanzigsten Jahre — denn sie gab sich für jünger aus um ihr Incognito undurchdringlicher zu machen, und hätte ihrem Aeußern nach für eine Sechszehnjährige gelten können — schlimmer als verwaist. Die nicht abzuleugnende Geistesverwirrung des Vaters eröffnete ihr die Möglichkeit, wenigstens einige Trümmer des Vermögens zu retten; dringend wurde ihr gerathen, die von ihm im Zustande des beginnenden Wahnsinns eingegangenen Verbindlichkeiten für ungültig erklären zu lassen; aber sie weigerte sich entschieden. Die Krankheit des Vaters hing zu eng mit dem Vergehen der Mutter zusammen, als daß das Eine sich vom Andern hätte trennen lassen, und die Ehre der Eltern war ihr heilig. Sie ließ sich Alles nehmen, und als sie sah, daß ihr Nichts mehr blieb, um ihren Vater und sich selbst zu ernähren, sah sie sich nach Arbeit um.

Obgleich es ihr weder an Talent, noch an Kenntnissen fehlte, wollte es ihr doch nicht sofort glücken, und sie entschloß sich insgeheim zu einem äußersten Schritt. Bellamare hatte mit seiner Truppe zu verschiedenen Malen Vorstellungen in ihrer Geburtsstadt gegeben, und sogar in den Tagen des Glücks der jetzt so elenden Familie ein Liebhabertheater auf dem Schloß Valclos dirigirt. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er mehrere Tage als Gast auf dem Schlosse zugebracht und auch der damals zwölfjährigen kleinen Nancy eine Rolle eingeübt. Er fand sie so begabt, daß er in ihrer Gegenwart lachend sagte: „Jammerschade, daß sie reich und vornehm ist; sie hat das Zeug zu einer Künstlerin ersten Ranges.“ Das reiche Fräulein hatte diese Worte

vernommen, und sie waren ihrem Gedächtniß nie entschwunden. Das arme Mädchen erinnerte sich jetzt derselben und suchte Bellamare auf, welcher damals in Besançon spielte. Sie brauchte ihm ihr trauriges Loos nicht zu erzählen; er war schon davon unterrichtet. Ueber das Theater sagte er ihr Alles, was unter solchen Umständen ein braver Mann einem rechtschaffenen Mädchen zu sagen verpflichtet ist. Sie wurde dadurch nicht zurückgeschreckt, sondern antwortete ihm ruhig: „Ich fühle mich jeder Versuchung gewachsen. Die Erinnerung unseres Unglücks und unserer Zerrüttung ist mir wie ein glühendes Eisen in die Seele gedrungen, und nie könnte ich einen Fehltritt begehen.“ Bellamare gab ihren Vorstellungen nach, gelobte, ihr ein Vater zu sein, und da er sie nicht an einem Ort zu sich nehmen mochte, wo sie bekannt war, verabredete er mit ihr, daß sie sich in Belgien treffen wollten, wo sie unter dem Namen Imperia debütirte, ohne daß Jemand in ihr ein adeliges Fräulein vermuthete. In der Dauphiné wußte man nicht, was aus ihr geworden. Man erfuhr nur, daß sie ihren Vater in der Nähe von Lyon Leuten anvertraut, die ehemals der Familie gedient und ihr unbedingt ergeben waren. Er wird von ihnen behandelt und gepflegt wie ein Kind; sein Wahnsinn ist milder Art. Er hat vollständig das Gedächtniß verloren, und einen schlimmen Dienst würde ihm der Arzt erweisen, der es ihm wiedergäbe. Man glaubt dort allgemein, daß Fräulein Valclos als Gouvernante mit einer reichen Familie nach Rußland gegangen ist; vielleicht hat Bellamare etwas mit der Verbreitung dieses Gerüchts zu thun. — „Hier“ — schloß Leonce seine Erzählung — „weiß man noch nichts davon. Außer mir ist nur Herr Bocage von Allem unterrichtet. Und ich? Gern will ich Dir's gestehen, daß ich am Schlüsselloch gehorcht, als Bellamare ihm seinen Schützling anvertraute.“

Das also war Imperia! Die Mutter in der Schande gestorben, der Vater irrsinnig, und sie, die Verwais'te, seine Ernährerin. Ich grollte fast Leonce, daß er mir das Geheimniß anvertraut, und nahm ihm das heilige Versprechen ab, es nie einem Andern mitzutheilen. Ich aber gelobte mir, den Frieden dieses reinen Gemüths nicht zu trüben, und ihr ein brüderlicher Beschützer zu sein, wenn ich ihr nichts Anderes werden durfte.

Imperia spielte in der neuen Rolle vortrefflich und gefiel allgemein.

Sie wurde aber durch diesen kleinen Beifall nicht berauscht, sondern erwiderte auf unsere Complimente ruhig, sie fühle sehr wohl, was ihr noch an einer ächten Künstlerin fehle. Aber immerhin war jetzt das Eis für sie gebrochen. Sie stieg in der Beachtung des Publicums, es wurde mehr über sie gesprochen, und wir erfuhren bald, daß Bellamare sie brieflich beglückwünscht und ermuthigt habe. Sie kam jetzt täglich auf die Bühne; schon war ihr eine Rolle in dem nächsten Stück, welches emsig einstudirt wurde, zugetheilt. Das arme Mädchen hatte wahrlich kein beneidenswerthes Loos. Vier Stunden täglich mußte sie der Probe widmen, drei bis vier Stunden am Abend spielen, und hinter jedem Act die Garderobe wechseln. Die übrige Zeit widmete sie dem Studium ihrer Rolle und machte dabei ihre Handarbeit. Nicht ein Augenblick ging ihr verloren, und doch war sie stets freundlich, entfaltete gegen Alle eine Sanftmuth, welche selbst ihre Nebenbuhlerin „Corinne" entwaffnete. Nie war sie zerstreut, nie verschlossen. Ihrer die höchste Bildung verrathenden Unterhaltung wohnte ein Zauber inne, welcher, ohne daß man sich Rechenschaft darüber gab, Alle vollständig beherrschte. Nie war sie traurig, aber froh konnte man sie auch nicht nennen. Eine ruhige Heiterkeit, welche zwischen beiden Stimmungen die Mitte hielt, ließ fühlen, daß sie ein ihr vom Schicksal auferlegtes Opferthum gern und mit starker Seele trug, daß sie einen vollen Ersatz für das, was sie leiden mochte, in der durch Liebe getragenen Pflichterfüllung fand. Die Entdeckung ihres Alters hatte mich anfänglich ein wenig ernüchtert; nicht daß sie mir deshalb weniger schön und begehrenswerth erschienen wäre, sondern weil mir meine verwünschte Jugend jetzt erst recht als ein Hinderniß erschien. Aber trotz dieser neuen Schwierigkeit, und trotz der Mühe, welche ich mir gab, mich zu beherrschen, gestaltete meine Neigung sich immer tiefer und ließ sich immer weniger zurückdrängen. Ich wurde durch Imperia angezogen wie der Schmetterling durch das Licht. In jeder Hinsicht, der Geburt, dem Alter, der Bildung, der Lebensstellung nach, war sie mir überlegen. Sie mußte man wegen dessen, was sie leistete, verehren; was hatte dagegen ich vollbracht, und was konnte ich ihr dafür bieten? Um mir einigermaßen das Gefühl der Pflichterfüllung zu geben und dem Vater gerecht zu werden, betrieb ich meine Rechtsstudien die halben Nächte hindurch. Wol aber fühlte ich, daß ich ihr nichts zu bieten hatte, als

eine enthusiastische Liebe, an deren Dauer sie nicht glauben konnte. Wie fern ich ihr stand, das sollte sie mich bald empfinden lassen. Meine Aufmerksamkeiten und meine stillschweigende Verehrung konnten ihr nicht verborgen bleiben, und ich merkte, daß dieselben ihr lästig fielen. Nichts fürchtete ich mehr, als ihr Mißtrauen einzuflößen und sie dadurch vollends von mir zu entfernen. Ich hatte deshalb doppelt Acht auf mich, und trieb die Verstellung so weit, daß ich sogar in ihrer Gegenwart „Corinne" die Cour machte, wobei freilich der Spott einem scharfsichtigen Beobachter nicht verborgen bleiben konnte. Imperia benutzte einen Augenblick des Alleinseins mit mir, um mir Vorwürfe darüber zu machen, da das, was mir nur frivoler Scherz sei, von ihr möglicherweise als Ernst aufgefaßt werden könnte. Ich antwortete, unbedachtsam genug: „Was kümmern Sie unsere Kindereien, da Sie nicht einmal gestatten würden, daß man Ihnen die Wahrheit sage?" Befremdet fragte sie nach der Bedeutung dieser Worte. Ich fuhr fort: „Sagte man Ihnen das Gute, das man von Ihnen denkt, so würden Sie's übel nehmen. Um so weniger haben Sie zu befürchten, daß man Ihnen mit alltäglichen Schmeicheleien naht." Sie blickte mir tief und ernst ins Auge und sagte alsdann: „Denken Sie Gutes von mir, so können Sie mir's sagen ohne mich zu beleidigen. Ich glaube schon in Ihrer Gegenwart erklärt zu haben, daß mein Herz einem Abwesenden gehört. Jetzt wiederhole ich es Ihnen; achten Sie mich, so werden Sie dies nicht vergessen." Ich antwortete ihr durch die mit zitternder Stimme vorgebrachte Bitte, mich stets als ihren ergebenen Diener zu betrachten. „Nach Ihrer wiederholten Erklärung," setzte ich hinzu, „werden Sie die treue Ergebenheit, die ich Ihnen biete, nicht mißdeuten können."

„Ich danke Ihnen," sagte sie, mir die Hand reichend.

„Und Sie nehmen mich so, wie ich mich Ihnen biete, an?"

„Als einen uneigennützigen Freund, auf dessen Ergebenheit ich stolz sein werde." Mit freundlichem, vertrauensvollem Lächeln verließ sie das Zimmer. Mir aber liefen helle Thränen über die Wangen, denn ich hatte selbst allen meinen Hoffnungen das Todesurtheil gesprochen.

Eines Morgens, als das Stück, welches den Schluß der Saison bilden sollte, einstudirt wurde, sah ich mich im Foyer allein mit einem wohlgebildeten Manne mittlerer Größe, dessen Physiognomie eine Er-

innerung in mir wach rief, über die ich mir nicht klar werden konnte. Er mochte sechsunddreißig bis vierzig Jahre alt sein. Er war nicht schön, aber auch nicht häßlich, hatte ein überaus bewegliches, ausdrucksvolles Mienenspiel und in seinem ganzen Wesen etwas unwillkürlich Vertrauen Erweckendes. Unmöglich schien es, ihm nicht gut zu sein, und das Lächeln, welches in seinen Mundwinkeln spielte, ließ einen Komiker von nicht gewöhnlicher Begabung in ihm errathen. Eben suchte ich mir über ihn klar zu werden und sann darüber nach, welcher berühmte Schauspieler es wol sein möge, als er dem Schweigen durch die Frage ein Ende machte, ob ich zum Theater gehöre. Fast hätte ich ihm durch ein herzliches Lachen geantwortet, denn sein drolliges Gesicht und seine näselnde Aussprache hatten etwas entschieden Komisches; aber schnell nahm ich mich zusammen. Dies Organ war mir ein Lichtstrahl gewesen: der Unbekannte konnte kein Anderer als der berühmte Impressario Bellamare sein. Zugleich wurde es mir plötzlich klar, wo ich ihn früher gesehen; die Photographie, welche auf dem Toilettentisch der kranken Imperia gelegen, war die seinige gewesen. Ich grüßte ihn ehrerbietig, gab ihm kurz die nöthigen Aufschlüsse über mich, und äußerte den Wunsch, so bald wie möglich in der Provinz zu debütiren. Er betrachtete mich ungefähr wie ein Roßhändler ein Pferd mustert, ging um mich herum, prüfte Füße, Schenkel, Zähne, Haar und bat mich, ein wenig vor ihm auf und ab zu gehen, aber dies Alles auf eine so gutmüthige, väterliche Art und Weise, daß ich nicht dadurch beleidigt werden konnte.

„Potz Tausend!“ rief er nach kurzem Nachdenken. „Sie müßten schon sehr miserabel sein, um nicht wenigstens der besseren Hälfte eines verehrungswürdigen Publicums zu gefallen. Sie sind also, wie Sie sagen, zwanzig Jahre alt und studiren die Rechte. Allen Respect davor; aber können Sie auch tanzen?“

„Den Hopser der Auvergne, und außerdem allenfalls noch die Charactertänze, welche auf den Studentenbällen aufgeführt zu werden pflegen.“

„Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie auf der Bühne tanzen; aber tanzen müssen Sie können, denn nur dadurch bekommt man einen leichten, graziösen, wenn nicht distinguirten Gang. Und doch ist damit noch lange nicht gesagt, daß Sie sich auch auf der Bühne zu be-

wegen wissen. Wir wollen gleich einmal einen Versuch machen. Haben Sie die Güte, mir jenen Rohrsessel zu bringen. Nicht doch; mit Einer Hand, wenn's beliebt; er ist ja nicht schwer. Warum mit der Rechten, da er doch der Linken näher war? Der Schauspieler muß sich beider Hände mit derselben Leichtigkeit zu bedienen wissen. Da, fassen Sie den Stuhl so, und machen Sie so." Er nahm den Stuhl, stellte ihn in die Mitte des Zimmers und setzte sich darauf. Ich hielt diese Procedur für die einfachste Sache von der Welt, und glaubte, er wolle mich nur necken; als ich's ihm aber nachmachen wollte, sagte er: „Das ist nicht eben ungraziös, aber jedenfalls sehr linkisch. Gerade so müßten Sie's machen in der Rolle eines jungen, blöden Menschen, welcher sich zum ersten Mal in seinem Leben in einem Salon setzt. Sie stellten den Stuhl so, daß Sie beim Niedersitzen leicht an der Seite abrutschen und den lächerlichsten Sturz machen konnten. Auch hatten Sie nicht nöthig, hinter sich zu blicken bevor Sie sich setzten; das sieht ausnehmend unbeholfen aus. Und überdies ließen Sie sich mit Geräusch auf den Stuhl nieder, als wären Sie zornig oder übermüdet. Dergleichen muß leicht und geräuschlos geschehen. Der Schauspieler muß sich setzen als hätte er gar keinen Körper, denn das Niedersitzen ist an und für sich die vulgärste Action, die sich denken läßt. Schon das Möbel, dessen man sich zu diesem Zwecke bedient, ist auf der Bühne lächerlich, wenn man darauf achtet. Der Künstler muß durch seine kluge Gewandtheit sowol das Werkzeug wie die Handlung in Vergessenheit bringen. In der Tragödie muß Alles edel sein, zumal diese Bewegung, die delicateste und schwierigste von allen. In der Comödie, selbst wenn sie sich zur Burleske gestaltet, muß stets die Anmuth vorwalten. Was nicht anmuthig oder edel, das ist ungehörig. Sehen Sie einmal, so haben Sie sich gesetzt." Er ahmte mir so drollig nach, daß ich herzlich darüber lachen mußte. Dann setzte er sich mehrere Male, jedes Mal auf andere Weise, und machte mir so im Nu das klar, wovon trotz alles Aufachtens in den Proben und bei den Vorstellungen noch kein Schauspieler mir die leiseste Idee gegeben: die Anmuth im Natürlichen, die Höhe der Kunst, welche sich unter der am wenigsten gewürdigten Kleinigkeit verbirgt, die Perfection des Ausdrucks in der unbedeutendsten Handlung. „Unter zehntausend Zuschauern," fügte er hinzu, „wird es vielleicht nur Drei geben, welche

wissen, daß in dieser Kleinigkeit eine tiefe Kunst liegt, daß es das Resultat eines langen Studiums ist, und Ihnen Dank dafür wissen. Aber unter diesen Zehntausend wird es nicht Einen geben, der nicht unwillkürlich durch die Leichtigkeit Ihrer geringsten Bewegungen wohlthuend beeinflußt wird. Ohne zu wissen, weshalb, werden Alle fühlen, daß es gut ist, und da haben Sie in wenigen Worten das ganze Mysterium unseres Handwerks."

Durch diese kurze Lection mit wahrhafter Verehrung für den außerordentlichen Mann erfüllt, sprach ich den lebhaften Wunsch aus, Mitglied seiner Truppe zu werden und meine künstlerische Erziehung von ihm zu empfangen. Er machte mir Hoffnung, aber keine Zusage. Offenbar wollte er vorher Erkundigungen über mich einziehen. Als wir uns an demselben Orte wieder trafen, führte er Imperia am Arm. Freundlich trat er mit ihr auf mich zu und sagte: „Ich nehme Sie; das wäre also abgemacht. Alle Welt spricht gut von Ihnen, und Imperia nicht minder als die Andern. Was verlangen Sie, lieber Freund? Sie werden wissen, daß ein Debütant nicht gerade seine Cigarre mit Banknoten anzünden kann." Ich antwortete, bevor ich wisse, daß ich ihm wirklich nütze, werde ich auf kein Honorar Anspruch machen, sondern mich durch seine Anleitungen mehr als hinreichend entschädigt fühlen.

„Das ist nobel gedacht; aber Sie müssen doch leben, und sich anständig kleiden."

„Mit meiner Garderobe ist es gut bestellt, und nicht minder mit meiner Kasse. Ich kann sehr wohl zwei oder drei Monate warten."

„Ich sehe, Sie sind ein braver Mensch, und wissen, daß Bellamare nicht der Mann ist, Ihre Delicatesse zu mißbrauchen. Kommen Sie morgen zu mir; ich gebe Ihnen alsdann eine kleine Rolle zum Memoriren, und übermorgen halten wir die erste Probe. Aber lernen Sie gut!"

In dieser ersten Probe behandelte er mich mit so nachsichtiger Freundlichkeit als wäre ich sein Sohn; aber dennoch bekam ich gewaltigen Respect. Golden waren seine Worte, und Ihnen, dem feinen, gebildeten Manne, wird es ein Genuß sein, wenn ich sie hier wiederhole. „Hören Sie," sagte er am Schluß der Lection, die von ihm gemachten Beobachtungen resumirend, „es ist ein großer Vortheil, so be-

gabt zu sein wie Sie, und wären Sie eitel, so könnten Sie sich bald einbilden, daß Sie nichts mehr zu lernen hätten. Aber Sie sind ein gescheidter junger Mann, und leicht wird es mir werden, Ihnen begreiflich zu machen, daß gerade die Schönheit Ihrer Gestalt und die Vollkommenheit Ihres Organs, statt Ihren Erfolg zu befördern, Ihnen leicht gefährlich werden können. Sobald Sie, schön gekleidet und zugestutzt, auf der Scene erscheinen, wird sich ein beifälliges Gemurmel erheben; aber unmittelbar darauf wird das Publicum sich schon streng und mißtrauisch gegen Sie zeigen. Bei den ersten Worten wird das beifällige Gemurmel sich, leiser als zuvor, wiederholen, denn Sie haben eine herrliche Stimme. Aber alsdann? Alles an Ihrem Aeußern ist schön. Das wird zur Folge haben, daß das Publicum Ihnen größere Beachtung als Andern schenkt und daß es die höchste Forderung an Sie stellt. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo, wie einst unter einem südlichen Himmelsstrich, die Schönheit bei einem Künstler als Tugend galt. Das Alterthum hat uns die Namen von Künstlern übermittelt, deren ganzes Verdienst darin bestand, daß sie schön waren. Das ist jetzt anders. Heut zu Tage verlangt man Alles, ich sage Ihnen, Alles; am wenigsten Gewicht aber legt man auf die plastische Schönheit. Diese hat nur den Vortheil des ersten Augenblicks. Bald wird sie langweilen, ungeduldig machen, reizen, wenn die Kunst ihr nicht den Zauber zu verleihen weiß, welcher etwas vom Aeußerlichen ganz Unabhängiges ist, und zuweilen selbst die Häßlichkeit liebenswürdig und sympathisch machen kann. Es ist dies ein moralischer Fortschritt, über den wir uns freuen dürfen, denn der Mensch ist immerhin nicht lediglich geschaffen um dem Bildhauer als Modell zu dienen. Bildet Der, welcher die gefährliche Gabe der Schönheit besitzt, sich etwas darauf ein, so wird er lächerlich; vermag er keinen Vortheil daraus zu ziehen, so findet man ihn stupid. Man muß es verstehen, schön zu sein, und das ist viel schwieriger, als mit der Häßlichkeit zu versöhnen. Unsere Kunst ist darauf angewiesen, Alles direct aus sich selbst hervorzubringen. Zuerst müssen wir wissen, was wir sind, alsdann, was wir sein sollten. Ich werde Ihnen jetzt offen sagen, was ich von Ihnen halte. Sie sind ein unbeholfener Apoll, nichts mehr und nichts weniger. Weder Ihren Blick, noch Ihr Mienenspiel, noch Ihre Bewegungen und Stellungen wissen Sie zu beherrschen;

Ihr Organ ist von Natur schön, aber Sie haben eine wunderbare Fertigkeit darin, Alles falsch zu betonen und den Nachdruck dahin zu verlegen, wo er nicht angebracht ist. Sie würden den elendesten Komiker abgeben, denn Sie würden stets übertreiben. Das Einzige, wofür Sie sich unmittelbar eignen, wäre das romantische Drama, aber das ist jetzt aus der Mode gekommen. Es wird noch geraumer Zeit bedürfen, bis Sie auf der Bühne in natürlichem Ton zu sagen wissen: Nun, wie geht's? Ich sage Ihnen, nur selten wird uns in unserer Künstlerlaufbahn die Rolle zu Theil, welche sich für uns paßt und die wir vollkommen darstellen können; um erst bekannt zu werden, müssen wir uns durch alle möglichen unbedeutenden oder unserer Natur widerstrebenden Rollen hindurcharbeiten. Unsere große Aufgabe ist, uns Allem anzupassen, ja, wenn nothwendig, das eigene Wesen vollständig auszulöschen, dem Publicum zu genügen ohne daß das, was wir selbst sind, dabei im Geringsten zur Geltung kommt. Wenn Sie sich selbst losgeworden, wenn Sie den hübschen Studenten abgestreift, der mit einem erträglichen Schauspieler nichts gemein hat, wird Ihre künstlerische Arbeit erst beginnen. Sie werden alsdann anfangen, zu suchen, zu erfinden, zu schaffen. Drei Jahre mögen einen ausgezeichneten ersten Liebhaber aus Ihnen machen; unter dieser Zeit werden Sie nicht fertig. Immerhin ist es eine edle und lohnende Aufgabe. Ein großer Künstler zu sein, gewährt schon Befriedigung, und obendrein steht man sich gut dabei. Aber Sie haben eine ungeheuere Arbeit vor sich, die schwierigste aller Aufgaben, und ob es Ihnen gelingt, vermag Niemand vorher zu sagen. Es mag Ihnen Ruhm und Reichthum winken; aber möglich ist es, daß Sie Ihre drei Jahre ohne das geringste Resultat daran setzen. Nachdrücklich sage ich Ihnen, daß ich für Nichts einstehe. Das unentbehrliche Handwerk ertödtet in neunzehn Fällen unter zwanzig die Originalität, und dann ist es aus mit dem sich selbst genügenden, sich selbst achtenden Künstler. Denken Sie deshalb reiflich nach, bevor Sie Ihrer jetzigen Laufbahn entsagen, um sich der Bühne zu widmen. Sagen Sie mir morgen, ob Sie den Muth fühlen, eine vollständige Umwandlung mit sich selbst vorzunehmen, auf die Gefahr hin, ein total verwirrtes, verlorenes, entmuthigtes, inhaltloses Geschöpf zu werden. Und bedenken Sie noch Eins. Man kann den Beruf ändern so oft man will, wenn man auf der breiten Heerstraße des ge-

sellschaftlichen Lebens bleibt. Wer aber einmal Schauspieler gewesen, ist für alles Andere verdorben. Nicht daß ihn überall das Vorurtheil zurückstieße; ein energischer Character wird darüber schon triumphiren und sich trotzdem Geltung verschaffen. Aber das Theater hat ihm nicht die Energie für irgend etwas Anderes gelassen. Es nutzt uns aus, brennt und verzehrt. Man kann als Schauspieler länger leben als in einem anderen Beruf, vorausgesetzt, daß man dabei bleibt, daß man sich fortwährend in dieser nervösen Ueberreiztheit, in dem damit verbundenen Rausch erhält. Sowie wir aber zur Ruhe kommen, und hätten wir sie auch noch so heiß ersehnt, plagt uns die Langeweile, wir vermögen die Wirklichkeit nicht mit den Illusionen, in denen wir uns bewegen mußten und die uns zur zweiten Natur geworden, in Einklang zu bringen, und trifft uns die Stunde, in der wir sonst, von rauschendem Beifpiel empfangen, vor die Lampen zu treten pflegten, im einsamen Zimmer, dann ist es uns als wären wir lebendig begraben. Es war meine Pflicht, Ihnen dies zu sagen. Glauben Sie nicht, es sei mir durch den Ausfall der Probe eingeflößt, die ich mit Ihnen gehalten. Berücksichtigte ich nur mein Interesse, so würde ich Ihnen aus meinen Gedanken ein Geheimniß gemacht haben, denn Sie können mir bald sehr nützlich sein. Einem, der schon Schauspieler wäre, hätte ich solche Bemerkungen nicht gemacht; aber Sie interessiren mich, Sie gefallen mir, und Sie stürzen sich kopfüber ins Unbekannte hinein. Ihnen schuldete ich die Wahrheit."

Ich dankte ihm mit aufrichtiger Wärme, und versprach, noch einmal mit mir zu Rathe zu gehen; aber das that ich nicht, ich hatte nur Imperia vor Augen, und der Gedanke, von ihr getrennt zu werden, war mir unerträglich. Mit aller Kraft meines Willens ließ ich mich auf ein verzweifeltes Unternehmen ein, und einen Monat später reiste ich mit Imperia, Bellamare und der von ihm gebildeten Truppe in die Provinz.

Ich bin also während dreier Jahre Schauspieler gewesen. Ich blieb dabei stets ein streng sittlicher Mann, und verließ diese Laufbahn ohne daß Jemand mir einen Vorwurf hätte machen können. Aber dennoch habe ich mir damit die Zukunft verschlossen, welche mir sonst offen gestanden hätte, und mein Vater wäre fast vor Kummer darüber gestorben. Aber ich habe schon zu lange gesprochen und Sie ohne

Zweifel ermüdel. Interessiren Sie sich noch für mich, so erzähle ich Ihnen ein anderes Mal, wie es mir weiter ergangen."

Ich bat ihn, fortzufahren; er verstand sich dazu unter dem Vorbehalt, daß ich ihn zur Erholung erst die Nordseite des Wasserfalls skizziren lasse.

„Gestatten Sie mir noch eine Frage," sagte ich. „Was ist die schreckliche Verirrung, welche Ihnen hier von gewissen Leuten zur Last gelegt wird?"

„Können Sie noch fragen? Ich war Comödiant, und das ist nach der Meinung dieser guten Leute mehr als genügend, um meine Seele der Verdammniß zu überliefern."

Nachdem Laurent ein wenig gezeichnet und geträumt, gleich als fühlte er das Bedürfniß, seine Erinnerungen zu ordnen, fuhr er in seiner Erzählung fort.

Ich pflegte meinen Vater nur in den Ferien zu besuchen, und bis dahin war es noch drei Monate. Ich schrieb ihm, ich würde mit einer Partie guter Freunde eine kleine Reise zum Zweck meiner Ausbildung machen, und diese Erklärung genügte dem braven Manne durchaus. Jeder Verstellung fremd, mit der außerhalb seiner Verhältnisse liegenden gesellschaftlichen Einrichtung völlig unbekannt, setzte er in meine Versicherungen das unbedingteste Vertrauen.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen jetzt in der Kürze die Mitglieder unserer Truppe vorführen. Bellamare's Factotum, sein Vertreter und doch von ihm so verschieden wie nur möglich, war Marambois, unser Intriguant, eine durch und durch originelle Erscheinung, gutherzig unter einem rauhen Aeußern, ein Regisseur, wie man nicht leicht einen zweiten findet, ein Menschenkenner, wie ich keinen ähnlichen gefunden, ein Kritiker und Wahrheitsfreund, vor dem man schon eine heilige Scheu empfinden konnte. Unser erster Liebhaber, jung, hübsch und talentvoll, aber mit der Schwäche behaftet, daß er nicht gut Jemanden neben sich dulden und sich mit seinen Gefährten nicht recht stellen konnte, war Lambert. Er machte Bellamare viel zu schaffen und war ihm ein Dorn im Auge; ich hatte die Bestimmung, ihn zu ersetzen, und das mochte ihm kein Geheimniß sein. Unser Heldenspieler war Leon, ein schöner, liebenswürdiger, geistvoller, in jeder Beziehung edler Mann. Nicht nur war er hochgebildet, sondern verfaßte auch

recht artige Stücke, welche nur stets den einen Fehler hatten, daß sie, über die Fassungskraft des Publicums hinausgehend, sich nicht aufführen ließen. Leon liebte das Theater und spielte nicht übel, fühlte sich aber nicht an seinem Platz, wodurch seinem Wesen ein melancholischer Zug verliehen wurde, der ihm gar wohl stand. Er wurde von Allen geachtet, von den Meisten geliebt; aber er fühlte sich fremd unter uns, und ich bin außer Bellamare der Einzige, welcher sich rühmen darf, ihm eine tiefere Zuneigung eingeflößt zu haben. Nehmen Sie jetzt noch mich und den jungen Menschen, welcher gleich mir in Imperia verliebt war, hinzu, so haben Sie unser männliches Personal beisammen. Unsere erste Liebhaberin war Regine. Im Odeon hatte sie sich mit Rollen zweiten und dritten Ranges begnügen müssen, in der Provinz aber verstieg sie sich bis zur „Phädra". Sie war weder jung, noch schön, hatte Anlagen zur Corpulenz, und es fehlte ihrem Wesen die feine Noblesse; aber sie hatte Feuer und verstand durch Parforcemittel das Publicum mit sich fortzureißen. Im Uebrigen war sie eine recht gute Person, von einer Durchschnittsmoral, großem Appetit, mit unerschöpflicher Munterkeit und eisenfester Constitution gesegnet. Auf Bellamare hielt sie große Stücke, uns war sie eine gute Gefährtin, wußte sich Allen nützlich und angenehm zu machen, verstand sie aber auch bei passender Gelegenheit tüchtig auszubeuten. Isabella Champlain, genannt Lucinde, spielte die coquetten Rollen. Sie wäre sehr schön gewesen, wenn sie nicht eine zu lange Nase gehabt hätte. Dieser Fehler wäre ihr in Paris nimmermehr verziehen worden, während er in der Provinz weniger ins Gewicht fiel. Lucinde war keine gewöhnliche Erscheinung; sie drang in den Geist ihrer Rollen, hatte ein schönes Organ, declamirte gut, kleidete sich elegant und mit Geschmack. Sie wurde von einem Weinbergsbesitzer unterhalten, der zufällig verheirathet war und sie nicht wohl bei sich haben konnte; dergleichen Verhältnisse gelten beim Schauspielervolk nicht als anstößig. Ihrem Liebhaber war sie treu, achtete sehr auf sich, spielte gewissenhaft, war sonst kalt und zurückhaltend, und that Niemandem sonderlich Gutes oder Böses. Allerliebst war endlich unsere kleine Soubrette, Anna. Ein niedliches Mädchen, sentimental wie alle Blondinen, gutherzig, bald in Lambert, bald in Leon, bald in mich verliebt, in ihrer Liebe stets unglücklich, aber immer gegen Alle freundlich und liebenswürdig. Im Ganzen war die

Truppe so, wie Bellamare sie gebrauchte. Sie spielte Etwas von Allem, und hatte ein äußerst buntes Repertoir, welches mit wunderbarer Elasticität stets verändert und vervollständigt wurde. Bellamare kannte die verschiedenen Ortschaften durch und durch, und wußte, was sich für jede paßte. Sie werden kaum glauben, wie verschieden der locale Geschmack ist. Einige Städte lieben nur thränenvolle und grauenerregende Dramen, andere ziehen das Komische vor. Die einen wollen nur classische Stücke, die andern nur solche, welche direct aus der Hauptstadt kommen. Bellamare aber verstand, mit beschränkten Mitteln jedem Geschmack zu genügen, und stets wußte er ein leidliches Ensemble herzustellen.

Ich debütirte in Orleans, vor einem weder sehr zahlreichen, noch enthusiastischen Publicum. Mir war dabei nicht bange, denn Imperia, deren Urtheil ich allein fürchtete, war zum Besuch bei ihrem Vater und wollte erst zwei Tage später wiederkommen. Das war für mich eine große Beruhigung. Ueberdies wurde mir's leicht gemacht; Bellamare ließ mich mein Glück in einer kleinen Liebhaberrolle von Scribe versuchen. Zuerst ging es recht gut; Dank dem Unterricht Bellamare's, wußte ich mich schon mit Anstand auf der Bühne zu bewegen; aber es wollte keine rechte Wärme über mich kommen, und im zweiten Act erstarrte ich vollends, als ich in einer Loge den reizenden Kopf Imperia's, die unerwartet zurückgekehrt war, erblickte. Da sie wußte, wie sehr Bellamare sich für mich interessire, hegte auch sie ein lebhaftes Interesse für mein Debüt. Ich sah, wie sie horchte, wie sie jede meiner Bewegungen prüfte; nichts entging ihrem Richterblick, und keiner ihrer Blicke entging mir. Es flimmerte mir vor den Augen, gleich als blendete mich ein Licht, welches unvermuthet auf mich einströmte. Ich fühlte, wie meine Kräfte schwanden, die Furcht, mich zu blamiren, lähmte mich vollends, und in dem Augenblick, da ich leidenschaftlich werden sollte, fühlte ich mich so linkisch, so schlecht, daß ich gern hinter die Coulissen gelaufen wäre. Es wurde mir unwohl; ich wankte wie ein Trunkener, und wie ich abgetreten, weiß ich selbst nicht. Bellamare, der eben aufzutreten hatte, flüsterte mir im Vorbeigehen zu: „Nur Muth! Es geht ja ganz gut!"

„Nein, es geht miserabel!" sagte ich zu Imperia, welche mir hinter den Coulissen, wie um mich zu unterstützen, die Hand reichte. „Spiele

ich nicht über die Maßen schlecht?" „Warum nicht gar!" erwiderte sie. „Sie sind schüchtern, mehr als ich's bei Ihnen erwartet hatte, und auch wol mehr, als Sie's selbst erwarteten; aber das geht gewöhnlich so, und es verliert sich mit der Uebung."

Am Publicum war mein Auftreten ziemlich spurlos vorübergegangen, aber nicht an meinen Kameraden. Leon, der schon viel von mir hielt, war traurig, Lambert, der mich bereits vom Herzen haßte, strahlte vor Vergnügen. Dieser gab mir ironisch sein Beileid zu erkennen, Jener mied mich. Regine sagte, ohne sich zu geniren, in meiner Gegenwart: „Wie schade, daß ein so hübscher Junge so wenig Courage hat."

Nach beendigter Vorstellung forderte Morambois mich auf, ein Glas mit ihm zu trinken. Am liebsten wäre ich nach Hause geeilt, um mich wochenlang nicht wieder sehen zu lassen; aber ich durfte ihn nicht beleidigen. Seine Kritik ließ nicht auf sich warten. Den Ton eines strengen, aber väterlichen Censors gegen mich annehmend, sagte er: „Ich habe Dich aufgefordert, mit mir zu gehen, weil Bellamare es wünschte. Wir müssen mit einander sprechen. Du spieltest miserabel. Ich erwartete dergleichen, aber Du hast meine kühnsten Erwartungen übertroffen."

„Wenn das der Trost ist, den Sie mir zu bieten haben —"

„Soll ich etwa dem Herrn obendrein noch Complimente machen?"

„Ich weiß, daß ich mich blamirt habe, und empfinde darüber den tiefsten Kummer. Wie können Sie Vergnügen daran finden, mich noch mehr zu quälen?"

„Das ist etwas Anderes, und wir wollen weiter reden. Weshalb warst Du auf der Bühne auf einmal so frostig, während Du doch in der Probe passabel gewesen?"

„Weiß ich's? Läßt die Schüchternheit sich erklären?"

„So will ich Dir's sagen. Du gingst zu keck darauf los, weil Du Dich über das Publicum erhaben glaubtest. Lieber hege ein wenig Mißtrauen gegen Dich selbst, und prüfe Dich vorher, damit die Angst nicht während des Spiels über Dich komme. Es ist das ein Tribut, den früher oder später Jeder von uns entrichten muß. Ich sage Dir dies in Deinem Interesse, und im Namen unsers Directors. Er hält

noch nichts für verloren und glaubt, daß es das nächste Mal besser gehen wird."

„Dazu treibt ihn sein liebenswürdiges Herz; er ist stets nachsichtig, und sucht Allem die vortheilhafteste Seite abzugewinnen; aber Sie urtheilen zu gerecht, um ein Wort davon zu glauben."

„Soll ich Dir ganz, ganz reinen Wein einschenken?"

„Geniren Sie sich nicht."

„Nun denn, mein Junge, laß Dir's sagen: Du wirst es nie zu etwas bringen, wenn Du nur darauf bedacht bist, Dir den Beifall Imperia's zu gewinnen." Und als ich, durch seinen Scharfblick überwältigt, zitternd das Glas niedersetzte, fügte er, mich mit seinen blitzenden Augen fest anblickend, hinzu: „Nicht wahr, es wundert den Herrn, daß Morambois mehr sieht als andere Leute! Das ist nun einmal sein Naturfehler; er kann's nicht ändern. Meinst Du, ich wüßte nicht, daß Du in die kleine Hexe verliebt, und nur mit uns gegangen bist um in ihrer Nähe zu sein? Arbeitet man nicht aus Liebe zur Sache, allein von dem Wunsche beseelt, es gut zu machen, so arbeitet man schlecht, und hat man noch obendrein ein Frauenzimmer dabei im Auge, so macht man nur Dummheiten. Ich habe Dich jetzt gewarnt; thue was Du willst." Und ohne meine Antwort abzuwarten, verließ er mich.

Ich brachte eine qualvolle Nacht zu. Sicherlich dachte in der guten Stadt Orleans Niemand an mich; meiner erhitzten Phantasie war es aber im Halbschlummer, als wandelte ausnahmsweise die ganze Bevölkerung mit Laternen durch die Straßen, und als sei der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung nur mein Fiasco. Als ich am nächsten Morgen mit Bellamare zusammentraf, sagte er: „Du warst gestern befangen. Das hat nichts zu sagen; es wird sich schon verlieren. Fahre nur tüchtig fort zu arbeiten. Im nächsten Stück hast Du eine dankbarere Rolle, und wirst Dich schon revanchiren."

Aber ich revanchirte mich nicht, sondern war im Gegentheil noch frostiger als bei meinem Debüt. Es bemächtigte sich meiner dieselbe Angst, obgleich dies in meinem Aeußern keineswegs hervortrat. Auf mein Gesicht und meine Haltung übte das Gaffen des Publicums nicht den geringsten Einfluß; es schien, als fühlte ich mich vollständig auf der Bühne daheim. Aber sobald der Ton meiner eignen Stimme

mein Ohr traf, ergriff mich ein Schwindel, ich recitirte meine Rolle wie eine schülerhaft gelernte Lection, und mußte, wie aufrichtig bescheiden ich auch war, auf das Publicum den Eindruck eines arroganten Menschen machen, welcher trotz seiner Anlagen und seiner Bühnengewandtheit es nicht der Mühe werth hielt, gut zu spielen. Für Bellamare war dies nicht gerade etwas Neues; er hatte Gelegenheit gehabt, die Schüchternheit in allen ihren unbegreiflichen Nuancirungen zu beobachten. Aber ich bildete einen so eclatanten Fall, daß er dadurch einigermaßen frappirt wurde, und in seinem ausdrucksvollen Blick sah ich mehr Mitleid als Ermuthigung. Ich meinerseits war dermaßen in Verzweiflung, daß meine Kameraden mich trösten mußten. Selbst Moramboïs sagte mir in seiner eigenthümlichen Manier einige freundliche Worte. Aber Imperia schwieg, und das war mir das Härteste. Sie benahm sich so freundlich und unbefangen gegen mich wie zuvor, vermied aber den leisesten Hinweis auf mein Spiel, und ich wußte nicht, was davon zu denken. Aber sollte mir das Urtheil gesprochen werden, so wollte ich's aus ihrem Munde vernehmen, und ich beschloß, mir um jeden Preis eine Unterredung mit ihr zu verschaffen. Die Gelegenheit dazu war bald gefunden. Die Ankunft einer beliebten Truppe ist in der Provinz stets ein großes Ereigniß, und ist sie aus nur einigermaßen respectabeln Elementen zusammengesetzt, so fehlt es den Mitgliedern nicht an Einladungen, welche, da das Künstlervolk die Abwechslung und Zerstreuung liebt, gern angenommen werden, auch abgesehen davon, daß es nichts weniger als geschäftlich klug sein würde, sie auszuschlagen. Nur mit großem Widerstreben machte auch ich von der Einladung zu einem Ausflug auf den Landsitz des Barons de Bachard Gebrauch. Ich wußte nur zu gut, daß ich mir noch keinen Anspruch auf Zeichen der Anerkennung erworben, und kraft meiner Herkunft besaß ich Bauernstolz genug, um die Rolle eines Schmarotzers unerträglich zu finden. Nur der Wunsch, einmal mit Imperia allein zu sein, bewog mich, der Einladung zu entsprechen, und es gelang mir, sie allein zu treffen, als sie, von den Uebrigen getrennt, in einer Laube saß. Nach einem kurzen Gespräch ging ich direct aufs Ziel los, und fragte, was sie von meinen Aussichten halte.

„Bis jetzt gar nichts. Es ist noch zu früh.“

„Und obendrein interessiren Sie sich wenig dafür, nicht wahr?“

„Wer sagt Ihnen das?"

„Es schien mir so. Sie thun seit einiger Zeit, als wüßten Sie nicht, daß ich existire."

„Wenn mein Benehmen diesen Anschein trägt, so täuscht es. Fortwährend spreche ich mit Bellamare über Sie, und noch gestern sagte ich ihm, daß ich Sie täglich mehr achten und lieben lerne."

„Weshalb, Imperia? Bitte, sagen Sie mir Alles, damit ich weiß, was ich zu thun habe, um mir Ihre und Bellamare's Freundschaft zu erhalten."

„Das kann ich Ihnen leicht sagen. Sie sind gut, aufrichtig, stets freundlich und gefällig, aufgeweckt, und dabei völlig unverdorben. Sie besitzen den geistigen und sittlichen Werth Leon's, während Sie liebenswürdiger und geselliger sind als er."

„Ihre Worte machen mich glücklich. Wenn ich nun aber kein Talent habe!"

„Ich will Ihnen sagen, wie es nach meiner Ansicht mit Ihnen steht. Sie sind eine durch und durch künstlerische Natur, und sei es nun in der einen oder andern Richtung, Sie werden sich schwerlich vom Künstlerthum trennen können. Sie lieben diese sorgenlose und dennoch precaire Existenz, diese Reisen, diesen steten Scenenwechsel; vor Allem aber lieben Sie das, was auch mir so anziehend ist — die Verbindung mit einer mehr oder weniger liebenswürdigen, aus den verschiedensten Elementen gebildeten Truppe. Es ist gewissermaßen ein Familienleben, aber ohne die lästigen Fesseln, ohne die tiefen Erschütterungen und die schreckliche Verantwortlichkeit desselben. Und wer sollte sich nicht glücklich fühlen, unter der väterlichen Leitung eines Bellamare zu stehen? In dem Dasein, welches wir führen, ist mir Alles amüsant oder interessant."

„Darin geht es mir wie Ihnen. Wenn es sich also herausstellen sollte, daß es mir an einem hervorragenden Talente gebricht, und ich mich dennoch nicht von Ihnen trennte, so würden Sie deshalb nicht geringer von mir denken?"

„Gewiß nicht; befinde ich mich doch in derselben Lage. Auch ich habe mich einem Beruf gewidmet, in dem ich des Erfolges keineswegs sicher bin, werde aber jedenfalls dabei bleiben, mag ich es zu etwas Großem bringen oder nicht. Es ist nun einmal so: hat man

Geschmack fürs Theaterleben gewonnen, so ist alles Andere langweilig."

„Aber das ist doch nicht Ihre natürliche Sphäre, und Sie können nicht dabei bleiben. Früher oder später wird sich Ihnen die Gelegenheit zu einer guten Partie bieten."

„Ich will keine gute Partie machen."

„Sind Sie glücklich, Imperia?"

„Sehe ich aus wie eine Unglückliche?"

„So müssen Sie Dessen, den Sie lieben, gewiß sein."

„Habe ich behauptet, daß Jemand mich liebe?"

„Sagten Sie nicht, Ihr Herz sei vergeben?"

„Das ist nicht dasselbe."

„So lieben Sie einen Undankbaren?"

„Das habe ich nicht gesagt. Setzen wir voraus, er wüßte nichts von meiner Neigung."

„Dann müßte er blind, ein wahres Scheusal von Stupidität sein!" rief ich heftig.

Sie brach in ein lautes, herzliches Lachen aus. Mir aber war als fiele es mir wie Schuppen von den Augen. „Jetzt hab' ich's heraus!" rief ich jubelnd. „Sie haben uns nur zum Besten gehabt. Ihr Herz ist frei!"

Sie schien hierauf eine Antwort geben zu wollen; aber in demselben Augenblick sahen wir einen Reiter auf uns zukommen, bei dessen Anblick sie erblaßte. „Das ist der Capitain, der Bruder des Barons," sagte sie. „Lassen Sie uns gehen; er flößt mir Furcht ein."

„Weshalb?"

„Ich weiß selbst nicht; aber mir ist als könne es leicht einen Streit zwischen Ihnen und ihm geben."

Der Ausflug sollte für mich verhängnißvoll werden. Im Laufe des Nachmittags erwies der Capitain Imperia Aufmerksamkeiten, die ihr unangenehm waren. Er sagte ihr Complimente, die sie erröthen machten. Ich wollte ihr Beschützer sein. Ihr Blick verbot es mir. Da kam ich in dem für die Herren reservirten Zimmer darüber hinzu, wie der Capitain sich seines Verhältnisses zur schönen Imperia rühmte. Außer mir vor Entrüstung, warf ich ihm die Lüge ins Gesicht. Die Folge war, daß ich am nächsten Morgen den Besuch zweier

Officiere empfing, welche mich aufforderten, die gegen ihren Kameraden gebrauchten Worte zurückzunehmen. Natürlich weigerte ich mich dessen, und das Duell wurde auf den nächsten Tag verabredet. Merkwürdiger Weise sah ich diesem ersten Waffengang mit vollkommener Ruhe entgegen. Ich fühlte mich im Rechte, beehrte den Mann, welcher Imperia insultirt und sie vor seinen Kameraden compromittirt hatte, mit dem gründlichsten Haß, betrachtete mich als den Verfechter der Ehre unserer ganzen Gesellschaft, und obgleich ich im Gebrauch der Waffen durchaus ungeübt war, während es meinem Gegner an Erfahrung in dergleichen nicht fehlte, zweifelte ich nicht einen Augenblick am Sieg der guten Sache. Und was noch merkwürdiger war, ich spielte an diesem Abend wirklich schön, und riß zum ersten Mal das Publicum zum stürmischen Applaus hin. Ein neuer Geist war über mich gekommen. Indem mich als Mann ein tiefes Selbstvertrauen erfüllte, vergaß ich es, an mir als Künstler zu zweifeln. Vor der Probe des nächsten Morgens umarmte Bellamare mich mit Freudenthränen, und Imperia drückte mir herzlich die Hand. „Nicht doch, Prinzessin!“ rief Morambois mit rauher Stimme hinter ihr. „Dafür hat er von Dir noch ein Uebriges verdient!“

„Nun,“ sagte Imperia, ruhig lächelnd. „Ist es ihm eine Belohnung, so mag er's nehmen!“ Und damit hielt sie mir die Wange hin.

Ich war zu sehr gerührt und ergriffen, um den süßen Lohn voll empfinden zu können, und noch hatte ich mich von meiner Verwirrung nicht erholt, als Morambois mir auf die Schulter klopfte und leise zu mir sagte: „Komm, tapfrer Ritter des schönen Geschlechts! Man erwartet Dich!“

Woher wußte er etwas von dem, was ich Allen außer Leon, den ich zu meinem Secundanten gewählt, geheim gehalten hatte? Darüber konnte ich in dem Augenblick nicht nachdenken, denn bei der Mahnung jubelte es in mir auf. Meine Lippen hatten den Odem meines Ideals getrunken, und ich hätte es mit einer Legion von Teufeln aufnehmen können. „Freund,“ sagte ich zu Morambois, der mich, durchaus wider seine Gewohnheit, zur Garderobe begleitet hatte und mir beim Umkleiden half, „Sie sind Fechtmeister gewesen. Was macht man, wenn man von der Sache nichts versteht?“

„Man macht es eben so gut man kann. Bist Du kaltblütig, kleiner Knirps?“

„Durchaus.“

„Nun, dann geh' drauf los; Du wirst Dich schon durchhauen und ihn kalt machen.“

Diese letzten Worte machten keinen Eindruck auf mich. Ich hegte gewiß nicht die Absicht, meinen Gegner zu tödten, hatte aber auch durchaus keinen Grund, eine so glorreiche Katastrophe vorauszusehen. Was jetzt folgte, darüber vermöchte ich bei dem besten Willen keine klare Rechenschaft zu geben. Ich weiß nur, daß die Gegner schon auf dem Kampfplatz angekommen waren, daß wir zu den Degen griffen, daß ich die Klingen vor mir tanzen und blinken sah, daß mein Arm zu schmerzen begann, daß ich eine brennende Hitze in der Brust empfand, als dränge mir das Blut siedend zum Herzen, und daß ich eben einen neuen Angriff pariren wollte, als der Capitain vor mir verschwand. Mein Hieb fuhr durch die Luft; ich suchte meinen Gegner und sah ihn blutend, röchelnd vor mir im Grase liegen.

Ich hatte mich für kaltblütig gehalten, fühlte mich aber jetzt vollkommen betäubt, und als ich den Regimentschirurg sagen hörte: „Er ist todt!“ glaubte ich, es sei von mir die Rede, und konnte nicht begreifen, daß ich aufrecht stand. Ich hatte also Jemanden getödtet, empfand aber darüber keine Spur von Reue, denn er hatte alle Chancen gegen mich gehabt, und auch ich hatte eine Wunde am Arm davongetragen. Indem man mir einen Verband anlegte, sah ich das bleiche Todtengesicht des Capitains. Da fuhr es mir eiskalt durch den Körper, und ich war kaum fähig, den Rückweg anzutreten. Als ich den Kampfplatz verließ, war ich überrascht, Morambois an meiner Seite zu sehen. Unbemerkt war er mir gefolgt und hatte dem Duell beigewohnt. Ohne ein Wort zu sagen, geleitete er mich jetzt nach Hause, und ohne daß ich es wußte, brachte er die Nacht bei mir zu. Ich war fieberhaft aufgeregt und träumte heftig, aber nicht vom Kampf, sondern vom Theater. Als ich erwachte, sah ich den Herkules in einem Armstuhl neben dem Bette sitzen. Es fiel mir, sobald ich zum vollen Bewußtsein kam, eisig aufs Herz, daß ich einen Menschen getödtet. Er mochte das merken, und nahm durch die Versicherung, daß mein Gegner nicht tödtlich, sondern nur schwer verwundet sei, mir eine Ver-

geslaſt vom Herzen. Auf meine Dankſagungen erwiderte er durch eine Grobheit; zugleich aber drückte er mir die Hand und ſagte in einem Tone, der bedeutend milder war als ſonſt: „Närriſcher Knirps, ich bin mit Dir zufrieden.“

Meine Wunde war nur unbedeutend; ohne den Beſuch des Arztes abzuwarten und gegen alle Vorſchriften deſſelben, kleidete ich mich mit Moramboïs' Hülfe raſch an und eilte, mich nach dem Zuſtande meines Opfers zu erkundigen. Es ging ihm beſſer, und ich konnte mich zur Probe begeben ohne die geringſte Bewegung zu zeigen, wie ohne den Arm in der Binde zu tragen.

Ich hatte geglaubt, daß außer meinen Vertrauten Niemand vom Theater etwas von der Affaire wiſſe; aber Moramboïs hatte es Allen geſagt, und Bellamare kam mir mit offenen Armen entgegen. „Geſtern,“ ſagte er, „haſt Du uns bewieſen, daß Du ein Künſtler; jetzt wiſſen wir auch, daß Du ein Mann biſt. Aber unterſteh' Dich dergleichen nicht wieder, oder ich bin gezwungen, Dir das Duell in Dienſtſachen durch eine contractliche Clauſel zu verbieten.“ Indem er ſo mich ſcherzend zankte, ſtand ihm eine Thräne im Augenwinkel; ich fühlte ſo recht lebhaft, daß er mich liebe, und erwiederte ſeine Umarmung mit Wärme. Auch Imperia umarmte mich. Zugleich aber ſagte ſie leiſe: „Laurent, Sie ſind brav und gut; aber Jeder glaubt hier — das, was nicht iſt und nicht ſein darf. Betrachten Sie es als Ihre Pflicht, den Irrthum zu beſeitigen.“

„Was iſt daran gelegen?“ antwortete ich, erbittert durch das Vorherrſchen dieſer Beſorgniß bei ihr, während ich eben erſt einer Lebensgefahr für ſie entronnen war. „Wenn ich Sie liebte, wäre das für mich ein Verbrechen und für Sie eine Schande?“

„Nein, aber —“

„Nun, was denn? Würde Der, den Sie bevorzugen, darunter leiden?“

„Der, den ich bevorzuge, kümmert ſich nicht um mich; das habe ich Ihnen ja ſchon geſagt. Aber ſollen wir aufhören, einander das zu ſein, was wir uns jetzt ſind? Soll ich fortan vor Ihnen auf der Hut ſein und die ſchweſterliche Unbefangenheit Dem gegenüber verlieren, der mir ſo theuer iſt?“

Sie beherrſchte mich vollſtändig. Ich ſchwor, ihr nie etwas An-

deres als ein Bruder zu sein, und dachte nicht mehr daran, sie der Kälte oder des Egoismus zu bezüchtigen.

Am Benehmen der Anderen merkte ich, daß ich auf einmal der Held der Truppe, am Verhalten des Publicums gegen mich, daß ich plötzlich eine interessante Persönlichkeit geworden war. Aber dennoch wurde das ganze Verhältniß ein anderes, und Bellamare fand es gerathen, daß wir Orleans früher wieder verließen, als es in seiner Absicht gelegen.

In Beaugency, wo wir zunächst spielten, fehlte mir die Inspiration, welche mir am Tage des Duells in Orleans geworden, und den Effect, welchen ich damals erzielte, konnte ich nicht wiederfinden. Der Leidenschaft, die ich im wirklichen Leben unterdrücken mußte, konnte ich auch auf der Bühne keinen Ausdruck geben; es war als machte die Mühe, welche ich mir fortwährend geben mußte, die Gefühle meines Herzens zu verbergen, mir jeden Aufschwung unmöglich. Einen Fortschritt hatte ich allerdings gemacht, und namentlich die Declamation einigermaßen mit dem Spiel in Einklang gebracht, so daß ich nicht mehr als impertinent oder gelangweilt erschien. Ich spielte erträglich, aber nach meinem eigenen Urtheil durchaus mittelmäßig, und das Schlimmste war, daß Bellamare und die Uebrigen sich damit zufrieden gaben. Sie hatten mich lieb gewonnen und sahen über meine Fehler hinweg, nur damit ich bei ihnen bliebe. Selbst Imperia verrieth diese Auffassung, indem sie sagte, ich sei zu schön, um dem Publicum zu mißfallen, und zu gut und liebenswürdig, als daß die Truppe mich entbehren könnte. Für den Augenblick war ja allerdings mein Zweck erreicht; ich konnte in ihrer Nähe sein und täglich mit ihr verkehren. Aber was sollte zuletzt daraus werden, da ich nicht die geringste Aussicht hatte, mir durch künstlerische Leistungen Anspruch auf ihre Hand zu erwerben?

Als wir Beaugency verlassen, begegnete mir ein Abenteuer, welches nicht spurlos an meinem Schicksale vorübergehen sollte. Indem ich es Ihnen erzähle, muß ich es so einrichten, daß Niemand dadurch compromittirt werden kann.

Wir wollten nach Tours, ohne uns in Blois aufzuhalten, wo augenblicklich eine andere Truppe spielte. Leon bat um die Erlaubniß, einige Tage in Blois zu verweilen, wo er einen Jugendfreund besuchen wollte, und forderte mich auf, mit ihm zu gehen. Anna war unpäßlich, und Imperia wünschte die Nacht mit ihr im Hotel zu bleiben, um sie pfle-

gen zu können. So quartierte sich denn, während die Anderen unter der Leitung von Morambois nach Tours vorausfuhren, Bellamare mit den beiden Damen im Hotel. Leon bat mich, mit ihm bei seinem Freunde zu übernachten, und ich willigte unter der Bedingung ein, daß ich noch ins Theater gehe und er mich erst am nächsten Morgen seinem Freunde vorstelle. „Genire Dich durchaus nicht," antwortete er. „Mein Freund ist ein Junggeselle, und Du kannst es bei ihm ganz halten wie Dir's gefällt. Zu welcher Stunde Du auch kommen magst, die Haushälterin wird Dir die Thür öffnen und Dich auf Dein Zimmer führen." Er schrieb mir die Adresse und die nothwendigsten Anweisungen auf, wonach er mich mir selbst überließ. Es war mir darum zu thun, die Truppe spielen zu sehen, um danach zu ermessen, ob die anderen Liebhaber in der Provinz besser oder schlechter seien, als ich. Der, den ich sah, war schlechter, aber daraus ließ sich für mich nur geringer Trost schöpfen. Während der Vorstellung brach ein furchtbares Gewitter los, und es regnete noch in Strömen, als das Publicum sich zerstreute. Ich hatte im Theater einen jungen Schauspieler getroffen, mit dem ich in Paris oberflächlich bekannt gewesen. Er bot mir Quartier in seinem Logis an, welches ganz in der Nähe lag; aber ich fürchtete, daß trotz seines Versprechens Leon dennoch auf mich warten werde, und sobald es sich ein wenig aufklärte, lenkte ich meine Schritte nach der Nummer 23 einer Straße, deren Namen ich für mich behalten muß. Das hatte nun allerdings seine Schwierigkeiten. Die Stadt ist, wie Rom, auf Hügeln erbaut; ich mußte eine Steintreppe nach der andern hinauf- und hinabtraben und mich durch ein Labyrinth enger, krummer, dürftig erleuchteter und öder Straßen winden. Schon schlug es von einem alten Thurme 1 Uhr, als ich endlich vor dem matt vom Mond beschienenen Hause stand. War es Nummer 23 oder 25? Darüber war ich mir nicht ganz klar, und eben wollte ich klingeln, als sich, gleich als hätte man mich erwartet, ein Pförtchen zur Seite öffnete. Es wurde offenbar recognoscirt; gleich darauf öffnete sich auch die Thür, und eine alte Dienerin, deren Gesicht ich nicht unterscheiden konnte, sagte leise: „Sind Sie's?" — „Allerdings, ich bin's, der erwartete Freund." — „Still, still!" sagte sie. „Folgen Sie mir."

Ich dachte, entweder schliefen schon Alle im Hause, oder es müsse

Jemand krank sein, und folgte der Dienerin mit möglichst leisem Schritt. Sie ihrerseits hatte Filzschuhe an und glitt lautlos wie ein Phantom vor mir her. Ich stieg hinter ihr die matt durch eine Nachtlampe erhellte Treppe hinan; dann stand die Alte still, öffnete leise eine Thür und sagte: „Hier treten Sie ein, aber gehen Sie nicht hinaus."

„Nie wieder?" sagte ich lachend.

„Still, still!" flüsterte sie in ängstlichem Ton, und legte dabei den Finger auf die Lippen. Ich erblickte jetzt ihr hageres, bleiches Antlitz, welches in dieser Beleuchtung einen entschieden unheimlichen Eindruck auf mich machte, und wie ein Traum verschwand sie vor mir.

Durch dies Alles wurde ich in der Ueberzeugung bestärkt, daß Jemand im Hause sehr krank sein müsse. Das war eben nicht angenehm, aber vielleicht konnte ich Leon in dieser peinlichen Lage von Nutzen sein. Ich trat in ein feines, geschmackvoll möblirtes und mit Statuetten von großen Künstlern verziertes Zimmer, und durch dieses in einen kleinen Salon, oder vielmehr ein Boudoir, wo ein behagliches Feuer brannte — eine Aufmerksamkeit, welche ich in diesem feuchten Wetter sehr liebenswürdig fand. Wachskerzen leuchteten von Candelabern herab, und zwei bequeme Lehnsessel mit fein gestickten Kissen standen zu beiden Seiten des Kamins. Das mit ängstlicher Accuratesse geordnete, reiche Mobiliar machte den Eindruck, als sei das Zimmer seit einiger Zeit nicht bewohnt worden. Zwei reizende Glasschränke, wovon einer mit chinesischen Porzellanwaaren, der andere mit Nippessachen gefüllt, waren verschlossen. Ein Nähtisch kündigte weibliche Bewohnerschaft an; aber derselbe war leer, und nirgends zeigte sich eine Spur weiblicher Geschäftigkeit. Das ganze Gemach war blau drapirt und ausgeschlagen, wodurch eine eigenthümlich magische Beleuchtung entstand.

Im Hintergrunde, dem Kamin gegenüber, erblickte ich einen Vorhang, den ich vorsichtig hob. Nichts als Dunkelheit und Stille. Ich nahm ein Licht und trat in das reizendste Schlafzimmer, welches ich je in meinem Leben gesehen. Es war klein, ringsum behangen mit himmelblauem Damast, mit Franzen von weißer Seide. Eine weiße, goldverzierte Bettstelle mit Baldachin und weitem Vorhang von derselben Farbe und demselben Stoff nahm fast eine ganze Seite des Zimmers ein, welches nicht groß, aber sehr hoch war. Dem Bett gegenüber war ein weiß marmornes Kamin, mit Reliefs von vergoldetem Kupfer,

eine wunderschöne Pendeluhr aus der Zeit Ludwig's des Vierzehnten, dreiarmige Leuchter, zwei Liebesgöttinnen von weißem Marmor, welche die feinste Künstlerhand verriethen. Eine Kommode, ein Secretair und Etageres von Rosenholz, eine kleine Causeuse, zwei wunderschön mit der Hand gestickte Armsessel und noch viele andere Dinge — Alles verrieth, daß ich mich im Schlafzimmer einer reichen, feingebildeten, an alle Genüsse des Lebens gewöhnten Dame befand. Nachdem ich mit ängstlicher Verwunderung das Inventar dieser üppigen Behausung aufgenommen hatte, mußte ich mir die Frage vorlegen, ob dies Alles für mich bestimmt sei, oder ob die alte Haushälterin einen unverzeihlichen Mißgriff begangen habe, indem sie mich in das Allerheiligste einer Marquise geführt. Ich erinnerte mich jetzt, daß Leon oft von seinen reichen und vornehmen Verwandten gesprochen, daß er mir den Mann, dessen Gastfreundschaft ich genießen sollte, als einen völlig unabhängig gestellten Junggesellen geschildert, und da konnte es mich denn am Ende nicht wundern, daß für alle Fälle auch ein solches Logis bereit gehalten wurde. Aber weshalb in aller Welt hatte man diese Herrlichkeiten dies Mal einem armen Teufel bestimmt, der sich ebensogut in einer Dachkammer oder Scheune hätte behelfen können? Das Haus war doch groß genug, und es konnte in ihm nicht an Gelegenheit fehlen, einen Comödianten auf weniger anspruchvolle Weise unterzubringen. Es kam mir fast vor, als würde ich, indem man mir ein fürstliches Gemach anwies, zum Besten gehalten. Aber was war da zu thun? Ich machte gute Miene zu einem nichts weniger als bösen Spiel, und nahm feierlich von meinem Heiligthum Besitz, auf die Gefahr hin, daß am nächsten Tage die Haushälterin wegen ihres Versehens einen Verweis bekomme. Das war ihre, nicht meine Sache. Ich aber war müde, mich fror, meine Wunde schmerzte immer noch ein wenig; und nachdem das erste Staunen dem Bedürfniß der Ruhe und des Schlafes gewichen war, ließ ich mich auf der Causeuse nieder, warf ein Zündhölzchen auf das im Kamin geschichtete Holz und begann mich meines beschmutzten Schuhwerks zu entledigen, mit dem ich nur schamvoll, widerstrebend den kostbaren Teppich in Berührung gebracht. Indem ich jetzt im venetianischen Spiegel das Bett betrachtete, gewahrte ich, daß der Vorhang nicht gelöst war und überhaupt dasselbe in seiner überreichen Eleganz entschieden den Eindruck eines nur zum Ansehen und

Bewundern bestimmten Paradebetts mache. Ich schlug die damastnen Falten zurück und sah, daß die mit weißem Atlas überzogenen Kissen nicht mit dem gewöhnlichen Linnen versehen waren. Das gab mir noch mehr Stoff zum Nachdenken. Offenbar waren diese luxuriösen Gegenstände nicht für mich bestimmt, und es mußte wol in der Nähe ein bescheideneres, für gewöhnliche Sterbliche passendes Bett sein. Aber danach suchte ich vergebens. Eine ganz kleine Dame hätte sich allenfalls auf der Causeuse gemächlich ausstrecken können, für mich aber, einen Mann, der seine fünf Fuß sechs Zoll mißt, war dies ein hoffnungsloses Unterfangen. Ich entschloß mich, sitzend neben dem Kamin zu schlafen, aber nach fünf Minuten war es mir zu heiß. Ich streckte mich auf dem Teppich aus, aber da wurde es mir in den durchnäßten Kleidern wieder zu kalt; in Folge der Durchnässung schien sich ein gelindes Wundfieber bei mir eingestellt zu haben. Die von Leon angebotene Gastfreundschaft erschien mir nachgerade im Lichte eines übel angebrachten Scherzes; dergleichen aber lag durchaus nicht in der Art und Weise meines Freundes, und wiederum mußte ich an einen Irrthum der Haushälterin denken. Im Hause herrschte eine absolute Ruhe, als wäre es unbewohnt. Dieselbe Stille waltete auf der Straße. Die Fenstervorhänge hebend, bemerkte ich, daß hinter dem Hause es schroff hinabging und dasselbe am Rande lag. Gern wäre ich, um mich einer unangenehmen Situation zu entziehen, hinabgesprungen, aber ich wagte das Fenster nicht zu öffnen, weil immerhin noch der Schlaf eines Schwerkranken zu respectiren sein mochte, und überdies ließ sich die Tiefe bei der ungewissen Mondscheinbeleuchtung nicht genau ermessen. Von der Thurmuhr schlug es halb zwei. Ich bedurfte der Ruhe. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als meine unwürdigen Glieder auf der Causeuse, über die ich meinen Reisemantel breitete, auszustrecken, und die blauen Vorhänge dicht zusammenzuziehen, und bald versank ich in das Halbbewußtsein, welches einem sanften Schlummer vorherzugehen pflegt. Daß es mir unangenehm war, auf so kaiserlichem Lager zu ruhen und so süß erquickende Düfte einzuathmen, das Rauschen blühender Linden und den Gesang von Nachtigallen zu vernehmen, und daß mir dadurch düstre Phantasieen kamen, will ich keineswegs behaupten.

Durch irgend ein Geräusch wurde ich endlich zum Bewußtsein ge=

bracht. Wie lange ich geschlafen, wußte ich nicht. Das Feuer im Kamin war ausgebrannt, und der Mond schien direct zum Fenster herein. Ich hörte etwas im Nebenzimmer rauschen, ging leise zu dem Vorhang und spähte durch eine haarbreite Oeffnung. Da bot sich mir denn eine schöne Bescheerung. Eine elegante Dame, in schwarzem Kleide, mit einem Spitzenschleier, nahm Besitz vom Gemach. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, denn sie wendete mir den Rücken zu, und der hoch angebrachte Spiegel warf mir das Bild nicht zurück; aber durch den Schleier gewahrte ich ein herrliches blondes Haar und einen prachtvollen Hals. Schlanker Taille, war sie hoch gewachsen, aber nicht schmächtig; die Bewegungen athmeten Jugend, Grazie und Sicherheit. Dies Alles konnte ich beurtheilen, denn sie hob die Arme um die noch brennenden Kerzen des Candelabers auszulöschen, rückte einen Armsessel vom Kamin fort, zog den andern näher zum Feuer und schob einen Schemel unter ihre Füße. Nur durch ein Licht, welches ein kleiner blauer Schirm beschattete, erleuchtet, ließ sie sich in die schwellenden Kissen des Sessels nieder, und nur die Silhouette des reizendsten vorgestreckten Fußes blieb mir gegen das Feuer sichtbar. Auf einem Stuhl lag eine kleine Reisetasche von russischem Leder und ein englischer Reiseüberwurf von wasserdichtem Zeuge. Sonst kein Gepäck; auch keine Kammerfrau, Niemand, um sie zu empfangen und ihr die nöthigen Dienste zu leisten. Offenbar war sie eine intime Freundin, mit der man keine Umstände machte und zu welcher man wie zu mir gesagt hatte: „Kommen Sie wann Sie wollen; Sie werden Niemanden und Niemand wird Sie stören.“ Aber wahrlich, diese Erscheinung machte auf mich nicht den Eindruck einer Maitresse, sondern es durchrieselte mich vielmehr ein heiliger Schauer.

Wie es sich nun aber auch mit ihr verhalten mochte, sie war da, es fror sie, und sie machte es wie ich, indem sie sich erwärmte bevor sie sich zur Ruhe begab. Was mochte sie von diesem luxuriösen Bette ohne Linnenzeug denken, welches mich in so große Verlegenheit gesetzt? Das ging mich nun freilich nichts an; desto mehr Besorgniß aber flößte mir die Lage ein, in die ich mich so durchaus unschuldiger Weise versetzt sah. Recognoscirte sie das Terrain wie ich es gethan, und entdeckte sie mich — welche Scene mußte sich da entspinnen! Was sollte ich machen? Ein Sprung durchs Fenster war gefährlich, aber immerhin

möglich. Indessen mußte das Fenster zuvor geöffnet werden; die Unbekannte mußte Diebe vermuthen, und nach Hülfe rufen. Auf andere Weise mich entfernen konnte ich auch nicht, denn das Zimmer hatte nur einen Ausgang durch das von der Dame occupirte Gemach. Da blieb nur Eins übrig; ich mußte mich sofort zeigen, meine Anwesenheit erklären und das Feld räumen. Dazu schickte ich mich eben an, als die Dame, wie ich deutlich sah, bei dem Geräusch von Fußtritten erzitterte, welche sich durch das Vorzimmer näherten, und sich rasch erhob, um dem Kommenden entgegenzueilen. Ich benutzte diese Diversion, um mich schnell präsentationsfähig zu machen.

Noch war ich mit diesen eiligen Vorbereitungen nicht ganz fertig, und eben im Begriff, mit krampfhaft zitternden Händen die Stiefel anzuziehen, als ich in dem Boudoir eine Stimme hörte, deren Ton mich nicht zweifelhaft lassen konnte; es war die Stimme Bellamare's. Obgleich diese Ueberraschung das Problem noch mehr verwickelte, gereichte sie mir doch zur großen Beruhigung. Da die Dame, wenn ich erschien, sich jetzt nicht mehr mit mir allein befand, konnte ich ihr keine Furcht einflößen, und überdies durfte ich zu Bellamare's Gewandtheit das Vertrauen hegen, daß er meine Anwesenheit sofort auf die befriedigendste Weise erklären werde. Wer wußte überdies, ob die Dame während der Nacht hier bleiben wollte, und ob nicht vielmehr ein geschäftliches Rendezvous stattfand? In Bühnensachen muß zuweilen mit großer Vorsicht und Heimlichkeit verfahren werden. Ich beschloß daher, erst einmal das Ende der Ouvertüre abzuwarten und mittlerweile nichts von dem, was nebenan gesprochen wurde, zu hören; aber es herrschte ringsum eine so tiefe Stille und die Beiden waren mir so nahe, daß, obgleich die Dame sich alle Mühe gab, ihr sanftes Organ zum leisesten Flüstern herabzustimmen, es mir unmöglich war, ein einziges Wort von der Conversation zu verlieren.

„Man hat Ihnen doch sofort die Thür geöffnet, Herr Bellamare?“

„Ja wol, Madame, und ohne eine Frage an mich zu richten. Gebeten wurde ich nur, kein Geräusch zu machen.“

„Das war nothwendig wegen des Hauses Nummer 23 nebenan, welches jetzt bewohnt ist.“

„Ich weiß. Zwei meiner jungen Leute sind dort eingekehrt.“

„Zwei, sagen Sie? Und welche?“

„Sie werden wol weder den Einen, noch den Andern kennen."

„Da irren Sie sich; Ich kenne Ihre ganze Truppe, denn ich habe allen Vorstellungen in Orleans und Beaugency beigewohnt. Etwa Herr Leon —"

„Getroffen, Madame; Leon und Laurent."

„Welch eigenthümlicher Zufall! Ich werde dadurch in die größte Verlegenheit gesetzt; ich weiß nicht, ob ich jetzt noch den Muth haben werde, Ihnen zu sagen.... Wie merkwürdig muß Ihnen mein Benehmen vorkommen, und was werden Sie von mir denken!"

„Madame, ich habe in meinem Leben so viel Merkwürdiges gesehen, daß ich mich über nichts mehr wundere, und über meine Meinung von Ihnen brauchen Sie sich vollends gar keine Sorge zu machen. Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, weiß weder etwas von Ihrem Namen, noch von Ihrem Stande, noch von Ihrer Herkunft, noch von Ihrer Wohnung, da Sie nicht hier zu Hause sind, noch von Ihrem Alter, und obendrein verbergen Sie mir Ihr Antlitz unter dem Schleier. Es muß sich hier um eine Herzenssache handeln, und ich kann mir füglich nicht einbilden, daß Sie in meine vierzig Jahre und mein verwittertes Angesicht verliebt sind. Ihr Brief war reizend und dringend, und ich hielt es für meine Schuldigkeit, zu kommen. Sie machten mir das strengste Geheimniß zur Pflicht, und werden sich über Mangel an Discretion von meiner Seite nicht zu beklagen haben. Sprechen Sie sich also offen aus; ich stehe Ihnen ganz zu Diensten. Die Nächte sind zu dieser Jahreszeit kurz; wollen Sie nicht, daß man Sie dies Haus verlassen sehe, so dürfen Sie keine Zeit verlieren."

„Ihre Güte flößt mir Muth ein. Ich liebe einen jungen Mann, der zu Ihrer Truppe gehört."

„Laurent oder Leon?"

„Laurent."

„Das freut mich. Er ist ein braver Mensch, und verdient, daß man ihn liebe."

„Das weiß ich, denn ich habe alle möglichen Erkundigungen über ihn eingezogen. Ich sah ihn debütiren, und er gefiel mir. Er war an jenem Abend schüchtern, und konnte sein Talent nicht zur Geltung bringen; aber sein Gesicht war mir sympathisch, und seine Stimme drang mir zum Herzen. An einem andern Abend war er herrlich; er

erschütterte mich und entlockte mir Thränen. Ich fühlte, daß er mir eine tiefe, reine Leidenschaft einflöße; aber das Geheimniß wäre in mir verschlossen geblieben ohne das, was jener Vorstellung folgte."

„Das Duell mit dem Capitain Bachard?"

„Sie haben es getroffen. Ich kenne diesen Bachard. Er wollte mir die Cour machen; da er mir widerwärtig war, wies ich ihn zurück, und hierüber erbost, hat er mich verleumdet. Das konnte mir gleichgültig sein. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und Niemand von Denen, die mich kennen, glaubte ihm. Aber es empörte mich, daß keiner von den Herren, welche sich um meine Gunst bewarben, den Muth hatte, ihn wegen seiner Lüge zur Rede zu stellen. Ein Comödiant gab ihm wegen einer anderen Dame die Züchtigung, welche er verdiente, und dies flößte mir den Entschluß ein, die in mir aufkeimende Leidenschaft nicht länger zu bekämpfen, sondern, falls er einwillige, ihn sowol wie mich selbst reich und glücklich zu machen."

„Den Teufel auch! Reich und glücklich in demselben Athem! Wer sollte da widerstehen können?"

„Das wäre doch wol möglich. Bedenken Sie, daß er sich nicht für mich schlug. Ich habe mich über Alles genau informirt. Das Duell galt der reizenden Imperia, in die ich mich unbedingt verliebt haben würde wenn ich ein Mann wäre, und deren Spiel mich, obgleich ich sie als Nebenbuhlerin betrachten muß, jedes Mal entzückt. Lieben die Beiden einander, was mir als sehr möglich und natürlich erscheint, so bleibt das Besprochene unter uns; ich werde alsdann meine Neigung zu bekämpfen und zu besiegen wissen. Waltet aber, wie von Vielen behauptet wird, kein näheres Verhältniß zwischen ihnen ob, handelte Laurent lediglich als Ritter der weiblichen Ehre und der künstlerischen Würde, so erwarte ich von Ihnen, der Sie die Wahrheit kennen müssen, von Ihnen, dessen Ruf und Character mir unbegrenztes Vertrauen einflößt, daß Sie es mir sagen und mir behülflich sind."

„Da können Sie sich beruhigen. Imperia ist durchaus rein, aber zugleich stolz und nicht wenig spröde. Mir vertraut sie, als wäre ich ihr Vater. Hätte Laurent ihr von Liebe gesprochen und liebte auch sie ihn, so würde sie mir's sicherlich gesagt und um meinen Rath gebeten haben. Hätte er ihr Anträge gemacht und sie dieselben abgelehnt, so würde sie es mir vielleicht verborgen, aber ihn kalt und mißtrauisch

behandelt haben, während eine geschwisterliche Vertraulichkeit zwischen ihnen obwaltet."

„Sie sind also überzeugt, daß er sie nicht liebt?"

„Fest überzeugt. Aber dennoch will ich mir Gewißheit verschaffen, entweder indem ich ihn unbemerkt beobachte, oder dadurch, daß ich ihm in Betreff Ihrer auf den Zahn fühle."

„In Betreff meiner? Um Gottes willen, noch nicht! Erst müssen Sie mich kennen lernen. Ich bin vierundzwanzig Jahre alt, und die Tochter eines Künstlers, der ein beträchtliches Vermögen hatte. Ich heirathete einen Mann, dessen Reichthum in einem hochklingenden Titel bestand, der mich nicht glücklich machen konnte und mich in meinem neunzehnten Jahre als Wittwe ließ. Ich ging zu meinem Vater zurück, aber der starb im vorigen Jahre. Seitdem stehe ich ganz allein auf der Welt, und lebe in tiefster Zurückgezogenheit. Meine Trauerzeit ist noch nicht abgelaufen. Als Tochter eines Schauspielers, kann ich kein Vorurtheil gegen diesen Stand hegen, und ich habe geschworen, nur aus Liebe zu heirathen. Ich bin vollkommen unabhängig gestellt, und Niemandem Rechenschaft schuldig, als mir selbst. Ich darf wählen, und meine Wahl ist getroffen. An Ihnen liegt es jetzt, darüber zu entscheiden, ob ich werth bin, glücklich zu sein, und fähig, Liebe einzuflößen. Erkundigen Sie sich nach mir. Hier haben Sie meinen Namen und meine Adresse. Gehen Sie recht gründlich zu Werke; ich fürchte keine Nachforschungen. Auch über mein Aeußeres müssen Sie sich ein Urtheil bilden, und zu diesem Behuf schlage ich jetzt den Schleier zurück."

Unmöglich war es mir, bei diesen Worten nicht von der Causeuse aufzuspringen, und das Geräusch würde unfehlbar meine Anwesenheit verrathen haben, wenn ein lauter Ausruf Bellamare's es nicht übertönt hätte.

„Frau Gräfin!" rief er, nachdem er vorher einen Blick auf die Karte geworfen. „Wahrlich, Sie sind schön wie ein Engel, und sündlich wäre es von Ihnen, wollten Sie an Ihrer Allmacht zweifeln."

Ich stand hinter der Portiere und versuchte, sie ein ganz klein wenig zu öffnen; aber meine Hand zitterte, und als ich im nächsten Moment durch die Ritze spähte, war schon der Schleier wieder über das Antlitz und die Büste meiner Galathea gefallen. So stand ich da wie

angewurzelt, wagte nicht, mich zu rühren, und folgte dem ferneren Dialog.

„Es freut mich, wenn mein Gesicht Ihnen gefällt und Sie ihm seiner Zeit sagen können, daß ich nicht häßlich bin.“

„Den Teufel auch!“ rief Bellamare, der sehr wohl wußte, daß ein solcher Ausbruch aufrichtiger Bewunderung ein Frauenzimmer nie verletzt. „Sie sind schön zum Rasendwerden. Ich thue Alles, was Sie von mir verlangen, und werde dabei mit der gehörigen Umsicht zu Werke gehen.“

„Herr Bellamare, handeln Sie sehr klug, sehr gewissenhaft, sehr streng; das mache ich Ihnen zur Pflicht. Und haben Sie nach reiflicher Nachforschung und ernstem Nachdenken sich vollkommen überzeugt, daß Die, welche zu Ihnen spricht, der Liebe eines edlen Mannes würdig ist, so seien Sie mir zur Gewinnung Dessen behülflich, den ich mir zum Gemahl erwählt.“

„Wissen Sie, daß Laurent erst einundzwanzig Jahr alt ist?“

„Allerdings.“

„Daß sein Vater ein Bauer ist?“

„Auch das.“

„Daß er leidenschaftlich dem Theater ergeben ist?“

„Ich weiß Alles.“

„Dann ist es gut. Ich will nicht behaupten, daß Ihre Wahl nach der herrschenden Sitte vernünftig ist. Darüber haben Sie sich selbst Rechenschaft zu geben, und werden sich die Frage: „Was wird man dazu sagen?“ längst beantwortet haben.“

„Natürlich. Tadeln Sie mich?“

„Ich? Könnte ich die Liebe, das Vertrauen, den Muth und die Uneigennützigkeit tadeln? Im Gegentheil, ich hätte große Lust, vor Ihnen niederzuknieen, Frau Gräfin, und Ihnen die Versicherung zu geben, daß nach meinem Urtheil Sie den einzig richtigen Weg eingeschlagen haben. Ich machte stets die Erfahrung, daß der Weg, den man den rechten nennt, fast immer zur Enttäuschung führt. Aber ich glaube, es dämmert schon, und ich werde wohl daran thun, mich zurückzuziehen.“

„Nein, nein, Herr Bellamare! Lassen Sie mich zuerst das Haus verlassen; ich will mit dem Zuge fort, welcher in einer Stunde abgeht.“

„Gehen Sie nach Tours?“

„Nein. Ich will Ihren Kreuz- und Querzügen nicht ferner folgen. Jetzt, da ich beruhigt bin, begebe ich mich auf mein Landgut, und werde dort Ihre Mittheilungen abwarten. Geben Sie günstige Nachrichten, so komme ich sofort, wo Sie auch sein mögen. Jetzt leben Sie wohl, und möge der Himmel Sie segnen für die Güte, welche Sie mir erzeigt. Ihrem Schutz vertraue ich meine Ehre und meinen Stolz. Geben Sie mir Ihr Wort darauf, daß Laurent nichts davon erfährt!“

„Das schwöre ich Ihnen.“

„Adieu. Ich entferne mich durch den Garten hinter dem Hause. Er gehört einer meiner Freundinnen, welche jetzt verreis't ist und nichts davon wissen darf. Die brave alte Frau, die sich im tiefsten Elend befand und der ich die Stelle als Haushälterin verschaffte, wird Ihnen von hier forthelfen. Sie ist mir unbedingt ergeben und wird nichts verrathen.“

Bellamare geleitete die Gräfin bis zur Thür des Vorzimmers. Wieder ins Boudoir tretend, sprang er vor Erstaunen in die Höhe, als er mich auf dem Platz erblickte, den er so eben verlassen.

„Mit Ihrer Erlaubniß muß ich hier meine Erzählung ein wenig unterbrechen,“ sagte Laurent. „Habe ich Sie damit nicht gelangweilt, so werde ich sie mit desto größerer Aufrichtigkeit und Genauigkeit fortsetzen können. Meine Erinnerungen waren bis hierher klar, weil sie sich ausschließlich auf eine, mich vollständig beherrschende Neigung bezogen. Aber seit dem Abenteuer im blauen Cabinet verwickeln sich die Vorgänge, und es wird mir nicht ganz leicht werden, den Faden des Labyrinths, in welches ich mich mehr und mehr vertiefte, festzuhalten.“

„Sie wollen doch damit nicht sagen, daß Sie zugleich die schöne Imperia und die schöne Gräfin liebten?“

„Ich weiß selbst nicht. Vielleicht werden Sie mir zur Klarheit verhelfen. Wollen wir ein wenig gehen? Ich bin's nicht gewohnt, so lange an demselben Platz zu verweilen und mich nur mit mir selbst zu beschäftigen.“

„Ich mache Ihnen den Vorschlag, daß wir zur Stadt zurückkehren

und Sie mit mir diniren. Ist es Ihnen alsdann recht, so nehmen wir den Faden Ihrer Erzählung, die mich lebhaft interessirt, heute Abend oder morgen wieder auf."

Er nahm meine Einladung an, aber unter der Bedingung, daß wir zuvor zu seinem Vater gingen, den er während des Tages noch nicht gesehen und der seinetwegen besorgt sein möchte. Wir stiegen langsam den Berg hinab, und dem Lauf der Volpie folgend, waren wir bald in der Vorstadt. Zwischen herrlichen Baumschulen lag das Haus des Vaters Laurent, in dem es verzweifelt wenig poetisch aussah. Ueberall bemerkte man hier, daß es an der ordnenden Hausfrau fehle. Den Alten trafen wir im Garten, wo er eben ein Beet umgrub. Er war wol seine zweiundsechzig Jahre alt, aber sehr gut conservirt, und auffallend schön; jedoch fehlte es seiner Physiognomie an Ausdruck, und so taub war er, daß er kaum einen Kanonenschuß hätte hören können. Die wenigen Ideen, welche er haben mochte, konnte er nur seinem Sohne mittheilen, welcher sich leicht durch Zeichen mit ihm verständigte. Er begriff sofort, daß ich ein freundschaftlicher Besucher sei, und schien vorauszusetzen, daß ich ein großes Interesse an seinen Bäumen und Gemüsen nehme, über welche er mir in einem kaum verständlichen Patois einen lehrreichen Vortrag hielt. Unterdeß hatte der Sohn ihm den Spaten abgenommen und grub den Rest des Beetes um. Nachdem er sich dieser Arbeit entledigt, erlös'te er mich von einer Unterhaltung, welche für mich etwas Peinliches hatte, weil ihre Kosten ausschließlich von dem Alten bestritten wurden. „Sie müssen mich entschuldigen," sagte er. „Ich habe heute mein Tagewerk nicht vollbracht, und in solchen Fällen straft mein Vater mich dadurch, daß er doppelt und über seine Kräfte arbeitet."

Ich fragte, ob die materielle Lage solche Anstrengungen nothwendig mache. „Nein," antwortete er. „Wir sind so gestellt, daß wir leben könnten ohne uns zu plagen; aber mein Vater liebt den Boden leidenschaftlich, und glaubt sich gegen ihn zu versündigen, wenn er nur einen Augenblick unthätig bleibt. Er ist ein ächter Bauer, für den außerhalb seines beschränkten Wirkungskreises nichts existirt. Seine Gedanken schweifen nicht über die uns umringende Baumschule hinaus; aber ich sage Ihnen: lebten Sie nur einen Tag mit ihm zusammen, Sie würden ihn, möchten Sie's wollen oder nicht, lieb gewinnen. Er besitzt

alle Tugenden: Thätigkeit, Geduld, Sanftmuth, Zartheit des Gemüths, Herzensgüte, Selbstaufopferung. Er weiß nicht, welches Opfer ich ihm damit bringe, daß ich zu ihm zurückgekehrt bin und sein Dasein theile; könnte er aber mir ein noch größeres bringen, er würde sich keinen Augenblick bedenken. Ja, mein Herr, ich verehre und liebe ihn von ganzer Seele. Zur wahren Freude gereichte es mir, Ihnen sein schönes Antlitz zeigen und sagen zu können, wie innig ich ihm zugethan bin, bevor ich meine Erzählung fortsetze. Wir haben noch eine Stunde bis zu Ihrem Diner. Ich werde Sie jetzt in mein kleines Paradies führen, welches mich für die Prosa entschädigt, von der ich sonst hier umringt bin."

Er führte mich an das Ende des sanft abschüssigen Geheges, welches von einer ziemlich hohen, die Aussicht völlig versperrenden Mauer begrenzt war. „Früher," sagte er, „war es hier herrlich; man überblickte von diesem Punkt aus eine wunderschöne Landschaft, und als bei der Rückkehr von meiner letzten Abwesenheit mein Vater mir stolz diese Mauer, welche ein Grab daraus macht, zeigte, und dabei triumphirend sagte: Jetzt wird es Dir hoffentlich hier gefallen! hätte ich weinen mögen. Aber er war so stolz auf sein Werk, daß ich ihm um keinen Preis die Freude hätte verderben mögen. Nur reservirte ich mir das Fleckchen, welches Sie jetzt kennen lernen sollen, nicht viel größer als ein Taschentuch, aber unberührt von der grausam verbessernden Hand des Menschen."

Er öffnete ein Pförtchen, dessen Schlüssel er bei sich trug, und wir befanden uns auf einer engen, uncultivirten, mit Felsstücken übersäeten Landzunge. „Das ist nur der obere Theil," sagte er, als ich die herrliche Aussicht bewunderte. „Jetzt nach unten; folgen Sie mir vorsichtig." Er verschwand zwischen zwei Felsblöcken; mühsam klommen und sprangen wir bis zu einem kleinen Bach hinab, welcher sich murmelnd durch eine Spalte zwängte. Wir befanden uns jetzt in einer kleinen, natürlichen Grotte, deren Ränder die üppigste Vegetation zeigten. Der Bach und die Regengüsse schienen einen Theil der fetten Gartenerde hierher gespült und Sämereien mit sich geführt zu haben, denn es bot sich das reizendste Gemisch wilder und cultivirter Blumen, welche unter den für ihr Gedeihen günstigen Verhältnissen eine ungewöhnliche Größe erreichten und ein Gemisch der lieblichsten Düfte ausströmten.

Es war so einsam, so heimlich, so wild und schön, daß ich mich nicht satt daran sehen konnte.

„Das nenne ich meine Dubliette," sagte Laurent, „denn in diesem kleinen Paradies, welches nur für mich existirt, suche ich die Vergangenheit, wenn sie mich zu sehr bedrückt, zu vergessen. Ich versenke mich hier in die Betrachtungen einer Guirlande wilder Rosen, oder eines Gebüsches von Geranien; die Blumen sind so glücklich wie sie sein können, leben in ihrem natürlichen Verhältniß, und werden in ihrem passiven Dasein von Niemandem gestört. Warum kann ich nicht ebenso glücklich sein, da mir doch obendrein die Fähigkeit verliehen ist, mein Glück zu empfinden?"

„Erzählen Sie mir Ihre Schicksale lieber nicht hier; die Freuden Ihres der Vergessenheit geweihten Paradieses möchten darunter leiden."

„Wer weiß? Vielleicht ist das Gegentheil der Fall. Die Gedanken, welche man gewaltsam zurückdrängt, pflegen sich wieder desto hartnäckiger einzustellen. Vielleicht habe ich morgen nicht den Muth, meine Beichte zu vollenden, und ich weiß, daß Sie bald abreisen müssen. So sei denn der bittere Kelch auf ein Mal geleert."

Und nachdem der Sohn des Gärtners seine erdigen Hände im Bach gesäubert, nahm er den Faden der Geschichte seines Künstlerlebens wieder auf.

Als Bellamare, nachdem er die Gräfin zur Thür des blauen Zimmers geleitet, zurückkehrte um seinen Hut zu holen, trat ich durch die Portiere und erschien plötzlich wie der „steinerne Gast" vor ihm. Ueberraschung, Unruhe, Verdruß, spiegelten sich abwechselnd auf seinem ausdrucksvollen Gesicht, und alle diese Empfindungen löſ'ten sich zuletzt in ein unwiderstehliches Gelächter auf.

„Sie werden sofort errathen haben, daß ich mich in Nummer 23 zu befinden glaubte und auf die unschuldigste Weise hierher gekommen bin," sagte ich.

„Und Du hast gelauscht?"

„Gelauscht nicht, aber wider Willen Alles gehört. Ich sah die Dame, aber sie war verschleiert; ihren Wuchs konnte ich unterscheiden, aber ihr Gesicht blieb mir verhüllt."

„Desto schlimmer für Dich; sie ist ein Ausbund von Schönheit."

„Am Ende sind Sie gar verliebt in diesen Ausbund von Schönheit, mein lieber Herr Director?"

„Ja wol, uneigennützig verliebt."

„Möchten Sie sie nicht heirathen?"

„Nein, wahrhaftig nicht."

„Weßhalb?"

„Was geht das Dich an? Ueberdies handelt es sich hier nicht um mich, den sie ihres Vertrauens gewürdigt hat, sondern um Dich, welcher unter allen Sterblichen am wenigsten das Gespräch hätte belauschen dürfen. Ich sollte Dir schlau auf den Zahn fühlen; aber das Schicksal hat sich lustig gemacht über die Vorsichtsmaßregeln der anbetungswürdigen Gräfin. Es bleibt mir nur noch übrig, Dich einfach zu fragen, was Du thun willst; aber hier ist nicht der Ort dafür. Strenge Verschwiegenheit brauche ich Dir nicht zu empfehlen. Zuvor müssen wir sehen, wie wir von hier fortkommen. Zum Nachbar darfst Du jetzt nicht mehr gehen; komm lieber mit mir ins Hotel. Unterwegs können wir plaudern."

Die alte Frau, welche uns geöffnet, entließ uns ohne die mindeste Neugier zu verrathen, und schloß leise hinter uns die Thür. Als wir weit genug entfernt waren, um die tiefe Stille der geheimnißvollen Straße nicht zu stören, sagte Bellamare: „Nun, wie steht's? Dein Debüt auf dem Gebiet der Liebesabenteuer ist nicht übel. Da Du Alles weißt, brauche ich Dir Nichts zu sagen, und meine Mission betrachte ich, so weit es Dich betrifft, als erledigt. An Dir ist es jetzt, ernstlich mit Dir zu Rathe zu gehen, und Dich zu fragen, ob dies erste Liebesabenteuer das letzte Deines Lebens sein soll; denn so faßt die Dame es auf, und so hat sie das Recht, es zu verlangen. Was soll ich ihr antworten?"

„Sie würden besser daran thun, mir zu rathen, als eine solche Frage an mich zu richten. Ich kann doch nicht in ein Frauenzimmer verliebt sein, das ich nicht kenne und nicht einmal gesehen, und ich bin so überrascht und verwirrt, daß es mir unmöglich ist, einen klaren Gedanken zu fassen. Was würden Sie an meiner Stelle thun?"

„Willst Du wissen, wie ich in einer ähnlichen Lage gedacht und gehandelt habe?"

„Bitte, sagen Sie's mir."

„Ich war noch jung, nicht viel hübscher als jetzt, aber sehr empfänglich für die Reize des schönen Geschlechts, und die Frauen lieben solche empfängliche Naturen. Ich hatte meine Erfolge so gut wie ein Anderer, aber es waren Erfolge bizarrer Art, bizarr wie mein Gesicht und meine geistigen Anlagen. Eine Engländerin, Besitzerin von Millionen, deren Nichte ich einmal aus dem Genfer See, in den sie auf einer Bootfahrt stürzte, gezogen hatte, setzte sich's in den Kopf, mich zu lieben und sich von mir lieben zu lassen. Ich ließ mir's gefallen, obgleich ich die Nichte vorgezogen hätte. Der Unterschied war, daß die Nichte mit ihren hübschen, fünfzehnjährigen Augen mich zu häßlich fand, während die Tante mit ihrem dreißigjährigen Blick meine Reize zu würdigen wußte und mich reich und glücklich machen wollte. Immerhin hatte ich meine starken Bedenken, und zog die Sache so viel wie möglich in die Länge; als ich aber sah, daß sie mit ächt brittischer Hartnäckigkeit an der Grille festhielt, und mir's immer schwüler dabei wurde, packte ich meinen Koffer, und machte mich frühmorgens aus dem Staube. Ich habe seitdem von der Lady nichts gehört. Ist ihr Herz darüber gebrochen, was ich nicht glaube, so würde mir dies aufrichtig leid thun, denn sie war schön und seelengut. Aber was blieb mir übrig? Sie hätte mit Recht eine unbedingte Gewalt über mich beansprucht, und ich wäre ihr unter allen Umständen ein treuer Gatte gewesen. Aber hätte ich für sie, hätte ich für ihre Kreise gepaßt? Wäre mir der Zwang des steif conventionellen Lebens erträglich gewesen? Ich hätte das Leben eines Vogels im vergoldeten Bauer geführt, der, obgleich gefüttert und verhätschelt, seinen lieben Wald nicht vergessen kann. So habe ich noch andere glänzende Partieen ausgeschlagen, um meiner Unabhängigkeit nichts zu vergeben. Man machte mir Vorwürfe darüber und hielt mich für einen Thoren; ich aber bin der Meinung, daß ich einfach gewissenhaft gehandelt habe, indem ich keine Pflichten übernahm, die ich vielleicht nicht mit voller Freudigkeit hätte erfüllen können. Dein Fall liegt nun freilich anders. Du bist schön und in keiner Weise komisch. Die, deren Neigung Du gewonnen, ist das directe Gegentheil einer excentrischen Engländerin, und Du bist noch nicht lange genug beim Theater, daß die Trennung von demselben Dir unerträglich sein könnte. Du magst ehrgeizig sein ohne es zu wissen, und es mag Dir leicht werden, Deine Rolle auf der Bühne des

wirklichen Lebens selbst in den höchsten Kreisen zu spielen. Ist dies der Fall, mein Junge, bist Du Dir darüber klar, so heirathe in Gottes Namen; ich werde Dir wahrlich nicht davon abrathen."

Ich hörte ihm zu ohne ein Wort zu erwidern, trennte mich schweigend von ihm, und warf mich, obgleich aufs Aeußerste ermüdet und erschöpft, aufs Lager, ohne Ruhe zu finden. Bellamare schlief einige Stunden und rüstete sich alsdann zur Abreise mit Imperia und Anna.

„Bis morgen gebe ich Dir Urlaub," sagte er. „Besieh mit Leon die Merkwürdigkeiten der Stadt, und meinetwegen magst Du ihn auch zu Rathe ziehen. Compromittiren kannst Du ja Niemanden, auf seine Discretion dürfen wir fest bauen, und vielleicht ist sein Rath Dir werthvoller als der meinige."

„Wollen Sie mir nicht im Vertrauen den Namen der Gräfin sagen?"

„Um keinen Preis, bevor sie mich dazu autorisirt. Aber halt, ich sollte ja in Erfahrung bringen, ob Dein Herz frei sei. Wie steht es damit?"

In diesem Augenblick trat Imperia mit ihrem kleinen, abgenutzten Reisesack und in ihren dünnen, ärmlichen Mantel gehüllt, aus dem Zimmer. Der Contrast dieser verschämten Armuth mit der glänzenden Erscheinung der schönen, vom reichen Spitzenschleier umhüllten Unbekannten, traf mich wie eine Offenbarung. War ich ehrgeizig? Uebte der Zauber des Luxus einen solchen Einfluß auf mich, daß mir daneben die Dürftigkeit Widerwillen einflößte? Konnte die Einbildungskraft mir Genüsse vorspiegeln, welche das geliebte Bild meiner kleinen Gefährtin erblassen ließen? Nein, nein! rief es grollend und jubelnd in meiner Seele.

„Nun," sagte leise Bellamare, „hast Du meine Frage nicht gehört? So antworte doch!"

„Wirklich," erwiderte ich, „die Frau Gräfin sind gar zu gütig."

Er nahm meinen Arm, zog mich einige Schritte von Imperia fort und sagte: „Liebst Du etwa D i e? Da kannst Du allerdings nicht zugleich an die Andere denken."

Ich wagte es nicht, mich Bellamare anzuvertrauen, weil ich fürchtete, daß er mir entgegen sein möchte, und versicherte ihm mit möglichst unbefangener Miene, daß mein Herz durchaus frei und ich keines-

wegs gesonnen sei, ohne Weiteres eine so glänzende Partie auszuschlagen.

„Bleiben Sie noch hier?“ sagte Imperia in den Wagen steigend. „Weilen Sie nicht zu lange, und bedenken Sie wohl, daß wir ohne Leon und Sie nichts anfangen können.“

„Haben Sie nicht die Andern, und unsern lieben Director?“

„Unser lieber Director wird zu sehr von den Vorbereitungen in Anspruch genommen sein, um Zeit für uns übrig zu haben, und die Andern wiegen, wie gut sie auch sein mögen, immerhin Sie nicht auf. Amüsiren Sie sich gut, aber bleiben Sie nicht zu lange.“

Sie schied von mir mit einem so keusch liebevollen Blick, daß die Scene im blauen Cabinet mir wie ein eitles Traumbild erschien. Es war mir als kenne Imperia die Lage, in der ich mich befand, und als riefen ihre Augen mir zu: „Liebe keine Andere als mich!“

Ich fand mich nicht veranlaßt, Leon zu meinem Vertrauten zu machen, verbrachte mit ihm den Tag in verabredeter Weise, und am nächsten Tag gesellten wir uns wieder zur Truppe. In Tours ging es mir nicht viel besser als in Beaugency. Ich war leidlich und verdarb keine Rolle, machte aber keinen Effect, und Bellamare sah seinen Wunsch, daß ich, den er liebte, Lambert, der ihm unausstehlich war, ersetzen könne, nicht erfüllt. So ging die Saison zu Ende, ohne daß ich mir durch meine Leistungen Anspruch auf die Hand Derjenigen erworben, der zu Liebe ich mich allein der Bühne gewidmet. Imperia wollte zum Odeon zurückkehren, und ich durfte kein Engagement an diesem Theater beanspruchen. Zwar gab es dort Viele, die schlechter spielten als ich, aber diese kamen wenigstens aus dem Conservatorium. Ich wollte mich keiner abschlägigen Antwort aussetzen, und wünschte nur, freien Zutritt zu behalten, um Imperia stets nahe sein zu können. Ueberdies kam die Zeit der Ferien heran, und mein Vater erwartete mich. So mußten wir uns denn trennen. Bellamare wollte mich für den Winter engagiren, und erbot sich, mich mittlerweile bei einer andern Truppe unterzubringen. Aber mein Entschluß war gefaßt; ich wollte meine Rechtsstudien wieder aufnehmen und so lange in Paris bleiben wie Imperia sich dort aufhielt. Bis es mir gelingen würde, ihre Liebe zu gewinnen, war ihre Freundschaft mein höchstes Gut, und auf die Hoffnung, ihr dennoch einst Herz und Hand bieten zu können,

verzichtete ich nicht, wenn auch der Weg, welcher mich zu diesem Ziele führen sollte, mir verborgen war.

Ich erklärte Bellamare, nicht definitiv über meine Zukunft entscheiden zu können, bevor ich meinen Vater zu Rathe gezogen. Er billigte das und stellte es mir frei, jederzeit zu ihm zurückzukehren. „Jetzt aber," fuhr er fort, „müssen wir uns noch über eine andere Sache verständigen. Ich habe Dir nicht wieder von der Gräfin gesprochen, weil Du mich nicht nach ihr fragtest. Ich erwartete das erste Wort von Dir, und Du erwartetest es wol von mir. Jetzt aber müssen wir darüber ins Klare kommen."

„Haben Sie der Dame noch nicht geschrieben?"

„Allerdings; ich schrieb ihr die volle Wahrheit: daß Du wider Willen Zeuge unserer Unterredung gewesen, aber weder ihr Gesicht gesehen, noch ihren Namen erfahren. Ich fügte hinzu, Du seist mir unschlüssig vorgekommen, ich hätte Dir gerathen, reiflich nachzudenken, und würde Dich nicht von mir lassen ohne Dich nach dem Resultat Deiner Selbstprüfung gefragt zu haben. Jetzt rede; der Augenblick ist gekommen."

„Sagen Sie ihr," antwortete ich, „daß ich sehr gerührt, sehr dankbar sei, daß ihre Anmuth selbst in der räthselhaften Verhüllung einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ihre Aeußerungen mich mit Achtung und Vertrauen erfüllt. Das können Sie ihr mit gutem Gewissen sagen, denn es ist die reine Wahrheit. Die Sache sei aber zu ernst, als daß sie mich nicht ernst stimmen sollte, und ich fühle mich noch zu jung, um nicht vor solch hohem Geschick eine gewisse Scheu zu empfinden. Ueberdies würde es eine große Selbstüberschätzung auf meiner Seite verrathen, wollte ich mir einbilden, eines solchen Glückes würdig zu sein."

„Ganz vortrefflich!" rief Bellamare. „So gut redigirt, daß ich kein Wörtchen daran ändern möchte. Aber gibt es nicht in Deinem Herzen ein ganz kleines Postscriptum, welches Dir diesen ablehnenden Bescheid schwer macht? Denn eine Ablehnung ist es, und wer weiß, ob Dich's nicht bald gereuen wird."

„Lieber Director, ich muß Ihnen jetzt noch ein Geständniß ablegen. Hätten Sie ein wirkliches Talent an mir bemerkt, so würden Sie ohne Bedenken zu mir gesagt haben: „Was gehen Dich die Gräfinnen an?

Studire Deine Rollen!“ Ihr Schweigen sagt mir am deutlichsten, wie wenig Sie an meinen künstlerischen Beruf glauben. Indem ich meinem romantischen Abenteuer ein solches Ende bereite, mache ich mich der größten Sottise schuldig. Aber ohne viel darüber nachgedacht zu haben, sagt mir mein inneres Bewußtsein, daß ich lieber einen möglichen Vortheil in den Wind schlagen, als gewissenlos handeln muß. Gebe ich ihr mein Wort, so halte ich es auch; da ich aber nicht weiß, ob dies ihr und mein Glück begründen würde, halte ich es für das Beste, das Wort nicht zu geben.“

„Ganz charmant,“ erwiderte Bellamare. „Ein Herz hast Du wie lauteres Gold, und ich hoffe noch immer, daß Du ein ächter Künstler wirst. Besprich Dich mit Deiner Familie, und was Du auch beschließen magst, Du weißt, daß Dir stets die Arme Bellamare's geöffnet sein werden.“

Weinend trennte ich mich von ihm. Die Gefährten schlossen mich in ihre Arme. Nur Morambois wendete mir mit geringschätzigem Achselzucken den Rücken zu, und als ich ihn wider Willen umfaßte, brummte er: „Ein Schlingel bist Du! Kaum ist es mir gelungen, Dich lieb zu gewinnen, so gehst Du davon. Aber so ist die junge Welt; immer undankbar!“

Imperia aber schien zu sehr von ihrer Rolle in Anspruch genommen zu sein, um Schmerz über die Trennung von mir empfinden zu können, und das verletzte mich so tief, daß ich mich entschloß, gar keinen Abschied von ihr zu nehmen. Aber als ich in die Deligence stieg, kam sie athemlos mit Anna vom Theater hergeeilt und brachte mir ein kleines niedliches Andenken, welches sie heimlich hinter den Coulissen während der Proben für mich gestickt. Und indem sie mir, durch Thränen lächelnd, Lebewohl sagte, fühlte ich wiederum, daß ihr mein ganzes Sein gehöre.

Mein Vater empfing mich hocherfreut, und fragte kaum danach, wie ich meine Zeit angewendet. Er fand mich fleißig und anscheinend mit meinem Loos zufrieden; er vertraute mir so unbedingt, daß er nicht einmal zu wissen begehrte, weßhalb ich den ganzen Sommer auf Reisen zugebracht. Ich schien zufrieden, befand mich aber in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte. Der Abstand zwischen mir und meinen Jugendgefährten war so groß, daß es mir als eine Ungerechtigkeit des

Schicksals erschien, mir eine solche Umgebung angewiesen zu haben. Ein kurzes Nachdenken sagte mir, daß die Schuld des Mißverhältnisses weder in mir, noch in dieser Umgebung, sondern lediglich in der naiven Verirrung meines Vaters lag, der sich's in den Kopf gesetzt, mir einen höheren Beruf anzuweisen. Um diesem zu genügen, bedurfte es nicht nur eisernen Fleißes und energischen Willens, woran es mir nicht fehlte, sondern auch außergewöhnlicher Talente, und der geringe Erfolg, den ich als Schauspieler gefunden, flößte mir Zweifel an meiner Befähigung zum Verfolg irgend welchen intellectuellen Strebens ein. Ich legte mir die Frage vor, ob es nicht meine Pflicht sei, den Vater zu enttäuschen so lange die Illusion noch nicht so fest in ihm gewurzelt sei, daß ihre Zerstörung ihn gar zu tief verletze. Wol wäre es meine Pflicht gewesen, in diesem Moment so zu handeln, ihm zu sagen, daß er sich in mir geirrt, daß ich durchaus nicht das Talent besitze, vor dem Volke zu reden, daß ich's versucht und meine Unfähigkeit erkannt. Aber einerseits hielt mich die Liebe davon zurück, und andererseits flößte mir der Gedanke, mich hinfort grober körperlicher Arbeit zu widmen, ein wahres Grauen ein. Sie werden mir entgegenhalten, daß ich darin sehr unrecht hatte, daß jede Arbeit ihren Adel hat und, in ihrer rechten Bedeutung erfaßt, nicht nur den Körper stärkt, sondern auch den Geist hebt. Das weiß ich jetzt; damals aber war ich noch zu jung und befangen, um es einzusehen.

Während ich das Opfer geheimer Beängstigungen war, die ich vor meinem edlen Vater und Allen verbergen mußte, erhielt ich an demselben Tage zwei Briefe. Der eine war von Imperia, datirt aus dem Haag. Sie schrieb mir:

„Mein lieber Freund. Sie hatten versprochen, uns sofort zu schreiben, und Ihr Schweigen beunruhigt uns. Herr Bellamare hat mir aufgetragen, Sie in unser Aller Namen tüchtig auszuzanken. Vergessen Sie so schnell Ihre Gefährten, Ihre Freunde, Ihren väterlichen Director und Ihre kleine Schwester Imperia, welche bei diesem Gedanken ein aufrichtiges Weh empfindet? Nein, das ist unmöglich. Fühlen Sie sich im Schooß Ihrer Familie so glücklich, daß Sie ihr keine Stunde entziehen möchten um sie uns zu widmen? Oder bietet sich Ihnen vielleicht eine schwere Prüfung, von der Sie uns erst erzählen wollen wenn sie überstanden ist — etwa eine Krankheit Ihres

Vaters, den Sie so sehr lieben und von dem Sie so schön zu sprechen wußten? Was auch der Grund Ihres Schweigens sei, klären Sie uns ungesäumt darüber auf, sei es auch nur in wenigen Zeilen.

„Auf die Gefahr hin, Sie zu langweilen, muß ich Sie zuerst von mir selbst unterhalten. Es wird Sie überraschen, daß ich nicht in Paris bin. Hören Sie, wie es kam. Ich habe plötzlich einen großen Entschluß gefaßt. Das Odeon hat die Bedingungen, welche ihm Herr Bellamare hinsichtlich meines Engagements stellte, angenommen, und der Contract bedurfte nur noch meiner Unterschrift. Mittlerweile hatte ich reiflich nachgedacht. Es fiel mir ein, daß man für die Erhöhung meiner Gage Fortschritte bei mir voraussetzen werde, die ich nicht aufzuweisen vermöchte. Dann erinnerte ich mich, wie kostspielig und öde das Leben in Paris ist, wenn man sich dort allein befindet. Der Gedanke, für die Dauer von neun Monaten die Truppe, welche mir zur Familie geworden und in deren Mitte ich mich so glücklich fühle, zu verlassen, um wieder die dunkle, feuchte Kammer zu beziehen, in der während des letzten Winters meine Gesundheit so sehr litt, wo ich, falls mir etwas zustieß, ganz allein und verlassen sein mußte, fiel mir schwer aufs Herz. Ueberhaupt dachte ich nur mit unendlichem Mißbehagen an Paris. Habe ich Talent, so kann ich es dort nicht zur Entwicklung und Geltung bringen, denn die Hauptstadt verlangt viel, es fehlen mir die Mittel zur Zahlung der nöthigen Lehrer, und der Mildthätigkeit will ich nichts verdanken. Dort hatte ich mich fremd und ängstlich gefühlt, hier, im vertrauten Kreise, fühle ich mich daheim und ruhig. Ich bat deshalb Herrn Bellamare, mich auch ferner bei sich zu behalten, und nachdem er alle seine Beredtsamkeit aufgeboten, um mich zu überzeugen, daß ich damit gegen mein Interesse handle, hat er eingewilligt. Sie werden mich deshalb in diesem und vielleicht auch im nächsten Winter nicht in Paris sehen. Der Ehrgeiz, welchen man bei mir voraussetzte, ist mir nicht eigen. Gemüthlicher fühle ich mich in einer Provinzialstadt, wo weniger verlangt wird, und wo wir nie so lange bleiben, daß die Leute unserer überdrüssig werden könnten. Ich liebe dies Zigeunerleben, wenn Sie es so nennen wollen, während die feste Anstellung in einer großen Stadt mir keine Befriedigung gewährt."

Der übrige Theil des Briefes handelte von den andern Mitgliedern der Truppe. Ich war entzückt beim Anblick dieses Gekritzels, küßte

das Schreiben ein Mal über das andere und benetzte es mit meinen Thränen. Ich mußte erst den zweiten Brief lesen, um die Leere und Kälte des ersten empfinden zu können. Dieser lautete:

„Herr B.... hat mir endlich geschrieben. Sie sagen Nein; anders kann ich Ihre Antwort nicht deuten. Ohne Zorn und ohne Scham nehme ich das Urtheil entgegen, welches Ihre Aufrichtigkeit gefällt hat, und schätze Ihren Character nur um so höher. Vielleicht hätte mich ein Bangen vor dem, was ich gethan, überschlichen, wenn Sie Ja gesagt hätten. Jetzt sehe ich, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt, bin nur um so stolzer auf meine Wahl, und obgleich Sie mich von sich weisen, sind und bleiben Sie Der, den ich mir erwählt, den ich verehre, den ich liebe. Sie werden nie wieder von mir hören, und nicht den Schmerz haben, zu erfahren, daß meine Liebe mich getödtet. Im Gegentheil, ich werde leben in ihr und durch sie. Die Liebe zu Ihnen wird das größte Ereigniß, die reinste Wonne, das schöne, heilige Andenken meines Lebens, das Heiligthum meiner Weiblichkeit sein. Ich weiß nicht, wie mein Leben im Aeußern sich fortan gestalten, wol aber, daß es im Grunde meiner Seele keine Leere, keinen Ueberdruß geben wird. Es erfüllt mich für das ganze Leben eine Gewißheit, ein Gedanke, ein Glaube, eine Zärtlichkeit, eine Dankbarkeit. Und dies Alles sind Sie, nur Sie, jetzt und für immerdar. Die Unbekannte."

Erlauben Sie mir, Ihnen die Schrift nicht zu zeigen, aber lassen Sie sich versichern, daß dieselbe klar, fest, elegant und geläufig ist — lauter wie eine Kinderseele, wie ein Mutterherz. Es durchzuckte mich, als legte eine edle, sanfte Hand sich auf mein Haupt, als flüsterte die geheimnißvolle Stimme, welche aus dem blauen Cabinet zu mir gedrungen, mir leise ins Ohr: „Thor, der du bist! Wie kannst du noch zögern und zweifeln?"

Ich las Imperia's Brief noch einmal. Er sagte mir so klar wie möglich, daß neben dem Abscheu, welchen sie vor Paris empfand, der Gedanke, mich dort zu treffen, nicht das Gewicht einer Feder besessen. Die Freundschaft trat mir dort collectiv, als Gemeingut der ganzen Truppe, entgegen; kein Wort ließ ahnen, daß das Gefühl der Schreiberin für mich ein wärmeres sei als das der Andern. Von dem Wunsch, mich wieder bei der Truppe zu sehen, war nicht die Rede. Ich hatte für sie dem Tode getrotzt, und ihr doch nie von Liebe gespro-

gen. Nur für Letzteres wußte sie mir Dank. Sie hielt genug von mir, um mir zu schreiben; aber die ganze Truppe hatte den Brief gelesen, und Jeder konnte sich so viel davon zuschreiben wie ich. Was sie von ihrer Pietät für die Gefährten sagte, war an ihre Adresse, nicht an die meinige gerichtet. Wahrlich, Morambois hatte Recht gehabt, wenn er einmal zu mir gesagt, sie werde nie Jemanden lieben. Berechnend und kalt wie ihr Talent, bedurfte sie der Aufregung, um nicht durch ihre eigene Vernunft gelangweilt zu werden. Sie liebte nicht die Kunst, sondern nur die Erregung und Zerstreuung, welche sie vor dem Einfrieren bewahrte. Welche unbegreifliche Verblendung hatte mich zu ihr hingezogen? Weßhalb hatte ich ihretwegen die Unbekannte verschmäht, welche sich nicht scheute, mich auf den Grund ihrer Seele blicken zu lassen? Ein ganzes Herz war mein. Ich besaß die ungetheilte Liebe, das entzückende Geheimniß einer Frau, welche mir unsichtbar blieb und deren Namen ich nicht einmal wußte; die wahre Unbekannte war für mich die Gefährtin, welche mich im Eifer unserer täglichen Studien dutzte, aber, um die trostlose Leere ihres Herzens zu bemänteln, eine andere Liebe ersonnen hatte, die sie nicht empfand.

Unverweilt, ohne nachzudenken, ganz unter dem Impuls des ersten Eindrucks, nahm ich zwei Bogen Papier. Auf den einen schrieb ich: „Gehaben Sie sich wohl," auf den andern: „Ich bete Sie an." Das eine Blatt adressirte ich an Imperia, das andere an die Unbekannte, versiegelte beide und steckte sie in ein Couvert mit Bellamare's Adresse. Aber als ich auch dieses versiegeln wollte, entsank mir der Muth, und ich nahm das für Imperia bestimmte Billet wieder heraus. Dabei redete ich mir ein, ich sei zu stolz, um ihr meinen Verdruß zu zeigen. Als hätte ich ihren Brief noch nicht empfangen, schrieb ich an Bellamare: „Sie scheinen mich ganz zu vergessen. Durch Zufall habe ich erfahren, wo Sie sich befinden. Es drängt mich, Ihnen zu sagen, daß ich Sie nach wie vor wie einen Vater liebe. Bitte, empfehlen Sie mich dem freundlichen Andenken meiner früheren Kameraden. Werden Sie die Freundlichkeit haben, der bewußten Unbekannten einliegendes Briefchen zu senden?"

Und der Brief ging ab. Ich bekämpfte den Schrecken, welchen mir meine Verwegenheit einflößte. Zitternd warf ich die vier Worte

an die Gräfin, welche über mein ganzes Leben entscheiden konnten, in den Briefkasten. Ich fühlte den Ernst dessen, was ich that, aber ich blieb fest. Es war mir eine Genugthuung, mit Imperia zu brechen. Endlich mußte ich aber auch ihr antworten. Es gelang mir nach Verlauf mehrerer Tage, den tollsten, übermüthigsten Brief, den ich jemals geschrieben, an sie fertig zu bringen. Voll von erkünstelter Laune war dieser Brief, aber von meinem Herzen verirrte sich keine Spur in ihn hinein. Ebenso genau wie sie mir ihr Vertrauen zugemessen, wog ich ihr das meinige ab, und verrieth durch keine Silbe den Wunsch, sie wiederzusehen.

Dieser Zwischenfall flößte mir das Bedürfniß ein, mit doppeltem Fleiß zu arbeiten. Nahm die Gräfin mich an, verstand sie den Aufschrei meines Herzens, so mußte ich alle meine Zeit verwenden, um mich ihrer würdig zu machen. Tag und Nacht studirte ich mit förmlicher Wuth, nahm mir vor, das folgende Jahr in Paris zuzubringen und dort so viele Stunden in Sprachen, in der Musik, im Zeichnen, in den Naturwissenschaften zu nehmen, wie ich's mit dem Rest meines Erbtheils bestreiten könnte, und indem er mich so unermüdlich bei der Arbeit sah, blickte mein Vater, der keine Idee davon haben konnte, was in mir vorging, mit Stolz auf seinen hoffnungsvollen Sohn.

Ich wartete vergebens auf eine Antwort von der Gräfin. Die Ferien gingen zu Ende; planlos, aber noch immer von demselben fieberhaften Fleiß beseelt, kehrte ich nach Paris zurück und isolirte mich dort vollständig. Endlich, nach mehr als einem Monat, erhielt ich folgende Zeilen von ihr:

„Ich war verreist. Bei meiner Rückkehr fand ich Ihr Billet vor. Wie es mich beunruhigt! Was wollen Sie damit sagen? Erklären Sie mir's! Woher jenes Nein und dieses Ja? Antworten Sie mir unter dem Namen Fräulein Agathe Rouet, poste restante, in Paris. In zwei Tagen erhalte ich alsdann Ihren Brief.“

Ich antwortete: „Ich liebe Sie, ohne Sie gesehen zu haben, ungeachtet alles dessen, was uns trennt. Ich will Ihnen an Aufrichtigkeit nicht nachstehen. Als ich in Blois Ihre Stimme vernahm, befand ich mich unter dem Einfluß eines Zaubers. Ihr Brief hat jetzt dies eitle Phantom verscheucht. Er ergriff mich wie die Fluth den Schiffbrüchigen ergreift und mit ihm thut was sie will. Es mag mir bei

Ihnen Alles kosten, aber ich bin Ihnen die Wahrheit schuldig, und will Ihnen Nichts verbergen. Die, welche ich liebte, haben Sie errathen. Sie aber weiß nichts davon, soll und wird es nie erfahren. Sie mögen mich nach diesem Geständniß für ein Kind halten. Sei's; aber dann erblicken Sie in mir ein Kind, welches ein Mann werden will; ein Kind, welches mit feurigem Eifer bestrebt ist, etwas zu wissen, zu verstehen, zu sein. Sagen Sie mir nicht, daß ich Ihnen, so wie ich jetzt bin, meinen unbekannten Namen geben und dafür alles das empfangen solle, was Sie mir zu geben haben. Sagen Sie mir nur, daß Sie mich auch jetzt noch lieben, und flößen Sie mir neuen Muth ein durch die Erlaubniß, nach dem Glück, welches Sie mir bieten, zu streben, mich seiner würdig zu machen."

Acht Tage später schrieb sie mir: „Imperia ist anmuthig, edel, schön, ein in jeder Beziehung anbetungswürdiges Wesen. Ich weiß, wer sie ist; sie stammt aus besserer Familie als ich. Es ist ihre Bestimmung, durch ihr Talent den Glanz eines Namens wieder herzustellen, welcher durch einen Fehler, an dem sie kein Verschulden trug, getrübt wurde. Daß Sie sie liebten, war natürlich; daß sie es nicht geahnt, zeigt, daß sie reinen Herzens ist und daß Sie sie tief verehren. Die heiligste Liebe ist die, welche sich verbirgt, und ich kann nicht glauben, daß eine solche Empfindung in Ihnen erlöschen könnte. Daß Sie von ihr nicht geliebt werden, scheint mir unmöglich. Darf ich es ihr sagen? Mein höchster Stolz würde jetzt, da ich Alles weiß, sein, Ihrer Beider Glück dadurch zu begründen, daß ich Sie mit einander vereinige. Kämpfen Sie nicht gegen Ihr innerstes Wesen an. Sie würden dadurch vielleicht die Klarheit und Aufrichtigkeit verlieren, welche jetzt den Adel und den Reiz Ihrer schönen und großen Seele ausmacht. Bleiben Sie so wie Sie sind; so werde ich Sie lieben wie eine Schwester ihren Bruder, wie eine Mutter ihr Kind liebt, denn in der That sind Sie in der Unschuld Ihres Herzens noch ein Kind. Nur ein Wort von Ihnen, und ich reise nach dem Haag, theile Bellamare Alles mit, und zusammen arbeiten wir vorsichtig, aber entschlossen für Sie. Ich führe Ihnen Imperia zu, und alsdann gebe ich mich Ihnen zu erkennen."

Dieser Brief machte einen vernichtenden Eindruck auf mich. Ich erkannte daraus, daß Alles verloren sei. Die Unbekannte war die

edelste der Frauen, aber sie besaß neben der Größe auch die Schwächen eines Weibes. Ich hatte übel daran gethan, aufrichtig gegen sie zu sein; sie mißtraute meinem Geständniß, hatte den Glauben an mich eingebüßt. Sie wies mich an Imperia zurück, und was ich dieser hatte schreiben wollen, das schrieb sie mir: „Gehaben Sie sich wohl"; das heißt: Lieben Sie wen Sie wollen. Stolz in ihrer Liebe, erwählte sie sich die höchste Rolle, und wollte sich nicht durch einen Kampf erniedrigen. Sie hatte den Muth gehabt, sich mir anzubieten, aber sie wollte sich nicht hergeben zum Kampf mit einer Nebenbuhlerin; ich galt ihr nicht so viel, daß sie den Drang fühlte, mich zu erobern und gegen einen möglichen Rückfall zu stärken. Indem ich mir die Scene im blauen Cabinet vergegenwärtigte, mußte ich mir sagen, daß ihr damaliger Schritt durchaus diese Vereinigung von Muth und Vorsicht verrieth. Sie wollte vor allen Dingen wissen, ob mein Herz völlig frei sei, ob sie ohne Gefahr Besitz von demselben ergreifen könne. Bevor sie hierüber Gewißheit erlangt, wollte sie nicht erlauben, daß zu mir über sie gesprochen werde. Ohne Zweifel hatte Bellamare sie über diesen Punkt beruhigt, und sie hatte anfänglich meine Weigerung nur der stolzen Bescheidenheit des armen Burschen zugeschrieben, welchem vor dem ihm zugedachten Glanz bangte. Unter diesem Eindruck schrieb sie mir den herrlichen Brief, der mich ihr zu Füßen geführt. Ich hätte schweigen sollen, wie ich gegen Bellamare über meine Liebe zu Imperia geschwiegen.

Was sollte ich jetzt antworten? Ich zerriß einen Entwurf nach dem andern, und begriff zuletzt, daß ich ihr nicht antworten könne. Jedes Mal, wenn ich wieder einen Brief an sie verbrannt, fühlte ich mich zufrieden mit mir selbst, und eine innere Stimme rief mir zu: Lasse dich nicht auf einen Kampf ein, in dem du der Besiegte sein würdest. Wäre auch die Liebe dieser Frau im Stande, die Scheu vor einer Heirath über deinen Stand in dir zu übertäuben, und gäbe sie sich dir auch ganz hin, so würde doch der Augenblick kommen, in dem sie sich wieder zurücknähme; sie ist die Starke, weil sie die Ruhigere, Selbstbewußtere ist. Du würdest sie lieben mit der Leidenschaft der Jugend und ihrer Unerfahrenheit, sie aber hätte das Recht, im Gefühl der Ueberlegenheit auf dich herabzublicken. Nein, tausend Mal Nein! Reiß ihr Bild aus deiner Seele, auf daß du nicht vor dir selbst erniedrigt

werdest! Ich hielt mein Wort, schrieb ihr nicht, und stürzte mich mit verdoppelter Wuth in die Arbeit hinein. Ich versagte mir jedes Vergnügen, und blieb selbst dem Theater fern. Man sah mich weder auf den Banketten meiner Collegen und Studiengenossen, noch hinter den Coulissen des Odeon.

So verfloß der Winter. Ich dachte nicht mehr an Imperia, und glaubte mich von der Leidenschaft für sie geheilt. Beim Herannahen des Frühlings fühlte ich mich auffallend erschöpft. Oft hatte ich Schwindel, oft heftige Kopfschmerzen, und es schwand mir der Appetit; aber ich wollte nicht darauf achten. Im April wurden die Anfälle immer häufiger und heftiger. Eines Tages machte ich einen weiten Spaziergang, in der Hoffnung, daß eine starke körperliche Bewegung mir wohlthun werde. Als ich wieder nach Hause kam, verlor ich das Bewußtsein und man brachte mich zu Bette. Ich hatte eine Gehirnentzündung. Was mit mir vorging, weiß ich nicht, habe aber von Andern erfahren, daß ich wochenlang heftig phantasirte und mit dem Tode rang. Als ich zum ersten Mal wieder zu mir kam, fühlte ich mich zum Tode ermüdet. Ich erkannte mein Zimmer. In der festen Ueberzeugung, daß ich allein sei, nahm ich mir vor, einmal recht auszuschlafen. Das Fieber hatte mich verlassen; ich war gerettet. Im Schlaf träumte ich wie ein Gesunder träumt. Die form- und namenlosen Phantome, welche mich umgaukelt, wurden jetzt Gestalten mit klaren Umrissen. Ich sah Imperia. Sie befand sich in einem Garten voll der schönsten Blumen, und ich rief sie zur Probe, welche in einem andern Garten nebenan stattfinden sollte. Ich richtete mich empor und rief mit schwacher Stimme ihren Namen. Noch im wachen Zustande und mit klar sehenden Augen träumte ich.

„Was willst Du, mein lieber Freund?“ redete eine durchaus nicht geisterhafte Stimme, und über mich neigte sich lächelnd das Engelsköpfchen der theuern Freundin.

Hatte ich den Traum für Wirklichkeit gehalten, so erschien mir jetzt die Wirklichkeit wie ein Traum. Ich schloß die Augen, um mich zu sammeln, öffnete sie aber wieder als ich fühlte, wie ihre kleine, weiche

Hand mir den Schweiß von der Stirn wischte. Ja, ich konnte nicht länger zweifeln; sie war es, und ich war nicht mehr krank, die Fieberphantasien waren von mir gewichen. Seit drei Tagen war sie bei mir, und pflegte mich als wäre sie meine leibliche Schwester. Abgelöst wurde sie darin von Bellamare und Morambois, welche mit ihr nach Paris gekommen waren um ihre jährlichen Engagements abzuschließen. Sie schlief im anstoßenden Zimmer, und verließ mich weder bei Tage noch bei Nacht. Dies Alles erzählte sie mir in kurzen Worten, indem sie mir verbot, mich darüber zu wundern und Fragen an sie zu richten. „Du bist jetzt gerettet,“ sagte sie. „Aber Du bedarfst sehr der Ruhe, und kannst nichts Besseres thun als schlafen. Wir sind bei Dir, und verlassen Dich nicht bevor Du wieder allein gehen kannst. Danken darfst Du uns nicht, denn wir erfüllen nur unsere Pflicht, und jetzt, da wir nicht mehr besorgt zu sein brauchen, ist es uns eine Freude.“

Zum ersten Mal dutzte sie mich ohne Bedenken. Weßhalb sie es that, das mochte sie selbst nicht wissen. War ich doch völlig hülflos, so daß sie wol gegen mich die Zärtlichkeit einer Mutter empfand. Ich bedeckte ihre Hände mit Küssen, und weinte wie ein Kind. Nachdenken wollte und konnte ich nicht; mein ganzes Sein löste sich auf in Liebe und Dankbarkeit für sie. — Sie gab mir ein wenig Limonade zu trinken, die sie selbst bereitete. Man hatte mir auf den Schultern Schröpfköpfe gesetzt; sie untersuchte und verband die Wunden wie eine barmherzige Schwester es gethan hätte. Ich bin überzeugt, daß sie während meiner Bewußtlosigkeit selbst die am wenigsten angenehmen Dienste der Krankenwärterin an mir verrichtet. Für Engel gibt es ja keinen Unterschied des Geschlechts. Ein schweres Unrecht wäre es, in Abrede stellen zu wollen, daß diese schrankenlose Barmherzigkeit die große Tugend der Schauspielerfamilie ist. Aber wer hätte sie wol jemals mit solcher Sanftmuth, mit so zarter Delicatesse geübt, wie Imperia? Auch Regine, welche wieder beim Odeon angestellt war, pflegte mich dann und wann; aber sie war dabei viel zu geräuschvoll, in ihrem Eifer zudringlich. Wohl und glücklich fühlte ich mich nur, wenn Imperia bei mir war.

Eines Tages sagte Morambois in einem halb spottenden, halb ehrerbietigen Tone, dessen er sich stets gegen sie bediente: „Prinzessin, Du wirst bleich und gelblich, um nicht zu sagen grün, aussehend. Du

bist erschöpft. Ich befehle Dir, nach Hause zu gehen, Dich zu Bette zu legen und einmal ordentlich auszuschlafen, während ich Deinen Kranken übernehme und Dir für ihn einstehe. Keine Widerrede; Morambois hat gesprochen, und was er will, das muß geschehen."

Ich vereinigte meine Bitten mit den seinigen. Sie mußte nachgeben; indem sie aber mein Getränk bereitete und Morambois aufs Genaueste den Gebrauch erklärte, verbarg ich das Gesicht im Kissen und weinte wie ein Kind, welches der Mama versprochen hat, artig zu sein, aber sie dennoch nicht ohne Schmerz und Angst fortgehen sieht. Glücklicherweise konnte man meine kindischen Thränen nicht sehen.

Das war meine erste Verstellung. Ohne daß ich es wollte, folgten ihr mehrere. Oft unterhielt man sich leise über mich, aber ich war noch zu schwach, als daß es mir darum zu thun gewesen wäre, zu wissen, was man von mir und meinen Zustand sagte. Nach und nach, wie ich stärker wurde, begann es mich doch zu interessiren, und ich lauschte während ich zu schlafen schien. So behorchte ich eines Abends folgendes Gespräch zwischen Imperia und Bellamare. Ich theile es Ihnen mit, weil es für mich entscheidend wurde.

„Weißt Du auch," sagte Bellamare zu Imperia, „daß er mit seiner jetzigen Blässe, die so prächtig gegen den schwarzen Bart absticht, noch schöner ist als zuvor?"

„Er ist sehr schön."

„Aber sage mir doch, Kind, wie geht es nur zu, daß Du nicht in allem Ernste und in allen Ehren in diesen hübschen und braven jungen Mann verliebt bist?"

„Darüber kann ich Ihnen keine Rechenschaft geben; ich liebe nun einmal die hübschen jungen Männer nicht."

„Weil sie gewöhnlich dumm sind. Dieser aber ist gescheidt."

„Ich kann's nun einmal nicht ändern. Ich weiß, daß die Liebe ein Fieber ist, welches durch äußere Eindrücke erzeugt wird. In seiner Nähe aber habe ich nie eine Unruhe empfunden. Ich halte viel von ihm und liebe ihn aufrichtig, aber wie eine Schwester. Ich weiß wol, daß sonst die Schönheit die Liebe zu vermitteln pflegt; daß sie bei mir nicht denselben Eindruck erzeugt, muß wol einer mangelhaften Organisation meinerseits zugeschrieben werden."

„Das ist doch sonderbar. Ist denn Dein Auserwählter häßlich?"

„Schön ist er ganz und gar nicht,“ antwortete sie mit eigenthümlichem Kichern.

„Wenn Laurent nun aber in Dich verliebt wäre?“

„Das glaube und hoffe ich nicht, denn wirklich bin ich ihm sehr zugethan, und es würde mir unendlich weh thun.“

Da hatte ich also die ganze Wahrheit auf ein Mal. Unter andern Umständen würde sie mich vernichtet haben; bei einem Reconvalescenten, welcher dem Tode nahe gewesen, gibt es aber so lebhafte Eindrücke nicht; sein einziger Wunsch ist, zu leben, um jeden Preis und unter jeder Bedingung. Ueberdies hatte ich ja aufrichtig Imperia entsagt, um mein Herz der Gräfin zu weihen. Ich würde mich selbst verachtet haben, wäre ich ihr auch nur mit einem Gedanken untreu geworden und hätte dadurch das Mißtrauen, welches mich so tief verwundet, gerechtfertigt.

Sobald ich wieder auf sein konnte, verließ mich Imperia und leistete mir nur einige Stunden täglich Gesellschaft. Von ihr und Morambois erfuhr ich, daß Bellamare sich, wie gewöhnlich, für Andere aufgeopfert und insgeheim durch Vermittlung des Kassenführers Morambois von Denen unterhalten werden mußte, welche er über seine Kräfte honorirt und gezwungen, die erhöhte Gage anzunehmen. Ich bestand darauf, meine halbe Baarschaft, ein Billet von tausend Franken, insgeheim mit in die Kasse zu legen. Morambois wollte nichts davon wissen; er sagte, das Einzige, wodurch ich mich erkenntlich zeigen könne, sei meine Rückkehr zur Truppe, wenigstens für die Dauer einer Saison, denn seit ich sie verlassen, sei es mit ihr fortwährend zurückgegangen. Im Gefühl meiner Unwürdigkeit wollte ich das nicht gelten lassen, erhielt aber von allen Seiten die Versicherung, daß außer Imperia nur ich die Leute anzuziehen verstehe. Der Gedanke, daß dies nur meinen körperlichen Vorzügen zugeschrieben werden könne, hatte für mich etwas tief Demüthigendes; sei es nun aber Dankbarkeit oder eine andere Empfindung, ich konnte mich den auf mich einstürmenden Bitten nicht entziehen, und noch einmal wurde ich nach meiner vollständigen Genesung Mitglied von Bellamare's Truppe, noch einmal der tägliche Gefährte Imperia's. Von unsern Kreuz- und Querzügen will ich Sie nicht unterhalten. Es war das gewöhnliche Künstlerleben, bald Gewinn, bald Verlust, und nie mehr Gewinn als

erforderlich war, um den Verlust nothdürftig auszugleichen, dabei aber der heitere, sorgenlose Sinn, welcher dem Künstler unentbehrlich und sein kostbarster Schatz ist. Diesem bunt bewegten Leben, an dem ich schon zu lange Theil genommen, um nicht gleich den Anderen unter seinem Zauber zu stehen, wurde ich plötzlich auf schroffe Weise entrissen durch einen Brief, welcher meiner Künstler-Carriere auf ein Mal ein Ende machen und über mein Loos bestimmen sollte. Meine Pathin, die gewissermaßen Mutterstelle bei mir vertrat, schrieb mir:

„Komm schnell. Dein Vater stirbt.“

Wir waren in Straßburg. Ohne mir auch nur die Zeit zu nehmen, den Kameraden Lebewohl zu sagen, reiste ich ab. Ich fand bei meiner Ankunft den Vater gerettet; aber er hatte in Folge einer heftigen Gemüthsbewegung einen Schlaganfall gehabt, und bald sollte ich die Veranlassung erfahren.

Niemand hatte in meiner kleinen Geburtsstadt eine Ahnung gehabt von dem Beruf, welchem ich mich gewidmet. Vergnügungsreisen machen die Leute hier nicht, und ihr Geschäftsleben ist auch so beschränkt, daß es sie nicht in die Ferne führt. Wenn von diesen guten Leuten Einer oder der Andere einmal nach Paris kommt, so ist das Alles; in Paris aber war ich nie aufgetreten, und Bellamare's Truppe fand nie Veranlassung, unserer Gegend nahe zu kommen. Ich hielt es um so weniger für nöthig, mir einen anderen Namen beizulegen, als der meinige einer der am wenigsten seltenen ist.

Nun traf sich's aber, daß ein Handlungsreisender, den ich während der vorjährigen Ferien in meinem Geburtsort flüchtig kennen gelernt, mich spielen sah und um so weniger über meine Identität im Zweifel sein konnte, als mein Name auf dem Theaterzettel stand. Er wollte mich in dem Kaffeehause, welches ich nach der Vorstellung zu besuchen pflegte, treffen; aber zufälliger Weise kam ich gerade an diesem Abende nicht dorthin, und er reiste ab ohne daß ich Gelegenheit gefunden, ihm für den Fall, daß er nach Anvers kommen sollte, Schweigen aufzuerlegen. Zwei Monate später kam er hier durch und verfehlte nicht, sich nach mir zu erkundigen. Niemand konnte ihm sagen, wo ich mich befinde und was ich treibe. Sei es nun um sich interessant zu machen, oder daß er meine Freunde beruhigen wollte, genug, er kramte Alles

aus, was er über mich wußte, und sagte Jedermann, er habe mich mit eigenen Augen auf der Bühne gesehen. Im ersten Augenblick erregte diese Nachricht ein stummes Erstaunen, dann kamen die Fragen und Bemerkungen. Man wollte wissen, ob ich viel Geld verdiene, denn davon hängt in der Auvergne Alles ab. Was Geld einbringt, ist ehrenvoll, das Gegentheil unter allen Umständen entehrend. Der Reisende versicherte, ich sei auf dem besten Wege, Hungers zu sterben, und wenn ich doch einmal Land und Leute kennen zu lernen wünsche, werde es rathsamer für mich sein, die ehrenvolle und gewinnbringende Carriere eines Weinreisenden zu ergreifen.

Sofort verbreitete sich die Nachricht durch die ganze Stadt, und vor dem Ablauf des Tages kam sie schon meinem Vater zu Ohren. Dieser aber stellt sich, wie Sie wissen, unter Comödianten nur Bärenführer und Seiltänzer vor. Als man ihm das Unerhörte mittheilte, zuckte er ruhig lächelnd die Achseln; über solche Verleumdungen war ihm der Sohn erhaben. Er suchte den Reisenden in dem Gasthause auf, in dem wir uns jetzt befinden, um eine klare Vorstellung von dem zu gewinnen, um was es sich handelte. Ueber diese Gelegenheit, sich wichtig zu machen, erfreut, beruhigte der liebenswürdige Fremdling den bekümmerten Vater in Etwas durch die Versicherung, daß ich den Leuten nicht mit geschickter Hand Muscatnüsse in die Nasenlöcher practicire, und auch nicht auf dem Seil tanze, sagte aber dagegen, ich habe mir eine sehr gefährliche Carriere erwählt, es lasse sich schwerlich vermeiden, daß ich mir alle mit einem Vagabundenleben verknüpfte Laster aneigne, und es werde gerathen sein, mich einer Gesellschaft zu entrücken, in der man mich nur ausbeute. Traurig und nachdenklich ging mein armer Vater heim, hatte aber auch jetzt noch ein solches Vertrauen zu mir, daß er sich nicht entschließen konnte, mir den empfangenen Eindruck mitzutheilen. Mit der Geduld des Bauers, welcher die Saat keimen und die Frucht reifen sieht, wollte er auf meinen nächsten Brief warten. Ich schrieb ihm allmonatlich; meine Briefe hatten ihn noch immer beruhigt, und auch dieser übte denselben Einfluß auf ihn. Alle meine Abenteuer theilte ich ihm nicht mit, legte aber Rechenschaft ab über den Verlauf meiner redlich und mit Eifer betriebenen Studien. Das genügte ihm. Ich war ein guter Sohn, und gewiß nicht im Stande, ihn zu täuschen. War ich Comödiant, so mußte etwas

Ehrenhaftes und Vernünftiges daran sein, wovon er keine Vorstellung hatte. Er gab sich damit zufrieden, aber es blieb in seinem Herzen eine Traurigkeit zurück, welche ihn zum eifrigen Kirchengänger machte. Er fühlte das Bedürfniß, für mich zu beten. Obgleich streng gläubig, war er nie so eigentlich fromm gewesen. Jetzt wurde er's; der Pfarrer gewann eine Macht über ihn, die er nie zuvor besessen. Und von diesem Menschen wurde nach und nach seine Beängstigung wieder wach gerufen und geflissentlich genährt. Sein ruhiges Vertrauen wurde untergraben; man stellte mich ihm als verirrtes Lamm, dann gar als einen verhärteten Sünder hin, der unbedingt ein schreckliches Ende nehmen, in ungeweihter Erde eingescharrt werden und der ewigen Verdammniß anheimfallen müsse. Das gab dem alten Manne den Rest. Schwer krank kam er nach Hause, und am nächsten Tage fand man ihn halb todt im Bette. Der Sacristan, sein specieller Freund, mein Pathe, eine gute alte Person, und Madame Duchafol, eine bösartige alte Schachtel, ermangelten nicht, ihn selbst jetzt noch durch ihr Geschwätz aufzuregen und zu quälen.

Sobald ich ihn außer Gefahr sah, gelobte ich ihm, nie wieder ohne seine freie Einwilligung fortzugehen, und griff zum Spaten. Die stupiden Basen brachte ich zum Schweigen, und suchte meinen Vater über das, was ich gethan, zu beruhigen. Das war keine leichte Aufgabe, denn in der Krankheit war er fast taub geworden, und seine Ideen hatten auch eben nicht an Klarheit gewonnen. Ich sah, daß das Nachdenken, welches ich ihm zumuthete, ihn angriff und daß eine geheime Beängstigung seine völlige Wiederherstellung verzögerte. So arbeitete ich denn eifrig im Garten, und stellte mich als mache es mir das größte Vergnügen. Wie er dies sah, wurde er heiterer, und ich bemerkte, daß in dieser Beziehung eine vollständige Verwandlung mit ihm vorgegangen war. Früher, als er durchaus einen großen Herrn aus mir machen wollte, litt er nicht, daß ich seine Geräthschaften nur in die Hand nahm, jetzt aber, wo er mich der ewigen Verdammniß verfallen glaubte, falls ich zum Theater zurückkehre, erblickte er die einzige Rettung für mich in der Handarbeit und im Festhalten an dem engen Beruf, mit dem sein ganzes Wesen verwachsen war. Meine Bemühungen blieben erfolglos. Er hatte auf meine Argumente kein Wort der Erwiderung, wurde aber bleich und hörte mir gesenkten

Hauptes zu. Ich verzichtete. Diese unendliche Sanftmuth und dies schmerzvolle Schweigen zeigten mir nur zu deutlich, daß er mich unmöglich verstehen und Nichts die fixe Idee, welche ihm eingeflößt worden, erschüttern könne. Ist ein edler und liebevoller Geist wie der seinige einmal dem blinden Glauben verfallen, so bleibt er dem Lichte einer liberalen Anschauung auf immer verschlossen. Die Aerzte hatten mir gesagt, daß früher oder später es wahrscheinlich einen Rückfall geben und dieser einen ernsten Ausgang nehmen werde. Um denselben nicht zu beschleunigen, unterwarf ich mich.

Aber ich konnte mich nicht so auf unbestimmte Zeit lebendig begraben ohne von meiner zweiten Familie Abschied zu nehmen, und gern ertheilte mir mein Vater gegen das Versprechen, so bald wie möglich wiederzukommen, einen mehrtägigen Urlaub zur Ordnung meiner Angelegenheiten. Von der Unbekannten hatte ich nur noch ein Mal vernommen. In Nizza erhielt ich in dem Augenblick als wir abreisen wollten, folgendes Billet:

„Ich sah Sie zusammen spielen und habe Ihnen applaudirt. Sie sind für einander geschaffen. Seien Sie glücklich mit ihr. Die Unbekannte.“

Flehentlich bat ich Bellamare, mir zu sagen, ob er sie während unseres Aufenthalts in Nizza gesehen. Er versicherte mir des Gegentheils, und seinem Wort mußte ich glauben, denn einer Verstellung war er unfähig.

„Willst Du hier bleiben?“ fragte er.

Nizza war nicht so groß, daß meine Nachforschung nicht Aussichten auf Erfolg hätten bieten sollen. Ich war tief ergriffen, stand gewissermaßen am Scheidewege, und schwer wurde mir's, zu widerstehen. Dennoch antwortete ich sofort: „Aus den Zeilen geht hervor, daß Sie noch immer überzeugt sind, ich habe Sie täuschen wollen, und wo man mir mißtraut, da halte ich mich fern.“

Ich wollte aber nicht von Der, welche mir so theuer war, auf immer getrennt sein ohne wenigstens mit ihr ins Klare zu kommen. Bellamare selbst wünschte dies und sagte zu ihr in meinem Beisein: „Meine Tochter, ich weiß, wovon zwischen Euch die Rede sein wird. Ich müßte sehr kurzsichtig sein, um nicht das, was in ihm vorgeht, längst errathen zu haben. Höre ihm ruhig zu, und sei aufrichtig gegen ihn.

Ich kenne Deine Geheimnisse nicht, und habe auch kein Recht, danach zu fragen. Laurent aber muß sie kennen, damit er weiß, woran er sich zu halten hat. Wir wollen zusammen aufs Land gehen und dort lasse ich Euch allein. Nichts will ich wissen, keinen Einfluß üben, keine Meinung äußern, bevor Laurent frei und offen zu Dir gesprochen."

Wie er's bestimmt, so geschah es. Imperia machte auf mich den Eindruck eines Opfers, welches sich mit Resignation in das Unvermeidliche fügt.

„Ich sehe," sagte ich, „daß auch Du mich durchschaust, daß Du mich beklagst, aber mich nie lieben wirst. Verzeihe mir, wenn ich dennoch das Bedürfniß empfinde, mein Urtheil aus Deinem Munde zu vernehmen."

Imperia bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

„Ich weiß," fuhr ich, ihre thränenfeuchten Hände mit Küssen bedeckend, fort, „daß Du eine wahre, innige Freundschaft für mich hegst."

„Ja, ja," erwiderte sie, „eine tiefe, unendliche Freundschaft. O Laurent, wie weh thust Du mir, wenn Du sagst, ich liebe Dich nicht! Ich bin nicht kaltherzig, nicht egoistisch, nicht undankbar, und wahrlich auch nicht so blind, daß ich nicht Deine Vorzüge zu würdigen wüßte. Du warst immer so lieb und gut gegen mich, und ließest Du einmal Deine Gefühle hervortreten, so geschah es weil sie Dich überwältigten und Du es nicht ändern konntest. Heldenhaft hast Du gerungen und Dich so gut bewährt, daß ich Dich schon für geheilt hielt. Ja, mein Laurent, ich weiß dies Alles, und ich liebe und verehre Dich dafür. Aber was Du verlangst, kann ich Dir nicht geben. Laurent, lieber Laurent, ich bin nicht mehr frei, sondern bereits unwiderruflich einem Andern verbunden."

„Verheirathet?" rief ich. „Unmöglich!"

„Eigentlich verheirathet nicht, aber dennoch, wie ich Dir sage, unwiderruflich einem Andern geweiht. Ich habe ein Gelübde abgelegt, in dem meine Kraft wurzelt, das meine Religion ist, und welches mich für das ganze Leben bindet. Du kannst nicht behaupten, daß ich Dich getäuscht. Schon in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft, als Deine Augen gar zu deutlich zu mir sprachen, sagte ich, daß mein Herz ver-

geben sei, und dies wiederhole ich Dir jetzt. Ich liebe wirklich einen Andern."

„So erkläre Dich deutlicher!"

„Unmöglich. Alles, was ich Dir sagen kann, ist, daß nur Einer von mir getäuscht wird, Bellamare, und daß unter Allen er am wenigsten wissen darf, wie es mit mir bestellt ist."

„Nun, Imperia, so beantworte mir wenigstens eine Frage mit Aufrichtigkeit. Sage mir, bist Du glücklich und wirst Du von Dem, welchen Du liebst, wieder geliebt?"

Sie verweigerte mir die Antwort hierauf, und diesem unergründlichen Geheimniß gegenüber verlor ich die Geduld. So bitter beklagte ich mich über ihren Mangel an Aufrichtigkeit, daß ich ihr wenigstens einen Theil der Wahrheit entriß. Es war so, wie sie mir's bei einer früheren Gelegenheit angedeutet; sie hatte sich ihrem Auserwählten nie mitgetheilt, und er hegte vielleicht keine Ahnung von seinem Glück. Sie war fest überzeugt, daß es ihn beglücken werde wenn er's erfahre; aber die Zeit war noch nicht gekommen, und sie wollte die Entwicklung nicht beschleunigen. Weiter konnte ich nichts erfahren. Ich äußerte die Vermuthung, daß er in der Gegend wohne, wo sie ihren Vater untergebracht, und daß sie ihn dort bei ihren regelmäßigen Besuchen sehe. Sie antwortete: „Vielleicht," aber es war mir als wollte sie sagen: Glaub' es immerhin; Du wirst damit nicht klüger als Du bist.

Ich verzichtete jetzt darauf, weiter in sie zu dringen, und bot nur noch Alles auf, um ihr das völlig Unsinnige ihrer Liebe klar zu machen. Ich stellte ihr vor, wie unsicher die Zukunft vor ihr liege, und wie leichtsinnig sie handle indem sie nicht auf einen festen Anhalt bedacht sei. Sie antwortete: „Und was könntest Du mir bieten, Laurent? Begehrst Du meine Liebe, was berechtigt Dich, es mir als sichern Hafen vorzustellen? Wir Schauspieler sind etwas für uns allein; wir stehen außerhalb der Gesellschaft, für welche wir nicht passen und die nichts von uns wissen will. Sage mir, kannst Du Dich frei und unabhängig nennen? Liegen Dir nicht Aufgaben ob, deren Erfüllung Dir eine unabweisliche Pflicht ist, und die einer andern Sphäre angehören als der meinigen? Reichte ich Dir jetzt die Hand, was wolltest Du mit mir beginnen? Ob Du für uns Beide zu leben hättest, wär mir gleichgültig, wenn wir nur zusammen arbeiten könnten. Aber

könnten wir dies? Könntest Du mir auch nur ein sicheres Asyl bieten, aus dem man mich nicht wie eine Landstreicherin vertriebe? Würde sich nicht jeder von Euren Bauern berechtigt glauben, verächtlich auf die hergelaufene Comödiantin herabzublicken? Wahrlich, Du kannst Dich glücklich schätzen, daß Du nicht Pflichten gegen mich übernommen, deren Erfüllung außer Deiner Macht läge."

Jedes ihrer Worte fiel auf mein Herz wie die Erde auf den Sarg. Ich war wie vernichtet, und plötzlich machte sich eine heftige Reaction in mir geltend. Ich erklärte ihr meine Liebe mit verzweifelter Leidenschaftlichkeit, und aufs Neue weinte sie bitterlich. Und indem ich ihre Thränen fließen sah, bildete ich mir ein, daß sie mich dennoch liebe und nur durch eingebildete Pflichten davon abgehalten werde, es mir zu gestehen. Ich beschwor sie, sich selber treu zu sein, mir zu Liebe den Schwur, den sie sich abgelegt, zu brechen, und betheuerte ihr, daß auch ich mich ihr zu Liebe von Allem losreißen werde.

Sanft stieß sie mich, indem ich sie an mich drücken wollte, zurück. „Da siehst Du, wohin man geräth, wenn man nur die Leidenschaft hört. Man handelt gegen das Heiligste und belügt sich selbst. Ich würde nie meinen Schwur brechen, und Du wärst nicht im Stande, Deinen alten Vater zu verlassen. Laß es gut sein, Laurent, und beuge Dich dem Schicksal, welches über uns entschieden hat. Laß Dir und mir wenigstens die Selbstachtung. Das schwöre ich Dir, an dem Tage, an welchem ich mich nicht mehr achten kann, höre ich auf zu leben!"

In diesem Augenblick erschien Bellamare in der Ferne, und sie ging ihm entgegen. Für mich war jetzt Alles zu Ende, und eine völlige Gleichgültigkeit, ein grenzenloser Lebensüberdruß bemächtigte sich meiner.

Bellamare bestand darauf, daß ich ihm Alles mittheile, und ich that es Wort für Wort. Er starrte grübelnd vor sich hin, fragte mehrmals nach, und war fast ärgerlich darüber, daß sein Scharfsinn und seine Menschenkenntniß nicht hinreichten, dieses Räthsel zu lösen. Es gleiche, sagte er, einer verschleierten Statue mit räthselhafter Inschrift. „Aber, mein Junge," fuhr er dann fort, „man darf nie etwas für ganz beendigt halten, und nie sein eigenes Herz begraben. Nicht gebrochen und hoffnungslos sollst Du von uns scheiden. Kehre nach

Hause zurück und erfülle alle Deine Pflichten, pflege Deinen Vater, begieße seine Pflanzungen, beschneide seine Hecken, und denke daneben, daß die Zukunft Dir gehört. Glaube nicht, daß ich von Dir als Künstler für immer Abschied nehme, sondern ich gebiete Dir, nie anders als hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen. Ich werde fortfahren, für Dich zu wirken, und Dich von dem Resultat meiner Bemühungen in Kenntniß setzen. Imperia zeigt einen so tiefen Kummer, daß ich mich von dem Gedanken, sie liebe Dich dennoch und werde nur durch eingebildete Hindernisse von Dir fern gehalten, nicht lossagen kann. So ziehe ruhig von dannen, und denke, daß Nichts Dir verloren ist. Ertrugst Du die Ungewißheit drei Jahre lang, so kannst Du Dich auch noch drei Wochen länger gedulden, und in der Zeit wirst Du jedenfalls Nachricht von mir haben."

Es gelang dem herrlichen Freunde wirklich, mich einigermaßen zu trösten. Ich reiste ab, ohne Imperia und den Andern Lebewohl zu sagen. Drei Wochen, drei Monate, drei Jahre habe ich gewartet. Von Bellamare kamen keine Briefe und ich habe die Hoffnung aufgegeben.

Aber einen Trost gibt es für mich. Mein Vater ist wieder völlig gesund, und wird nicht länger von Schlaganfällen bedroht. Er hält mich für glücklich, und darum ist er es selbst. Meinen Künstlerträumen habe ich entsagt, und gehöre jetzt ganz dem Stande an, dem ich nie hätte entfremdet werden sollen. Ich bin Gärtner und will nichts Anderes sein. Ich mache meinem Vater keine Vorwürfe darüber, daß er mich zwei Mal geopfert, erst dem Ehrgeiz, dann dem Aberglauben. Er weiß es nicht; all mein glühendes Liebesbedürfniß wendet sich diesem Einen zu, der mir ganz angehört und nicht ohne mich leben kann. Daß diese Ergebung in das Schicksal mir nicht auf einmal gekommen, sondern das Resultat langer und schmerzlicher Kämpfe ist, können Sie sich denken. Das Leben, welches ich führe, widerstreitet allen meinen Neigungen, ist aber das Einzige, was mir Ruhe gewähren kann. Von einer Anstellung im Civildienst will ich nichts wissen; ich dulde keine andere Fessel, als die der Liebe und des eigenen Willens. Sie drückt mich zuweilen bis aufs Blut, aber dann leide ich für meinen Vater, nicht für einen Unterpräfecten, Bürgermeister oder Steuereinnehmer. Für mich gelten dieselben Gesetze wie für Andere. Mit Recht sagte

Bellamare, daß, wer einmal Schauspieler gewesen, zu nichts Anderem mehr tauge. Ich war Achill, Hyppolit und Tancred. Ich trug das Gewand und redete die Sprache der Halbgötter, und da kann ich jetzt nicht Schreiber sein. Als Schauspieler war ich erträglich, aber ich würde einen unerträglichen Beamten abgeben.

Imperia liebe ich nach wie vor, und werde sie immer lieben; aber ich will ihr nicht wieder nahe treten. Es liegt in dieser Entsagung für mich ein gewisser Stolz, welcher vielleicht der Neigung des Künstlers zu einer erhabenen Rolle gleicht. Aber diese Rolle ist mein Geheimniß; ich spiele sie nur für mich. Wird mir die Prüfung zu schwer, so begebe ich mich unter meine jetzigen Kameraden und arbeite mich in eine erkünstelte Lustigkeit hinein, um mich zu betäuben. So wird es fortgehen, bis zum Tode meines Vaters. Ich thue Alles, was in meiner Macht liegt, um sein Leben zu verlängern. Was später werden soll — ich weiß es nicht, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nie darüber nachgedacht. — Jetzt werden Sie sich's erklären können, wie der Mann, welchen Sie gestern halbberauscht in der Dorfkneipe sahen, derselbe ist, welcher Ihnen diese romantische Geschichte erzählte. Sie ist Wort für Wort wahr, wenn ich auch, um Sie nicht zu ermüden, Ihnen nur die Hauptpunkte gegeben habe.

Wir trennten uns mit dem Einverständniß, daß der schöne Laurent am nächsten Tage meine Reflexionen vernehmen solle. Diese waren weder lang noch sehr tief. Ich bewunderte diese opfermuthige Natur, verehrte dieses edle, treue Herz. Da ich ein Geschäftsmann bin, die Welt stets nehme wie sie ist und allem Romantischen fern stehe, konnte ich seine beharrliche Liebe zu Einer, die entweder gefühllos oder anderweitig engagirt war, nicht recht begreifen; aber gerade im Unbegreiflichen lag ein Reiz für mich, wie ein reges Interesse sich stets mit einem gewissen Befremden einigt. Eine Erzählung, welche vollständig innerhalb des Gesichts- und Denkkreises des Hörers liegt, kann denselben nicht ansprechen.

Die einzige Bemerkung, welche ich Laurent machen konnte, war diese: „Sie werden Ihr Leben sicherlich nicht in der Lage beschließen,

in der Sie sich jetzt befinden. Sobald Sie frei sind, werden Sie entweder zur Bühne zurückkehren, oder sich auf eine andere Weise in der Welt geltend machen. Suchen Sie sich nicht zur Zufriedenheit mit Ihren jetzigen Verhältnissen zu zwingen; dadurch würden Sie nur sich selbst belügen, geistig und moralisch zu Grunde gehen." Aber als ich dies sagte, wurde er so erschrocken, daß ich nicht fortzufahren wagte. Er konnte es nicht ertragen, auf die Zukunft verwiesen zu werden, und ich ersah daraus, daß das Opfer ihm noch viel schwerer wurde, als er's gestehen mochte.

So beschränkte ich mich denn darauf, ihn an den Zustand zu erinnern, in dem ich ihn gestern gesehen. Er gelobte mir, hinfort mehr Acht auf sich zu haben und die Augenblicke der Feigheit zu besiegen, in denen er sich selbst untreu wurde. Aufs Innigste dankte er mir für die warme Sympathie, welche ich für ihn an den Tag legte. Noch zwei Tage verlebten wir zusammen, und nur mit tiefem Bedauern nahm ich Abschied von ihm. Zu einem Versprechen, mir zu schreiben, konnte ich ihn nicht bringen. „Nein," sagte er. „Ich habe schon genug in der Asche gerührt, indem ich Ihnen meinen Lebenslauf erzählte. Jetzt muß der letzte Funke auf immer erdrückt sein, damit nicht die Gluthen über mich zusammenschlagen!"

Ich erbot mich ihm zu jedem Dienst und hinterließ ihm meine Adresse. Er hat mir nie geschrieben und nicht einmal den Empfang einiger Bücher angezeigt, die ich ihm auf seinen Wunsch geschickt.

Achtzehn Monate waren seit meinem Besuche in der Auvergne verflossen, und ich war noch immer Finanzinspector. Die mir obliegenden Pflichten hatten mich nach der Normandie geführt, und an einem kalten Decemberabend befand ich mich in einer Miethkutsche auf dem Wege von Yvetot nach Duclair. Die Straße war gut, und trotz der Dunkelheit wollte ich lieber etwas spät im Nachtquartier ankommen, als früh am Morgen aufbrechen, denn bei Tagesanbruch pflegt die Kälte am strengsten zu sein.

Ich mochte eine Stunde unterwegs sein, als plötzlich die Temperatur milder wurde und schwere Schneeflocken zu fallen begannen. In kurzer Zeit war der Weg schon dermaßen von ihnen bedeckt, daß bei

meinem Kutscher Thomas, einem mit ziemlichem Phlegma gesegneten alten Manne, sich die Begriffe einigermaßen verwirrten. Die Pferde verriethen eine entschiedene Abneigung, den Wagen weiter zu ziehen, und endlich wurden sie so widerspenstig, daß wir aussteigen und die Zügel fassen mußten. Aber auch dies erwies sich als umsonst; der Wagen war in den Chausseegraben gerathen, und mit allen unseren Anstrengungen gelang es uns nicht, ihn wieder herauszuheben. Thomas gestand mir jetzt, daß er nicht wisse, wo wir seien. Wir befanden uns mitten im Walde, der Schnee wirbelte immer stärker, und Alles sprach dafür, daß wir in dieser trostlosen Lage die Nacht zubringen müßten. Nirgends ein Licht, ein Wagen oder ein Reiter, der uns hätte helfen oder den rechten Weg weisen können. Schon machte ich mich mit dem anscheinend Unvermeidlichen vertraut und wickelte mich in meinen Mantel, um mein Nachtquartier im Wagen aufzuschlagen, als Thomas, der sich ein wenig umgeschaut, mir sagte, er wisse jetzt bestimmt, daß wir uns im Walde zwischen Jumièges und Sainte-Baudrille befänden. Beide Ortschaften waren zu weit, als daß die erschöpften Pferde, selbst wenn es uns gelang, den Wagen flott zu machen, uns dorthin hätten bringen können; aber ganz in der Nähe lag ein Schloß, auf dem Thomas, wie er versicherte, sehr bekannt war und wo wir gewiß eine gastfreundliche Aufnahme finden würden. Der arme Mann that mir leid, und ich erbot mich, die Pferde zu beaufsichtigen, während er quer durch den Wald eile, um Hülfe vom Schloß zu holen. Schon nach einer Viertelstunde kehrte er mit zwei Männern und frischem Vorspann zurück. Nur mühsam wurde unser Wagen der Blockade entrissen, und einer der Männer sagte, es werde uns unmöglich sein, in diesem Wetter wieder auf die Straße nach Duclair zu gelangen, denn man könne ja nicht drei Schritte weit sehen. Ueberdies, fügte er hinzu, würde es seinem Herrn sehr leid thun, wenn ich nicht auf dem Schloß zu Abend äße und übernachtete.

„Wer ist Ihr Herr, mein Freund?“

„Der Baron Laurent.“

„Wer?“ rief ich erstaunt. „Der Baron Laurent?“

„Nun ja,“ erwiderte der Mann. „Sie würden sein Schloß dicht vor uns sehen, wenn man in diesem Hundewetter überhaupt etwas sehen könnte. Aber jetzt kommen Sie mit; es taugt nicht, daß wir

länger warten. Die Pferde sind in vollem Schweiß, und stehen sie still, so erkälten sie sich."

Ich ließ mich nicht länger nöthigen. Da Jeder auf dem engen Wege, im tiefen Schnee, vollauf mit sich selbst zu thun hatte, konnte ich keine weitere Fragen wegen des Barons Laurent an meinen Führer richten, zweifelte aber nicht im Geringsten daran, daß ich der Gast vom Onkel des schönen Schauspielers Laurent sein werde, und pries den Zufall, welcher mich mit dem großmächtigen Patriarchen der Familie bekannt machte. Augenblicklich hatte sich bei der Nennung seines Namens in mir der Entschluß festgesetzt, ihm über die Lage seines Neffen Bericht zu erstatten und Alles zu sagen, was ich von dem jungen Manne dachte.

Selbst als wir uns schon vor dem Schlosse befanden, konnte ich von diesem selber und von den Zugängen nicht das Geringste sehen; jedoch kam es mir vor als sei der Hof ziemlich eng und von hohen Bauwerken umgeben. Wir stiegen eine sehr breite Treppe hinan, und ich sah einen Kammerdiener vor mir, welcher mich höflich mit der Bemerkung empfing, es werde eben ein Zimmer für mich in Bereitschaft gesetzt und mittlerweile möge ich mich im Speisesaal wärmen. Indem er mir diese erfreulichen Mittheilungen machte, entledigte er mich meines mit Schnee bedeckten Reiserockes und wischte meine Stiefel ab. Vor mir öffnete sich eine Flügelthür, und ich sah einen andern Diener beschäftigt, die appetitlichsten Dinge auf die elegant gedeckte Tafel zu setzen. Eben verkündete die mächtige Pendeluhr die Mitternachtsstunde.

„Ich setze voraus," sagte ich zum Kammerdiener, „daß der Herr Baron sich bereits zur Ruhe begeben und durch einen unbekannten Reisenden, der ihm ins Haus geschneit kommt, sich nicht stören lassen wird. Morgen früh werden Sie wol die Freundlichkeit haben, ihm meine Karte zu bringen, und falls er mir's erlauben will, ihm meinen Dank für die freundliche Aufnahme abzustatten."

„Der Herr Baron haben sich noch keineswegs zur Ruhe begeben," erwiderte der Diener. „Sie pflegen immer um diese Zeit zur Nacht zu speisen, und ich werde hochdenselben sofort die Karte bringen."

Er führte mich in den Speisesaal und verschwand. Der mit dem Serviren des Soupers beschäftigte Diener rückte mir höflich einen

Lehnsessel ans Kamin, warf einen Arm voll Tannenzapfen aufs Feuer und bat mich, es mir bequem zu machen.

Kalt war ich nicht, vielmehr hatte mich die Anstrengung in Schweiß gebracht. Neugierig betrachtete ich den alterthümlichen, aber mit vielem Geschmack modernisirten Saal, als plötzlich die Doppelthür am andern Ende sich öffnete, und eine hohe Gestalt, in einem mit Pelz besetzten Hausrock von carmoisinseidenem Atlas, mit ausgebreiteten Armen auf mich zukam. Kaum mochte ich meinen Augen trauen; das war nicht der Baron, sondern mein Laurent in leibhaftiger Gestalt, etwas corpulenter geworden, aber noch schöner als zuvor.

Mit unaussprechlicher Freude umarmte ich ihn. So war er also mit seinem Onkel versöhnt, von demselben aufgenommen, zum Erben seines Titels und seiner Reichthümer eingesetzt worden.

„Mein Onkel ist todt,“ antwortete er auf meine fragenden Blicke. Er ist gestorben ohne mich anerkannt oder an mich gedacht zu haben; aber er hatte vergessen, sein Testament zu machen, und da ich sein einziger Verwandter war —“

„Sein einziger? Sie vergessen Ihren Vater.“

„Mein armer, lieber, herrlicher Vater? Auch er ist todt — gestorben vor Freude, vom Schlage gerührt als der Notar sich einstellte und ihm ohne Umschweife erklärte, daß wir auf ein Mal steinreich seien. Daß er seinen Bruder verloren, trat ihn in jenem Augenblick nicht vor die Seele; er gewahrte nur das glänzende Loos, welches mir, dem einzigen Liebling seines Herzens, der einzigen Hoffnung, der einzigen Sorge seines Alters zu Theil wurde. War ich ihm doch doppelt theuer geworden, seit man ihm gesagt, daß ich der ewigen Verdammniß verfallen sei. Mit dem Ruf: „Jetzt bist Du ein großer Herr und wirst nie wieder Comödiant!“ warf er sich mir um den Hals und lag im nächsten Augenblick todt in meinen Armen. Da sehen Sie, wie schwer das mir zugefallene Glück erkauft ist. Aber wir wollen nachher plaudern; Sie müssen ermüdet und durchfroren sein. Nach dem Souper lasse ich Sie nicht so bald los. O wie es mich freut, Sie wieder zu sehen! Wie oft ich mich danach gesehnt habe, noch einmal mein Herz vor Ihnen ausschütten zu können! Seit wir uns getrennt, habe ich keine vertraute Seele gefunden und mich gegen Niemanden aussprechen können.

Als wir am Tische Platz genommen hatten, ließ er die Leute fortgehen. „Ihr wißt, meine Freunde,“ sagte er, „daß ich nicht von Euch verlange, meine Nachtwachen zu theilen. Setzt Alles auf den Tisch, was wir gebrauchen, überzeugt Euch, daß im Zimmer meines Gastes es an Nichts fehlt, und dann geht zu Bette.“

„Um welche Zeit wollen der Gast des Herrn Barons geweckt sein?“ fragte der Kammerdiener.

„Laßt ihn ruhig schlafen,“ erwiderte Laurent, „und habt die Güte, mich nicht „Herr Baron“ zu nennen. Wie oft habe ich Euch gebeten, mich mit einem Titel zu verschonen, der mir nicht gebührt!“

Mit einem tiefen Seufzer entfernte sich der Kammerdiener. „Sie sehen,“ sagte Laurent, als wir allein waren, „daß die mit mir vorgegangene Verwandlung nichts zu wünschen übrig läßt; nicht einmal die Kammerdiener, welche im Schauspiel unentbehrlich sind, fehlen. Die guten Leute glauben, es trete ihrer Ehre zu nahe, einem Manne ohne Titel und Ahnengruft zu dienen. Die Einfaltspinsel geniren mich mehr als sie mir nützen, und ich bin darauf gefaßt, daß sie mir eines schönen Tages davonlaufen, weil ich sie wie Menschen behandle.“

„Ich glaube vielmehr, daß sie sich nach und nach glücklich schätzen, so behandelt zu werden. Lassen Sie ihnen nur die Zeit, sich hineinzufinden.“

„Finden sie sich hinein, so soll's mir lieb sein; aber ich glaube nicht, daß sie sich an die Manieren eines Mannes gewöhnen, der sich ohne Beistand die Strümpfe aus- und anzieht.“

„Möglich ist es immerhin, daß Sie selbst sich mehr daran gewöhnen, von solchen Leuten bedient zu werden. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie in Ihrem ganzen Wesen mehr den Eindruck des geborenen Aristokraten machen, als irgend ein ahnenreicher Schloßherr, den ich angetroffen.“

„Ich spiele meine Rolle nach besten Kräften, lieber Freund, und fühle mich als Schauspieler durch Ihre Anerkennung sehr geschmeichelt. Weiß ich doch, wie man vor den Domestiken vornehmer Häuser zu erscheinen hat. Will man von ihnen respectirt werden, so muß man sehr herablassend und freundlich sein, denn auch sie sind Comödianten, die Den, welchen sie scheinbar verehren, im Grunde ihres Herzens verachten und sich hinter seinem Rücken lustig über ihn machen. Aber

täuschen Sie sich nicht, Die, welche Sie hier sehen, sind ganz gewöhnliche Wichte. Mein Onkel war ein mächter Edelmann; er hatte alle Eigenschaften eines Parvenü, der sich seines Ursprungs schämt. Ich erkannte dies sofort, als ich hierher kam, an der Haltung und dem Benehmen der Dienerschaft. Wird mir das Glück zu Theil, daß sie mir davonlaufen, so nehme ich mir Leute einer höheren Klasse, welche mich wirklich als etwas Ueberlegenes betrachten werden, weil ich die Rolle des Aristokraten besser spiele als die Aristokraten selbst. Ist nicht Alles im Leben Einbildung und Comödie? Ich wußte das noch nicht. Indem ich von meiner Domaine Besitz nahm, fragte ich mich, ob ich es wol lange darin aushalten werde. Ich fürchtete nicht, mich zu langweilen, sondern mich in einer Stellung, für die ich nicht geeignet war, lächerlich zu machen. Aber als ich sah, wie leicht es ist, durch eine angenommene, gezwungen ungezwungene Würde der Welt zu imponiren, erkannte ich, daß mein Schauspielerleben mir eine treffliche Vorbereitung gewesen, und daß man die Kinder vornehmer Eltern eigentlich bei Comödianten in die Schule geben sollte.“

So äußerte Laurent noch mehrere Paradoxen, in einem spöttelnden Ton, welcher nicht aus leichtem Herzen kam. Es war mir als affectirte er eine gar zu große Abneigung gegen seinen neuen Stand. „Nun ist es genug,“ sagte ich. „Spielen Sie nicht Comödie vor einem Manne, dem Sie jeden Winkel Ihres Herzens enthüllt haben. Es ist unmöglich, daß Sie sich hier nicht glücklicher fühlen sollten als in Ihrem Dorfe. Abgesehen von dem Tode Ihres Vaters, der Ihnen allerdings nahegehen, aber doch nach den Naturgesetzen früher oder später eintreten mußte, werden Ihnen doch die mit Ihrer Erbschaft verbundenen Vorzüge angenehm sein.“

„Um Vergebung,“ sagte er, „Glück und Weh liegen mir so nahe beisammen, daß sie sich nicht von einander trennen lassen. Ich kann nicht vergessen. Das sagte ich Ihnen einst, und wiederhole es Ihnen jetzt mit derselben Aufrichtigkeit. Ich bin ein Künstler von Natur; fehlt es mir an Talent, so bleibt mir wenigstens die Neigung. Ich habe das Bedürfniß, über die gewöhnlichen Verhältnisse emporzuragen. Ich muß den Mann, der ich bin, vergessen und auf den Schwingen der Einbildungskraft mich über meine Individualität erheben können. Der einzige Unterschied zwischen dem Schauspieler von Beruf und mir be-

steht darin, das Ersterer des Publicums bedarf, während ich, bei dem das Spiel nie zur Leidenschaft wurde, desselben sehr wohl entbehren kann. Aber Lebensbedürfniß ist mir ein Traumbild; das hat mich aufrecht erhalten und zu großen Opfern befähigt. Daß ich ein guter Mensch bin, genügt mir nicht; dazu hat mich ohne mein Zuthun die Natur gemacht. Ich muß in meinen eignen Augen groß sein. Lassen Sie mir diese Schwäche, denn in ihr wurzelt meine Kraft. Auf dem Dorfe war ich ein ächter Stoiker. Alle hielten mich für glücklich, aber ich war es nur in seltenen Momenten, wenn ich mir sagen konnte: Es ist dir gelungen, groß zu sein. Die Rechtfertigung meines Opfers war das Leben meines Vaters und sein Seelenfriede — m e i n Werk. Ich brachte es so weit, daß ich ohne Bedauern auf die Vergangenheit zurücksah. Bietet sich mir aber hier eine Aufgabe, die meiner würdig ist? Gefälligere Manieren zu haben, mich edler auszudrücken, belesener zu sein als die meisten der Herren, welche mich beobachten und auskundschaften, um zu ermessen, ob sie mich als ihres Gleichen gelten lassen dürfen? Das ist doch zu armselig, und entspricht wahrlich nicht dem Ideal, welches mir vorschwebt."

Ich fragte, ob man in dieser Gegend davon wisse, daß er Schauspieler gewesen.

„Es wurde behauptet und wiederholt, aber man war der Sache nicht gewiß, obgleich man einst auf der Bühne in Rouen einen jungen Mann gesehen hatte, welcher mir sehr ähnlich sah und auf dem Theaterzettel denselben Namen trug wie der „Herr Baron". Man hatte damals nicht ahnen können, daß ich mit diesem verwandt sei, und er hatte sich natürlich dessen nicht gerühmt. Als ich mich nun in der Eigenschaft seines Erben einstellte, befragte man meine Leute, welche von nichts wußten und die Insinuation mit Entrüstung zurückwiesen. Dann richtete man die Frage an mich selbst, und ich beeilte mich, die volle Wahrheit mit solcher Entschlossenheit und solchem Stolz zu sagen, daß man mir verlegen die Versicherung gab, ich sei deshalb nicht weniger werth. Ein Mann mit hunderttausend Livres Rente, lieber Herr, ist eine Persönlichkeit, welche Einem eben so viel schaden wie nützen, und die man deshalb nicht so ohne Weiteres über die Achsel ansehen kann. Ich fühlte sofort heraus, daß ich entweder meine Güter zu Gelde machen und die Gegend verlassen, oder den Leuten durch Stolz imponiren

müsse. Letzteres lag in meiner Rolle, und leicht wurde es mir, sie durchzuführen."

„Sie werden mir nicht einreden, daß Ihr Leben hier nicht inhaltsreicher ist, als Sie mir's schildern. Sie müssen doch eine ernste Beschäftigung gefunden haben, in der Sie eine Befriedigung finden."

„Ernste Beschäftigung? Woher sollte die bei Einem kommen, der plötzlich Millionair, aber damit nicht zugleich ein practischer Mann geworden ist? Kann und werde ich jemals practisch sein? Sie sollen die getreue Geschichte meines dreimonatlichen Aufenthaltes in diesem Schlosse hören, aber nicht hier, sondern in meinem Zimmer, wo es viel gemüthlicher ist als in dem großen Speisesaal."

Er nahm einen Armleuchter und ging mir voran. Wir kamen durch einen prachtvollen Salon und das Billardzimmer in ein köstliches Boudoir. Aus diesem ließ er mich in ein Schlafzimmer treten, bei dessen Anblick ich sofort überrascht ausrief: „Das blaue Cabinet!"

„Wie?" sagte er freudig lächelnd. „Erinnern Sie sich meiner Erzählung noch so deutlich, daß Ihr Gedächtniß die Beschreibung von Localitäten festgehalten hat, welche Sie nie gesehen?"

„Ihre Erzählung, lieber Freund, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich sie unter Aenderung der Namen in Mußestunden niederschrieb, und sollte das Gedächtniß mich hier und dort getäuscht, sollte ich stellenweise das Colorit verändert haben, so werden Sie sich wol der Mühe unterziehen, die nöthigen Aenderungen vorzunehmen, wenn ich Ihnen zu diesem Zweck das Manuscript hier lasse."

Mit sichtlicher Freude, und mir dankbar die Hand drückend, sagte er dies zu.

„Das ist also das berühmte blaue Cabinet?" fragte ich.

„Wenigstens eine so genaue Nachbildung desselben, wie meine Erinnerung mir's möglich macht."

„Ihre Liebe zur schönen Unbekannten ist also wieder erwacht?"

„Ach, mein Freund, die schöne Unbekannte ist todt — todt wie Alles im Roman meines Lebens."

„Aber die Truppe — Bellamare, Leon, Morambois — und Die, welche ich nicht zu nennen wage?"

„Alle, Alle sind sie todt für mich, ob sie sich nun in Amerika oder anderswo befinden mögen. Nachdem Imperia ihren Vater verloren, folgte sie den Andern nach Canada, wo sie noch vor sechs Monate waren. Bellamare schrieb von dort aus, daß er bei seiner Rückkehr im Stande sein werde, mir die fünftausend Franken zurückzuzahlen, die ich nach meiner Krankheit dem Finanzminister Morambois eingehändigt und bei unserer Trennung nicht hatte wieder nehmen wollen. Alle befanden sich wohl. Lassen Sie uns lieber nicht von ihnen sprechen, denn es beunruhigt mich und thut mir weh."

„Aber daneben scheint es doch, als sei die Erinnerung an das blaue Cabinet ihnen lieb und heilig."

„Ja, gewiß; seit ich den Tod der Unbekannten erfuhr, wurde der Cultus ihres Andenkens mir ein Bedürfniß. Hier, in dem ihr geweihten Tempel, darf ich mir ihr verschleiertes Bild vor die Seele rufen."

Ich fragte ihn, woher er wisse, daß seine Unbekannte gestorben.

„Das werden Sie im Laufe der Erzählung erfahren. Sie wird nur einen kurzen Nachtrag zu dem Roman bilden, dessen Redaction Sie mit so freundlicher Gesinnung übernommen."

Nachdem ich meinen armen Vater beerdigt, reiste ich nach der Normandie ab, nicht in der Gemüthsverfassung eines glücklichen Erben, sondern in der Stimmung eines Mannes, welcher in Zerstreuungen Trost für ein großes ihm widerfahrenes Leid sucht. Mein früherer Besuch auf dem Besitzthum meines Onkels hatte bei mir keinen angenehmen Eindruck hinterlassen. Sie werden sich erinnern, daß er mich nichts weniger als liebevoll empfing und seine Art und Weise mich mit unverhohlenem Widerwillen erfüllte. Ich fand das Gut gerade so wie er es hinterlassen, d. h. in sehr gutem Zustande. Der alte Junggeselle hatte einen exemplarischen Ordnungssinn besessen. Kein Ziegel fehlte auf dem Dach, kein Stein in der Mauer. Aber die innere Einrichtung verrieth einen abscheulichen Geschmack. Ueberall Pracht, aber nirgends Styl. Da das Gericht Alles versiegelt, und er bis zum letzten Augenblick Alles unter Schloß und Riegel gehalten, hatte die Haushälterin, welche ihn nicht in dem Grade beherrscht wie ich's geglaubt, keine Gelegenheit zum Plündern gefunden. Außer

einem glänzenden Meublement, fand ich eine äußerst productive Landwirthschaft, durchaus geregelte Verhältnisse und ein sehr ansehnliches Baarcapital vor. Die Haushälterin verabschiedete ich mit der Weisung, drei Viertheile des ebenso luxuriösen, wie geschmacklosen Mobiliars mitzunehmen, und meiner Künstlerphantasie, dem unwiderstehlichen Bedürfniß, Harmonie in alle Theile dieses Monuments einer vergangenen Epoche zu bringen, nachgebend, verwendete ich fast alle meine Zeit darauf, ein hübsches, geschmack- und geistvolles Ensemble um mich her zu gestalten. Morgen werden Sie über die Resultate meiner Bemühungen urtheilen können; wie ich glaube, ist es mir bis jetzt recht gut gelungen, und bin ich erst einmal fertig, so wird wenig daran auszusetzen sein. Aber vor dem Fertigwerden habe ich eine wahre Angst, und schiebe es so weit wie möglich hinaus. Es ist mir, als könne ich alsdann keinen Augenblick länger hier bleiben, denn sobald ich nicht beschäftigt bin, langweile ich mich und werde traurig. Bald merkte ich, daß ich durchaus einige der mir erwiesenen Aufmerksamkeiten erwiedern müsse, wenn ich mir nicht große Unannehmlichkeiten zuziehen wolle. So gewann ich's denn über mich, bei einigen der Bekannten meines Onkels Anstandsbesuche zu machen. Ueberall wurde ich mit mehr Neugier, als Wohlwollen aufgenommen; aber ohne daß ich es sonderlich darauf anlegte, triumphirte ich vollständig über die gegen mich gerichteten Vorurtheile. Man fand, daß ich „viel Fond“ habe, und daß „mein Ton perfect“ sei. Man wußte, daß ich bei der Besitzergreifung die Manieren eines ächten Edelmannes entfaltet. — Alle meine Besuche wurden erwiedert. Man fand mich beschäftigt, mein altes Gemäuer zu restauriren, und ersah daraus, daß ich nicht gerade ein unwissender Bauernbursche sei. Der von mir getriebene Aufwand und der dabei entfaltete Geschmack ließen mich als einen künstlerisch und wissenschaftlich gebildeten Mann erscheinen, und die Einsamkeit, in der ich mich gefiel, flößte Respect vor dem Sonderling ein. Man hatte gefürchtet, daß ich schlechte Gesellschaft in die Gegend bringen werde; du liebe Zeit, welche Gesellschaft hätte ich wol nach mir ziehen können? Schauspieler? Von Allen, die ich gekannt, wußte ich nicht, wo sie sich befanden. Oder gar Arbeiter aus meinem Dorfe? Da hätte ich sie ihrer Arbeit entreißen, für ihren Zeitverlust entschädigen müssen.

Man forderte mich auf, die mir gebührende Stellung in der feinen Welt einzunehmen und mich an den Vergnügungen der Standesgenossen zu betheiligen. Ich antwortete, so kurz nach dem Tode meines Vaters befände ich mich nicht in der gehörigen Stimmung für dergleichen, und da bewunderte man meine Pietät für den Vater. Die jungen Leute in der Nachbarschaft luden mich ein, an ihren Jagden Theil zu nehmen. Ich antwortete, erst müsse ich mit meiner Einrichtung fertig sein, und das konnte man wiederum nicht begreifen. Vollends schüttelte man den Kopf als ich mich weigerte, mit den Anderen den Winter in Paris zuzubringen, während man mich dort doch in die ersten Cirkel einführen wollte. Als Sonderling wollte ich nicht gelten, und versprach später mit von der Partie zu sein. Aber, lieber Freund, mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe diese Leute schon hinreichend kennen gelernt, um mit Sicherheit sagen zu können, daß ich nie einer der Ihrigen sein werde. Fast Alle sind sie hohl und leer, und Die unter ihnen, welche Talent haben, wissen es nicht zur Geltung zu bringen. Ich bin an edle, hochtragische Charactere gewöhnt; die Rolle eines adligen Hohlkopfs kann mir unmöglich conveniren. Sie sehen, daß ich mich hier allein fühle, daß ich eine schmerzlich empfundene Lücke ausfüllen muß, daß es mir bis jetzt nur nothdürftig gelungen und auf die Dauer unmöglich sein wird. Thut sich mir hier nicht ein neues Leben auf, so begebe ich mich auf Reisen; aber da graut es mich wieder vor dem Alleinsein. Das, dessen ich bedarf, wonach mein Herz sich sehnt und was ich zugleich fürchte, ist die Liebe, das heilige Band der Familie. Ich werde mich nie entschließen können, zu heirathen; aber trotzdem ist mir mehr als ein Mal der Gedanke gekommen, seit ich meine Nachbarin kennen gelernt, von der ich Ihnen jetzt erzählen will.

Sie heißt Nancy und hat braunes Lockenhaar. Das sind ihre einzigen Fehler, denn sie erinnern mich an Imperia, welche, wie Sie wissen, gleichfalls Nancy heißt und ähnliches Haar hat. Die, welche ich liebe, soll mich nicht an Die erinnern, durch welche ich so viel gelitten. Im Uebrigen sind sie einander so unähnlich wie ich's nur wünschen kann. Die Eine ist groß und schön, die Andere ist klein und hübsch. Sie hat nicht die glockenhelle Stimme und den bezaubernden Liebreiz der Schauspielerin. Ihre Stimme ist sanft, aber bedeckt; sie

thut wohl, ohne daß man vor ihr erzittert; ihre Betonung läßt ein feines Verständniß und zartes Gefühl errathen. Ich möchte sie einem Instrument mit seidenen Saiten vergleichen, das in einem Opern-Orchester nicht zur Geltung kommt, aber mit seinen weichen, sanften Tönen sich desto herrlicher in der Kammermusik anhört. Wie ich bereits gesagt, ist sie groß und schön; hinzufügen muß ich, daß sie in ihren Bewegungen ein wenig linkisch ist, was mir aber außerordentlich gefällt. Auf der Bühne könnte sie nicht drei Schritte machen ohne überall anzustoßen. Es erklärt sich dies zum Theil aus ihrer Kurzsichtigkeit. In einer Beziehung sind wir Gegensätze. Ich bedarf einer ins Weite gehenden Thätigkeit, ihr Geschmack aber weist sie auf den engeren Kreis, auf das Häusliche, ächt Weibliche hin. Stets ist sie geschäftig, auf ruhige, anspruchslose, aber zart sinnige, unendlich wohlthuende Weise. Sie vergißt in ihrer Geschäftigkeit sich selbst, ist für jeden neuen Eindruck empfänglich und wie dafür geschaffen, in ein anderes Wesen aufzugehen. Kurz sie ist das wahre Ideal einer liebenswürdigen Gattin. Obendrein ist sie Wittwe und kinderlos, ungefähr in meinem Alter, zu vermögend, um meinem Reichthum Werth beilegen zu können, und was die Herkunft betrifft, so stehen wir einander gleich, denn ihr Großvater war ein Bauer. Sie hat die große Welt kennen, aber nicht lieben gelernt, und will sich jetzt ganz von ihr zurückziehen. Sie hatte gehört, daß der Landsitz Sainte-Baudrille unter sehr billigen Bedingungen zu kaufen sei, und zog in diese Gegend, um, bevor sie sich zum Kauf entschloß, zu ermitteln, ob das Clima und sonstige Verhältnisse ihr zusagten. Das von ihr gemiethete Häuschen stößt an meinen Park, und wir sehen uns zuweilen. Nur von uns hängt es ab, täglich mit einander zu verkehren; das Hinderniß aber liegt in meiner Schüchternheit, in meinem Hängen an der Vergangenheit, in meiner Furcht vor der Liebe, während ich doch eine brennende Sehnsucht danach empfinde, zu lieben und geliebt zu werden.

Ich muß Ihnen jetzt sagen, wie wir mit einander bekannt wurden; es geschah auf die einfachste und am wenigsten poetische Weise von der Welt. Ich hatte einige Tage in Rouen zugebracht, um eines geschickten Holzschnitzers habhaft zu werden, welcher die Reparatur der alten, beschädigten Holzschnitzereien im Speisesaal zu beaufsichtigen hätte.

Da ich mit diesem Schatz spät am Abend heimkehrte, schlief ich am nächsten Morgen länger als gewöhnlich, und sah, indem ich mich ankleidete, vom Fenster meines Zimmers aus eine schöne Frauengestalt in lebhafter Unterhaltung mit meinem Holzschnitzer begriffen, welcher sich eben in der Arbeit orientirte. Sie war so einfach gekleidet, daß es eines scharfen Auges bedurfte, um in ihr die fein gebildete Dame zu erkennen. Ich ging hinab, und ein Blick auf ihr Schuhzeug, die Handschuhe und die Manschetten genügte, um jedem Zweifel ein Ende zu machen. Sie konnte nur eine Pariserin der distinguirtesten Klasse sein. Ehrfurchtsvoll grüßte ich sie und wollte vorübergehen, als sie mit einer Miene, welche zugleich Vertrauen und Schüchternheit verrieth, auf mich zukam. „Ich muß den Schloßherrn,“ sagte sie, „wegen der Ungenirtheit, mit der ich mich hier eingedrängt, um Verzeihung bitten.“

„Um Verzeihung?“ erwiderte ich, „vielmehr sollte ich Ihnen meinen Dank dafür abstatten.“

„Sie sind sehr gütig,“ antwortete sie mit leichtem Erröthen. „Nun, ich werde Ihre Freundlichkeit gewiß nicht mißbrauchen, und würde die Schwelle nicht überschritten haben, wenn ich gewußt hätte —“

„Ich werde mich sofort entfernen, wenn meine Anwesenheit Sie stört.“

„Ich bin gerade fertig. Es war nur meine Absicht, hier einige für mich werthvolle Erkundigungen einzuziehen.“

Ich erbot mich, ihr alle Aufschlüsse zu geben, über welche ich disponiren könne; sie faßte Vertrauen und sagte mir, daß sie Lust habe, Sainte-Vaudrille zu kaufen, aber die mit der Wiederherstellung des verfallenen Gebäudes verbundenen Kosten scheue, und, da es auch dort viele Holzschnitzereien gebe, den Arbeiter nach dem Preise gefragt habe. Ich erklärte mich bereit, noch an demselben Tage mit ihr und dem Arbeiter dorthin zu gehen und einen Ueberschlag zu machen. Sie nahm das freudig an und entfernte sich mit Aeußerungen lebhaften Dankes.

Ihre Schönheit und ihr edel freimüthiges, sanftes Wesen hatten mich einigermaßen frappirt; aber schnell überwältigte ich diesen Eindruck, und machte mir sogar diesen Ueberfluß von Gefälligkeit gegen eine Dame, die ich nicht einmal kannte, zum Vorwurf. Aber ich hatte

mein Versprechen einmal gegeben, und Punkt zwei Uhr war ich auf Sainte-Vaudrille. Dort empfing mich meine schöne Nachbarin mit verbindlichem Dank für meine Pünktlichkeit. Mittlerweile hatte ich alle Erkundigungen über sie eingezogen, die mir erreichbar waren. Ich wußte bereits, daß sie Frau von Valder heiße, gewöhnlich in Paris wohne, sich ganz in meiner Nähe eingemiethet habe, dort mit einer alten Gouvernante, einer Köchin und einem Diener völlig vereinsamt lebe, jede Bekanntschaft mit Nachbarn von sich weise, den Morgen gewöhnlich auf Spaziergängen, den Nachmittag mit Lesen und Handarbeiten verbringe.

Sainte-Vaudrille ist eine Ruine, also für den Alterthumsforscher von unendlichem Werth, im Uebrigen aber kaum noch bewohnbar. Meine Nachbarin hatte, neben einer lebhaften Vorliebe für solche Zeugen vergangener Zeit, ihre starken Bedenken. „Ich weiß sehr wohl,“ sagte sie, „daß die Erwerbung solcher historischen Monumente gewisse Pflichten mit sich bringt. Um sie vollständig zu restauriren, bedarf man eines fürstlichen Vermögens, und ich muß bekennen, daß ein durch neues Material wieder zusammengeflicktes altes Bauwerk mir immer den Eindruck des Widersinnigen macht. Besser ist es, einer Ruine ihre eigenthümliche Schönheit zu lassen, welche in der stolzen Vereinsamung, in der engen Verbindung mit einer Vegetation, die erobernd eingedrungen ist, besteht. Alles, was man thun sollte, wäre, sie vor der Entweihung zu schützen, sie mit Blumen und Laubwerk zu umringen, und hierauf versteh' ich mich, denn die Gärtnerei ist meine alte Passion; aber ob ich mich weiter versteigen darf, darüber bin ich mir noch nicht klar. Und überdies ist mit dem Besitz solchen Eigenthums eine Dienstbarkeit verbunden, vor der ich mich fürchte. Man hat nicht das Recht, Amateurs oder selbst müßig Neugierigen den Eintritt zu verwehren, und ist deshalb nie sein eigener Herr. In der Nähe von Paris ist das etwas anderes; da kann man gewisse Stunden des Tages oder der Woche für den Zulaß festsetzen. Aber darf man Leuten, welche dreißig oder vierzig Meilen gereist sind um Studien zu machen oder eine immerhin berechtigte Neugier zu befriedigen, die Besichtigung eines Monuments der Vergangenheit verwehren, das in gewisser Beziehung stets Allgemeingut bleibt und dem Besitzer nur anvertraut ist?“

Hierauf wußte ich nichts zu erwidern, denn die Zudringlichkeit der Alterthums-Enthusiasten und zumal neugieriger Touristen war mir nur zu wohl bekannt. Aus vollster Ueberzeugung rieth ich meiner Nachbarin, sich, wenn sie eine Vorliebe für diese Gegend gefaßt habe, ein Haus im schönsten Theil des Waldes zu bauen und auf Sainte-Vaudrille nicht weiter zu reflectiren. Hierbei hätte ich bleiben und meine Untersuchungen nicht weiter fortsetzen sollen; aber schon hatte sich die Passion für archäologische Studien meiner bemächtigt, unwiderstehlich zog es mich durch einen dieser alterthümlichen Räume nach dem andern, und unversehens kam ein Geist über mich, welcher mich vollständig der Gegenwart entrückte. Ein herrlicher Saal zumal erinnerte mich lebhaft an einen alten Rittersaal, der uns in einer Stadt des nördlichen Italien für unser Spiel eingeräumt wurde. Gestalten, welche bei mir wol in den Hintergrund treten können, aber mir ewig theuer bleiben, tauchten vor mir auf. Ich sah Imperia, wie sie auf stürmisches Verlangen des Publicums, welches in ihr die Begabung einer Rachel zu erkennen glaubte, mit der Tricolore erschien und auf eine Weise wie selbst Rachel es nie gethan, glühend von zündender Begeisterung, die „Marseillaise“ mehr spielte als sang. Ich sah den herrlichen Bellamare, ich sah den treuen Leon, den stets grollenden und doch stets liebevollen Morambois. Thränen entströmten meinen Augen, der zum Ersticken gepreßten Brust entrang sich der Schrei: „Imperia!“ und unwillkürlich breitete ich die Arme aus, gleich als wollte ich die theuern Gestalten umfangen.

Erschreckt blickte Frau von Valder mich an; sie mußte mich wol für wahnsinnig halten. Sie wurde bleich und zog sich zitternd vor mir zurück. Ich glaubte, so bald ich meiner Thorheit inne wurde, sie durch eine Erklärung beruhigen zu müssen, und sagte ohne weitere Umschweife ihr dasselbe, was ich Allen zu sagen pflegte, welche nicht wußten, was sie aus mir machen sollten: „Ich bin Schauspieler gewesen!“ was aber diesmal bei weitem nicht so natürlich und unbefangen herauskam, wie bei früheren Gelegenheiten.

„Das wußte ich längst,“ antwortete sie, noch immer sichtlich erschüttert. „Ich glaube Ihre ganze Geschichte zu kennen. Das braucht Sie nicht zu überraschen, Herr Laurent. Ich besaß zu Blois ein reizend eingerichtetes Haus, Nummer 25, in einer gewissen Straße,

vor und hinter dem Hause standen Linden, und in den Linden wimmelte es von Nachtigallen. Und in jenem Hause begab sich ein gewisses Abenteuer, dessen Held Sie waren. Die Heldin, welche ohne mein Wissen und mein Wollen in jenes Haus gekommen, meine theuerste Freundin, hat mir später Alles bekannt. Sie hat es nie vergessen, und noch in ihrer letzten Stunde lag es ihr in der Seele."

„In der letzten Stunde?" rief ich. „So ist sie todt, und ich soll sie nie wieder sehen?"

„So war es für sie am besten. Sie konnten sie ja doch nicht lieben," antwortete sie, indem ihr eine Thräne im Augenwinkel glänzte.

Ich sah, daß Frau Valder Alles wußte, und drang mit Fragen in sie, denen sie geschickt auswich. Die Erinnerung schien ihr peinlich zu sein, und sie war keineswegs geneigt, das Geheimniß ihrer Freundin zu verrathen. Ich sollte also nie ihren Namen erfahren; nicht das Geringste sollte mir zu Theil werden, mittelst dessen ich die Spur weiter hätte verfolgen können, und sie war mir auf immer verloren. „Wenigstens," rief ich verzweiflungsvoll, „können Sie mir doch sagen, ob sie wirklich eine tiefe, ernste, dauernde Neigung zu mir gefaßt hatte."

„Sehr tief, sehr ernst und dauernd. Haben Sie daran gezweifelt?"

„Mir ahnt, als sei das höchste Glück mir entgangen, weil es mir an Selbstvertrauen gefehlt. Aber hat sie unter ihrer Liebe gelitten? War das die Ursache —"

„Die Ursache ihres frühzeitigen Todes? Das nicht. Sie hatte sich die Hoffnung bewahrt, oder vielmehr von Neuem gehofft, als sie erfuhr, daß Sie das Theater verlassen. Vielleicht hätte sie's versucht, sich Ihnen wieder zu nähern, als sie in Folge eines Zufalls ein trauriges Ende fand. Sie hat entsetzlich gelitten. Es sind seitdem zwei Jahre verflossen. Lassen Sie uns nicht weiter darüber reden. Die Erinnerung thut mir so namenlos weh."

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, überwinden Sie sich und lassen Sie mich Alles wissen!" rief ich flehend.

Sie antwortete mir sanft, meinen Schmerz halte sie für aufrichtig, das Andenken der Freundin sei ihr aber zu heilig, als daß sie weiter

reden könnte ohne die Ueberzeugung zu haben, wie auch ich ihr eine innige, aufrichtige und liebevolle Pietät bewahrt.

„Ich schwöre es Ihnen!“ rief ich feierlich.

„Das genügt mir noch nicht,“ rief sie ernst. „Dem Verlangen gegenüber, welches Sie an mich stellen, muß ich von Ihnen fordern, daß Sie mir Ihre geheimsten Gedanken in Betreff der Unbekannten enthüllen. Erzählen Sie mir jenes Abenteuer mit aufrichtigem Herzen so, wie es in Ihrer Erinnerung steht, von Ihnen aufgefaßt und empfunden wurde. Sagen Sie mir, welches Urtheil Sie sich über meine Freundin bildeten, was Sie bewog, ihr zu schreiben: „Ich bete Sie an,“ um sie alsdann zu verlassen und wieder der schönen Imperia zu huldigen.“

Ohne etwas auszulassen oder hinzuzufügen, erzählte ich meiner schönen Nachbarin getreulich Alles, was ich Ihnen erzählt. Ich gestand, daß meinem ersten Zug zur Unbekannten sowol wie meinem Schweigen als ich sah, daß sie an mir zweifle, ein Gefühl der Kränkung und Enttäuschung zu Grunde gelegen habe. „Ich war durchaus aufrichtig,“ sagte ich. „Imperia hatte ich geliebt, ergab mich aber, da ich mich von ihr verschmäht glaubte, der neuen Neigung mit redlichem Herzen und feuriger Innigkeit. Hätte die Unbekannte mir vertraut, ich würde Imperia nie wiedergesehen, würde nie wieder an sie gedacht haben. Ich hätte sie aus meinem Herzen geschlossen ohne das mindeste Bedauern darüber zu empfinden. Die Unbekannte aber zeigte sich mißtrauisch und eifersüchtig auf eine Weise, welche, in ihrer kalten, fast höhnisch großmüthigen Form, mich tief kränkte. Ich fürchtete mich vor der unauflöslichen Verbindung mit Einer, die in ihren Ansprüchen so weit ging, daß sie es mir sogar zum Vorwurf machte, eine Andere geliebt zu haben bevor ich sie kennen lernte, und die zugleich so sehr Beherrscherin ihrer selbst war, daß sie es verstand, ihr Mißtrauen und ihre Geringschätzung unter Wohlthaten zu verbergen. Eine spähende Art der Eifersucht hätte ich mir eher gefallen lassen; ihr gegenüber würde ich schon Worte und Thaten gefunden haben, um sie zu überwinden. Schwere Kämpfe, welche einen Vorrath von Bitterkeit in meiner Seele anhäufen würden, standen mir vor Augen. Mein Stolz hatte sich empört, aber zugleich war mir bange, und die Verschiedenheit unserer Lebensstellung vermehrte nur meine Zaghaftigkeit. So

geschah das, was ich jetzt tief bereuen muß. Jetzt würde ich nicht mehr so schüchtern und auch nicht mehr so empfindlich gewesen sein. Ich würde die Kraft in mir fühlen, ihr Mißtrauen zu besiegen, und in Betreff der äußeren Lebensstellung hätte ich nicht mehr nöthig, zu ihr emporzuschauen. Aber sie ist dahin, und es war mir nicht bestimmt, glücklich in der Liebe zu sein. Sie wußte nicht, wie innig ich sie geliebt haben würde, und dafür, daß ich das Glück nicht festzuhalten wußte als es sich mir darbot, bin ich hart genug durch Imperia's Kaltherzigkeit bestraft worden."

„Allerdings," antwortete Frau von Balder, „haben Sie ein großes Unrecht wider sich selbst begangen, und ein weibliches Herz verkannt, welches so groß und edel war wie das Ihrige. Meine Freundin handelte mit vollkommener Aufrichtigkeit, als sie sich erbot, die Vermittelung zwischen Ihnen und Imperia zu übernehmen. Darin lag weder Mißtrauen, noch Hochmuth. Ihr Herz war tief betrübt, und edel wie sie war, suchte sie ihren Trost darin, daß sie sich selbst opferte. Vollkommen war sie nicht; aber sie besaß die unbeschränkte Wahrheit und Aufrichtigkeit romantisch angelegter Naturen. Indem ihr Character Ihnen Furcht einflößte, verfielen Sie — verzeihen Sie mir die Bemerkung — dem absurdesten Irrthum, dessen ein geistreicher Mann wie Sie sich hätte schuldig machen können. Ihre Sanftmuth ging bis zur Schwäche, und Die, welche Sie sich als Tyrannin vorstellten, hätten Sie regieren können wie ein Kind."

„Ich selbst war ein Kind," antwortete ich, „und schwer habe ich dafür gebüßt."

„Sie haben Recht; Ihre Strafe besteht in der Liebe zu Imperia, welche sich bei Ihnen zur unheilbaren Krankheit gestaltet hat."

„Wie können Sie das wissen?" rief ich heftig.

„Ich habe es erkannt, als Sie oben im Rittersaal standen und ein Aufschrei sich Ihrer Brust entrang. Die ganze Vergangenheit voll goldner Illusionen, die ganze Zukunft voll bitteren Bedauerns, stand in Ihren Augen geschrieben. Sie werden sich nie trösten können."

Es schien mir in diesen Worten ein directer Vorwurf zu liegen, denn groß, feucht und leuchtend waren die Augen der schönen Frau auf mich gerichtet. Ohne mich dessen, was ich that, klar bewußt zu sein, ergriff ich ihre Hand und sagte: „Lassen Sie uns hinfort weder von

Imperia, noch von der Unbekannten sprechen. Die Vergangenheit ist todt; warum sollte es aber keine Zukunft für mich geben?" Am Zucken ihrer Hand und an ihrem erstaunten Blick erkannte ich, daß ich absichtslos ihr eine Liebeserklärung gemacht, und fügte schnell hinzu: „Jetzt zu unsern Geschäften."

Ich bot ihr den Arm, und wir gingen zum verwilderten Garten hinab; aber von Geschäften war jetzt nicht mehr die Rede. Unwillkürlich kamen wir stets wieder auf die Unbekannte zurück, und ich glaubte zu bemerken, daß, indem diese zu ihrer Freundin über mich gesprochen und ihr mich geschildert, bei Frau von Valder sich der Wunsch, mich kennen zu lernen, zu einem Interesse für mich gestaltet hatte, welches fast zu lebhaft war, um lediglich der Neugier zugeschrieben werden zu können. War meine Nachbarin nicht so abenteuerlich gesinnt wie die schöne Unbekannte, so stand sie ihr an romantischer Neigung offenbar nicht nach, und ich fühlte, daß es mir leicht gewesen wäre, mich in sie zu verlieben, wenn mir nur die geringste Aufmunterung zu Theil geworden.

Davon war nicht die Rede, aber immer merkbarer nahm ihr Einfluß über mich zu. Als wir uns trennten, wagte ich sie nicht um die Erlaubniß zu bitten, ihr meine Aufwartung zu machen, und während mehrerer Tage hielt sie sich so völlig zurückgezogen, daß es mir, obgleich ich mich fortwährend in der Nähe ihrer Wohnung aufhielt, nicht gelang, nur einen Blick von ihr zu erhaschen. In diesen Tagen kam mir die Idee, das Schlafgemach meines Onkels in mein Arbeitscabinet zu verwandeln und es nach dem Muster des blauen Cabinets einzurichten. Seit ich die Schöpferin dieser reizenden Behausung kennen gelernt, war sie mir doppelt interessant geworden, und unter Beihülfe meines treuen Gedächtnisses machte ich mich mit solchem Eifer ans Werk, daß jeder Tag mich dem Ziel um ein Bedeutendes näher brachte. Als nach einigen Tagen die Copie dem Original zu ähneln begann, schrieb ich meiner Nachbarin ein Billet, in dem ich sie bat, mir an Ort und Stelle einen Rath zu ertheilen. Sie kam sofort, zeigte sich durch meinen sentimentalen Einfall sehr überrascht, ja davon ergriffen, und bewunderte mein gutes Gedächtniß. Jetzt erlaubte sie mir auch, sie zu besuchen, und zeigte mir, als ich zum ersten Mal Gebrauch davon machte, meine beiden Briefe an die Unbekannte, welche diese ihr auf

dem Sterbebette mit dem Auftrag anvertraut, sie zu verbrennen sobald sie sie gelesen.

„Weßhalb haben Sie's nicht gethan?“ fragte ich.

„Das vermöchte ich selbst nicht zu sagen. Es war mir immer, als müßte ich Sie irgendwo antreffen und Ihnen die Briefe zurückgeben.“

Aber obgleich sie mich jetzt angetroffen, gab sie mir die Briefe doch nicht zurück, und ich hatte keinen Grund, dies von ihr zu fordern. Statt dessen fragte ich, ob sie nicht ein Portrait von ihrer Freundin besitze. „Nein,“ antwortete sie, „und hätte ich eines, so würde ich's Ihnen nicht zeigen.“

„Weßhalb nicht? So wirkt also ihr Mißtrauen selbst über das Grab hinaus? Sie muß es Ihnen verboten haben. Nun, so sei's. Meine Liebe soll nicht in der Vergangenheit weilen; hat sie mir doch des Elends genug gebracht, und ich will vergessen.“

„Aber das blaue Cabinet?“

Das blaue Cabinet ist Ihnen geweiht. Sie sind die Schöpferin desselben, und von Ihnen, der Besitzerin und Bewohnerin, habe ich mir dort eine Vorstellung gemacht bevor Ihre Freundin mir erschien.“

„So bilde auch ich einen Theil Ihrer Vergangenheit?“

„Weßhalb sollten Sie für mich nicht der Inbegriff der Gegenwart und Zukunft sein?“

Sie machte mir den Vorwurf, daß ich nur zu ihr gekommen sei um ihr fade Complimente zu sagen. Ich entschuldigte mich, fügte aber hinzu, daß sie von einem Comödianten eigentlich nichts Anderes hätte erwarten dürfen.

„Schweigen Sie,“ rief sie zürnend, „und verleumden Sie nicht sich selbst. Ich kenne Sie besser. Meine Freundin erhielt in Betreff Ihrer oft genug Briefe von Bellamare, um Sie durch und durch kennen zu lernen, und ich, die ich diese Briefe gelesen, weiß, was ich von Ihnen zu halten habe. Sie können mich nicht irre machen.“

„Nun, wofür halten Sie mich, Madame?“

„Für einen ernsten und zartfühlenden Mann, welcher sich nimmermehr entschließen wird, einer Dame, welche er achtet, auf leichtfertige Weise die Cour zu machen. Nimmermehr könnte ich irren in dem Manne, welcher drei Jahre lang Imperia seine Liebe verhehlte, weil er

Ehrfurcht vor ihr empfand. Glauben Sie nicht, mich täuschen zu können, Herr Laurent!"

Ich verneigte mich und bat um Verzeihung, während ich mir doch keinen Vorwurf machen konnte, denn was ich gesagt, das hatte ich empfunden. Ich habe also Frau von Valder nicht die Cour gemacht, und thue es noch jetzt nicht; aber ich besuche sie häufig, und sie ist mir sehr, sehr theuer. Nach allem Anschein bin ich auch ihr nicht gleichgültig; aber ob ihre Neigung für mich weiter geht als die der kleinen Imperia? Vielleicht ist es mein Loos, immer nur Freundschaft einzuflößen. Das ist zwar etwas sehr Schönes, Reines, Erhabenes, aber es genügt mir nicht. Das unbedingte Vertrauen zu meiner Loyalität macht mich zuweilen ungeduldig, und es kann nicht so viel mit dieser Tugend auf sich haben, wenn es mir so große Mühe kostet, sie zu behaupten. So steht es mit mir. Zu einem durch und durch edlen, liebenswürdigen Wesen fühle ich mich hingezogen, und zugleich von ihm abgestoßen. Ich sehne mich nach Liebe, und fürchte mich vor derselben. Ich trachte nach dem Besitz eines edlen Weibes, möchte ihm für das ganze Leben angehören, und brauche, wenn mich nicht Alles täuscht, nur die Hand nach dem auszustrecken, was mir als das höchste Glück erscheint; und doch stehe ich jetzt schon seit zwei Monaten unentschlossen wie ein blöder Knabe da. Sie werden mich fragen, weßhalb dies so ist.

„Ja wol, weßhalb, lieber Laurent? Lassen Sie, da Sie in Ihrem Vertrauen so weit gegangen sind, mich jetzt auch Alles wissen."

„Weiß ich's?" rief er, aufspringend und das Zimmer mit heftigen Schritten durchmessend. „In meinen Kinderjahren habe ich mir eine chronische Krankheit sehr ernster Art zugezogen. Ich bebe zurück vor dem Erreichbaren, und meine Arme strecken sich aus nach dem, was sie nicht erfassen können. Es erfüllt mich ein Widerwille gegen Vorhandenes, ein Durst nach dem Unmöglichen. Was mir in meinem zwanzigsten Jahre als das Höchste galt, das schwebt mir auch jetzt noch vor, und wie es mir stets entflohen ist, so flieht es auch jetzt vor mir."

„Der Künstlerruhm, nicht wahr?"

„Vielleicht. Ich glaubte anspruchslos zu sein, weil ich es sein wollte, aber dennoch schlummert in mir ein unbefriedigter Ehrgeiz. Ich wollte ein großer Künstler werden, und wurde statt dessen ein Kritiker mit recht gesundem Urtheil. Ich war zu gebildet, zu nachdenkend, zu sehr

Philosoph, als daß die rechte Inspiration hätte über mich kommen können. Ein entsetzliches Leiden ist es für einen Mann meines Schlages, das Wesen des Schönen zu erkennen, zu wissen, worin es besteht, wie es sich entwickelt und offenbart, es zu lieben, und doch nicht im Stande zu sein, es aus sich selbst hervorsprühen zu lassen. Es ist damit wie mit der Liebe. Man empfindet sie, man trachtet nach ihr, man glaubt sie zu erhaschen, und doch sieht man sie vor sich fliehen. Es lebt in mir die Erinnerung eines glühenden Traumes, und einer eisigen Enttäuschung."

„Imperia!" rief ich. „Noch immer denken Sie an nichts als an sie."

„Die gefühllose Imperia und mein verfehltes Streben, sind eins und dasselbe. Die besten Jahre meines Lebens sah ich von Minute zu Minute verloren gehen. Viel mag das Leben mir noch bieten, aber das Beste kann es mir nicht wiedergeben — mein Kindesherz, mein starkes Hoffen, mein blindes Vertrauen, mein poetisches Streben, die Tage der Sorglosigkeit und des heißen Dranges. Alles das ist dahin. Was bin ich jetzt? Ein reicher Mann. Und Die, welche ich liebe, steht mir im Glanze einer gesicherten Lebensstellung und schöner weiblicher Vollendung gegenüber. Ich bin ein exemplarischer Mann, sie ist ein anbetungswerthes Weib, und wir könnten ein treffliches Paar abgeben. Reich bin ich wie ein Nabob, und wohne wie ein Fürst. Alles, wonach es mich gelüstet, steht mir zur Verfügung. Sehen Sie," fuhr er fort, die Fenstervorhänge zurückschlagend und auf die Landschaft hinausschauend, „ist das nicht ein romantischer Anblick? Nichts ist behaglicher, als von meinem Zimmer aus auf den Kampf der Elemente zu blicken. Der Schnee fällt in dichten Flocken, die weich vom Monde verklärt werden. Dort unten, jenseits meines Parks, gleitet die Seine, wie ein breiter Meeresarm, in ruhiger Majestät dahin. Die dunkeln Cedern lassen geräuschlos die ihnen aufgeladenen Schneemassen auf den zu ihren Füßen ausgebreiteten Teppich hinabgleiten. Alles ist groß und erhaben, feierlich still wie ein Kirchhof — und todt wie mein Herz. Imperia!" Und indem er diesen Namen mit einer Stimme rief, welche den Armleuchter von sächsischem Porzellan und die böhmischen Krystalle erklingen und erbeben ließ, stampfte er mit dem Fuß auf den Boden, wie ein Nekromant, der einen widerstrebenden Geist

heraufbeschwört. Es ertönte noch einmal, und dann trat Todesstille ein. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß eine ganze Etagere voll kostbarer Nippessachen zu Boden fiel, brach dann in ein krampfhaftes Lachen aus, und sagte kalt und bitter: „Verzeihen Sie. Ich fühle bisweilen das Bedürfniß, etwas zu zerstören.“

„Laurent, lieber Laurent,“ rief ich erschüttert, „Sie sind kränker als ich glaubte. Ich sehe wol, daß dies keine Affectation, und wie es mit Ihnen bestellt ist. Sie leiden entsetzlich, und die Heilmittel, welche Sie anwenden, verschlimmern noch das Uebel. Sie müssen aus dieser Einsamkeit heraus, müssen reisen, aber nicht allein. Heirathen Sie Ihre Nachbarin, und suchen Sie mit ihr neue Eindrücke auf.“

„Handelte es sich nur um mich,“ antwortete er, „so würde ich nicht lange zögern, denn es zieht mich sehr zu ihr hin, und meine Verehrung für sie ist grenzenlos. Aber wenn ich sie nicht glücklich machte, wenn meine Schwermuth und meine bizarren Phantasieen sie betrübten und entmuthigten! In diesem Augenblick denkt sie nur daran, die Wunde zu heilen, welche die Vergangenheit mir geschlagen. Sie verlangt, daß ich keine Geheimnisse vor ihr habe, und ich sage ihr Alles. Ein Blick genügt ihr, um zu wissen, wie es in mir ausschaut. Es ist als legte sie mir ihre weiche Hand aufs Herz. Sieht sie, daß ich leide, so fragt sie mich; ich sage ihr Alles, und sie beruhigt mich. O, ich sage Ihnen, sie ist ein Engel, voll himmlischer Geduld und sanfter Barmherzigkeit. Ach ja, lieber Freund, sie ist mir zum Bedürfniß geworden; ich könnte nicht mehr leben ohne den milden Balsam, den sie in meine Wunden träufelt. Aber ich fürchte, daß meine Neigung zu ihr egoistisch sei. Klopfte es jetzt an die Thür, und würde mir gesagt: Bellamare steht unten mit der schönen Imperia, und sie wollen Sie abholen zum Comödienspiel — ich fühle, daß ich vor Freude weinen, hinabstürzen, in den Wagen springen und mit ihnen davonfahren würde. Wie könnte ich, während noch das Fieber — denn etwas Anderes ist es nicht — in mir tobt, mit einer edlen Seele vor den Altar treten und ihr schwören, nur noch ihr zu leben? Nein, nein, ich darf nicht daran denken. Erst muß ich genesen — wenn es überhaupt eine Genesung für mich gibt.“

Er hatte Recht, und ich konnte ihm nichts erwidern. Erst um drei Uhr Morgens trennten wir uns. Es war durchaus nothwendig,

daß ich um sieben Uhr abreis'te; aber ich versprach ihm, meine Geschäfte so schnell wie möglich zu erledigen und dann eine Woche mit ihm zu verbringen.

Ich befand mich seit zwei Tagen in Duclair, und speiste, da ich nicht zur rechten Zeit gekommen war, allein an der Table d'Hôte, als ich einen nicht jungen, auch nicht besonders hübschen, das heißt, aufrichtig gesagt, ziemlich häßlichen Mann eintreten sah, dessen Gruß, Blick und Lächeln mich sofort zu seinen Gunsten einnahm. Er setzte sich mir gegenüber, aß eilig, ohne auf das, was ihm vorgesetzt wurde, zu achten, und war dabei fortwährend mit seinem Notizbuch beschäftigt. Ich mußte ihn für einen sehr pflichteifrigen Handlungsreisenden halten, ohne daß die Gesammtheit seiner Erscheinung sich so recht mit dieser Annahme vertrug. Ein nicht zu beschreibendes Etwas im Wesen des Fremden, ein gewisser zugleich munterer, neckischer und wohlwollender Zug flößte mir den Wunsch ein, daß er mich anreden möge; da er aber keine Anstalt dazu machte, ging ich angriffsweise zu Werke und fragte ihn, obgleich ich es sehr wohl wußte, wann das Dampfboot nach Havre hier anlege.

„Ich glaube, um zwei Uhr," entgegnete er.

Bei diesen Worten ging mir ein Licht auf: er näselte ein wenig. Schon vorher hatte mich eine Ahnung beschlichen, welche sich jetzt zur lebhaftesten Spannung steigerte. Schon wollte ich in meiner Zudringlichkeit einen Schritt weiter gehen und ihn um seinen Namen bitten, als er aufstand, zum Schreibtisch trat und einen Brief aus der Tasche zog. Ich war so indiscret, über seine Schulter weg einen Blick auf die Adresse zu werfen, und las: „Herrn Pierre Laurent in Anvers."

„Bitte um Entschuldigung," sagte ich. „In einem Anfall von Zerstreutheit, die Sie nicht übel deuten dürfen, sah ich die Adresse Ihres Briefes, und glaube Ihnen einen Aufschluß schuldig zu sein. Laurent befindet sich nicht mehr in Anvers."

Er beobachtete mich mit einem eigenthümlich durchdringenden Blick, indem er die Augen aufschlug ohne den Kopf zu heben. Obgleich er mich nie gesehen, schien meine Physiognomie ihm doch

Vertrauen einzuflößen, und er bat mich, ihm die richtige Adresse anzugeben.

„Man nennt ihn in dieser Gegend den Baron Laurent, aber er läßt sich nicht gern einen Titel beilegen, den er nicht in directer Linie geerbt hat. Er bewohnt ein Schloß einige Meilen von hier, welches seinem verstorbenen Onkel gehörte."

„So hat er eine Erbschaft gemacht?"

„Allerdings; er ist steinreich."

„Wie wird er dann über meine Epistel lachen! Nun, meinetwegen; bitte, sagen Sie mir den Namen des Schlosses."

„Bertheville."

„Jetzt erinnere ich mich!" rief der Fremde fröhlich und über das ganze Gesicht lachend. „Wahrlich, er verdiente so eine Schicksalsfügung! Der liebe, gute Junge! Er ist also jetzt reich und glücklich? Wie mich das freut! Wahrhaftig er hat's verdient."

„Vielleicht ist er doch nicht so glücklich wie Sie's glauben, Herr Bellamare."

„Was, Sie kennen mich?"

„Wie Sie sehen."

„Und Laurent...."

„Laurent ist mein Freund."

„Nun, wenn es so steht, — und wenn Sie der Finanzinspector sind, von dem man mir im Hotel erzählte, werden Sie wol die Güte haben, ihm diese Anweisung auf fünftausend Franken zuzustellen, welche ich ihm seit Jahren schulde. Die Zinsen, davon bin ich überzeugt, wird er mir gern erlassen."

„Und das Capital obendrein. Ich bürge Ihnen dafür, daß er's nicht annehmen wird. Aber meinetwegen, ich kenne Ihre Delicatesse und verpflichte mich, ihm das Papier zuzustellen. Wohin kann ich's Ihnen zurücksenden?"

„Ich will nicht, daß er mir's zurücksende. Ist er reich, so hat er die Pflicht, großmüthig zu sein, und es wird um ihn der Leute genug geben, die ärmer und hülfsbedürftiger sind, als ich und meine Comödianten. Aber kann ich ihn denn nicht besuchen? Sollte er nichts mehr von seinem alten Freunde, seinem ehemaligen Director, wissen wollen? Da hab' ich mir das Herz meines Laurent doch anders vorgestellt."

„Ach, Herr Bellamare, er würde Sie nur zu freudig empfangen. Aber dürfen Sie das unter der Asche glimmende Feuer schüren?"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob Fräulein Imperia noch zu Ihrer Truppe gehört?"

„Imperia? Das will ich meinen. In einer Stunde erwarte ich sie hier mit meiner übrigen Gesellschaft."

„Leon, Morambois, Anna und Lambert?"

„Aber, Herr, was soll ich nur davon denken? Sie kennen uns ja Alle!"

„Laurent hat mich mit Ihnen Allen bekannt gemacht."

„Das zeigt wenigstens, daß er uns nicht vergessen hat. Aber Sie fragten nach Imperia. Denkt Laurent noch immer an sie?"

„Mehr als je zuvor."

„Den Teufel auch!"

„Hat sie ihn nie geliebt?"

„Ich kann es nicht sagen, möcht' es aber fast glauben.

„Und jetzt?"

„Sie leugnet es, wie immer."

„Weßhalb?"

„Ja, wer das wüßte. Vielleicht bangte es ihr vor einem Dasein, welches weder ihrem Geschmack noch ihrer Künstlerneigung entsprechen würde."

„Aber jetzt, da er reich ist —"

„Glauben Sie, er würde sie jetzt noch heirathen?"

„Davon bin ich überzeugt."

Bellamare wurde bleich, und durchschritt in sichtbarer Aufregung das Zimmer.

„Verliere ich Imperia," sagte er, „so ist damit Alles verloren, denn ihr Talent hat sich herrlich entwickelt und durch ihren Muth, ihre aufopfernde Freundschaft, ihren Fleiß und ihre Bildung ist sie die Seele der Gesellschaft geworden. Trennt sie sich von uns, so geht die ganze Truppe aus dem Leim. Und ich . . . ." Seine Stimme wurde erstickt durch ein geheimes Schluchzen, welches er mühsam unterdrückte, worauf er wieder mit stürmischen Schritten das Zimmer durchmaß.

„Hören Sie," sagte ich, „ich bin ebenso wenig wie Sie überzeugt, daß es gut für ihn sein würde, Imperia zu heirathen. Die Unbekannte von Blois ist todt, aber —"

„Todt? Das thut mir aufrichtig leid."

„Aber sie hat eine Freundin, eine Vertraute hinterlassen, welcher Laurent sehr zugethan ist, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnt, und die er unbedingt heirathen würde, wenn er im Stande wäre, Imperia zu vergessen. Ich bin überzeugt, daß dies eine viel passendere Partie für ihn sein würde."

„Aber so sagen Sie mir doch," fiel Bellamare mir mit unverkennbarer Spannung ins Wort, „seit wann ist die Gräfin Valder todt?"

„Die Gräfin Valder?"

„Nun ja, unversehens ist mir ihr Name entschlüpft, aber da sie todt ist, macht das ja leider nichts aus. Ihre Liebe war so rein, und sie war ein so edelherziges, gutes, seelenvolles Wesen. Ich verlasse mich darauf, daß Sie das Geheimniß nicht verrathen werden, welches sie mit sich ins Grab genommen."

„Gewiß nicht; aber Sie sprechen mir in Räthseln. Die Gräfin Valder ist nicht im Geringsten todt, sondern die leibhaftige Nachbarin, die Freundin, fast möchte ich sagen, die Braut unseres Laurent."

„Was Sie nicht sagen! Hm, hm, da geht mir ein Licht auf. Aber halt, haben Sie diese Frau Nachbarin gesehen?"

„Noch nicht. Wie ich höre, ist sie hoch gewachsen, schön."

„Und eine Blondine?"

„Nein; schneeweißer Teint und braunes Haar, wie Laurent mir sagte."

„Ach was, die Haare kann man heut zu Tage haben wie man will. Und ihr Vorname?"

„Nancy."

„Sie ist es! Wittwe? Kinderlos? Reich? Achtundzwanzig bis dreißig Jahre?"

„Ja, ja, so hat Laurent sie mir geschildert."

„Sie ist es, sie ist es! Meinen Kopf wette ich darauf. Und Laurent hat keine Ahnung davon, daß die Freundin seiner Unbekannten und die todt geglaubte Unbekannte selbst eine und dieselbe Person sind? Der Junge ist noch immer der Alte — arglos und bescheiden

bis zur Stupidität. Nun, mein lieber Herr, das ändert allerdings die Sache ganz bedeutend. Die Unbekannte hat immerhin einen tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüth unseres Freundes gemacht, und erfährt er die Wahrheit, so wird es ihn gewaltig packen. Die Unbekannte, welche ihm als Traumbild vorgeschwebt, wird er mit der ganzen Gluth seiner edlen Seele lieben, und Imperia ihm höchstens noch als Schwester theuer sein."

„Das wäre ein Glück für ihn, für sie, für Imperia und für Alle."

„Das meine ich auch. Der Gräfin muß zu verstehen gegeben werden, daß das Spiel nachgerade lang genug gedauert, daß sie sich Laurent zu erkennen geben muß, daß Gefahr im Verzuge liegt, weil Imperia zurückgekehrt ist. Ich habe bis jetzt kein Lebenszeichen von mir gegeben; kein Journal der Provinz hat von meiner Ankunft Notiz genommen. Vor zwei Tagen landeten wir, von Amerika zurückgekehrt, in Havre, und ich wollte direct nach Rouen gehen, ohne unterwegs Vorstellungen zu geben. Ist es nothwendig, so gehe ich auch noch weiter und mache mich ganz unsichtbar. Natürlich bleibt unser Zusammentreffen für Laurent ein Geheimniß; er mag glauben, daß wir uns noch in Canada befinden, und seine Briefe an mich dorthin adressiren. Sorgen Sie dafür, daß er in den nächsten vierzehn Tagen Frau von Valder heirathet, und Alles wird gut."

„Dann müssen Sie sich aber beeilen, von hier fortzukommen, denn es wäre sehr möglich, daß Laurent mich hier abholte; er hat es mir halb und halb versprochen. In jedem Augenblick können wir ihn erwarten. Was wollten Sie alsdann anfangen?"

„Ich würde ihm sagen, Imperia sei in Amerika geblieben und dort an einen Millionair verheirathet."

„Aber wäre es nicht möglich, daß sie zu derselben Zeit einträfe? Irre ich nicht, so sagten Sie, daß Sie sie erwarteten."

„Allerdings. Wir wollten hier einige Zeit verweilen; ich habe in dieser Gegend einen Freund, den ich zu besuchen gedachte; aber er ist von meiner Absicht nicht unterrichtet, und einem Wechsel des Programms steht nichts im Wege. Also abgemacht; ich fahre der Truppe entgegen, um zu verhindern, daß sie hierher kommt. Leben

Sie wohl! Tausend Dank für Ihre Mittheilungen. Gestatten Sie mir, Ihnen die Hand zu drücken. Und jetzt fort."

„Zuvor nehmen Sie Ihr Geld zurück. Laurent darf ja nicht wissen, daß wir uns gesehen, und folglich darf ich ihm auch die Summe nicht einhändigen. Später werden Sie vollauf Gelegenheit haben, mit ihm abzurechnen."

„Das ist wahr. Noch einmal Adieu."

„Haben Sie etwas dagegen, daß ich Sie begleite? Für mein Leben gern lernte ich Moramboïs, Leon —"

„Und Imperia kennen, nicht wahr? In Gottes Namen, kommen Sie mit und machen Sie die Bekanntschaft der ganzen Bande, aber hüten Sie sich, von Laurent zu sprechen."

„Seien Sie unbesorgt."

Wir eilten fort. Bellamare miethete einen großen Omnibus, der schnell angespannt wurde; wir sprangen hinein, und das schwerfällige Gefährt rollte in der Richtung von Caudebec davon. „Dieser Omnibus," sagte er, „wird meine Welt und alle meine Habe aufnehmen, die wir unterwegs umpacken müssen. Ich sage meinen Gefährten, der Freund, den ich in Duclair besuchen wollte, wohne nicht mehr dort, das Hotel sei theuer und schlecht, und in Barentin nehmen wir die Eisenbahn nach Rouen."

Nach einer halbstündigen Fahrt, während welcher ich Bellamare vollen Aufschluß über den Gemüthszustand gab, in dem ich Laurent verlassen, trafen wir den Omnibus, welcher die Truppe der Stadt zuführen sollte. Bellamare entledigte sich der vereinbarten Erklärungen, und ich betheiligte mich an der Umladung der Frauen und des Gepäcks, um Gelegenheit zu haben, die Persönlichkeiten, welche im Lebensroman meines Freundes eine so große Rolle gespielt, in der Nähe zu betrachten.

Die Erste, welche leicht und furchtlos aus dem Wagen auf den noch mit Schnee bedeckten Weg sprang, war die kleine Imperia. Sie war in der That sehr klein und zierlich gebaut. In ihren dünnen Reisemantel gehüllt, die Haare unter einem winzigen Hütchen von falschem Astrachan zusammengerollt, machte sie den Eindruck eines jungen Mädchens, welches soeben aus der Pension kommt um die Weihnachtsferien bei ihren Eltern zuzubringen; indem ich sie aber ge-

nauer betrachtete, sah ich, daß sie immerhin ihre dreißig Jahre alt war und aller jugendlichen Frische entbehrte. Trotz ihrer reinen, regelmäßigen Züge, fand ich sie nicht gerade hübsch. Die blonde Anna war ein wenig zu beleibt für eine Soubrette, und ihre von der Kälte marmorirten Wangen machten nicht den empfehlendsten Eindruck. Morambois fand es nothwendig, mir eine Grobheit zu sagen, als ich mich erbot, ihm einen schweren Koffer tragen zu helfen, und die Leichtigkeit, mit der er sich dieser Aufgabe ohne meine Beihülfe entledigte, zeigte mir, daß Laurent von der Riesenkraft dieses Herkules nicht zu viel erzählt hatte. Leon, sehr bleich und aufs Sorgfältigste rasirt, bot, mit seiner außerordentlichen Höflichkeit, einen drolligen Contrast zum groben Morambois. Lambert machte auf mich einen unangenehmen Eindruck. Er schwankte beim Gehen mit Affectation, wie ein Matrose, hin und her, und behauptete, noch immer die Bewegung des Schiffes in den Gliedern zu haben. Während des Umpackens fand ich Gelegenheit, die Künstlergefährten meines Freundes, welche mir in seiner Erzählung so interessant gewesen waren, des Näheren zu betrachten, und mußte mir gestehen, daß sie nichts weniger als schön seien. Morambois zankte sich mit den Fuhrleuten herum und drohte ihnen mit seiner Riesenfaust, während er mit der andern Hand aufs Sorgfältigste Anna's Siebensachen hielt, welche sie der Obhut des anscheinend so ungeschlachten Menschen anvertraut hatte damit sie nicht zerdrückt würden. Imperia lehnte sich an Bellamare, der sich nicht ohne Aengstlichkeit nach ihrem Befinden erkundigte, und versicherte ihm mit heiterm, zuversichtlichem Lächeln, daß nach der langen Seereise selbst der Anblick kahler Fluren sie alle Leiden vergessen lasse. Dann gönnte sie auch mir einige freundliche Worte, und nun erst konnte ich mir den Zauber und die Macht erklären, welche sie über Laurent ausgeübt. Während sie sprach, ging eine vollständige Verwandlung mit ihr vor; ihre schlaffen, die Strapazen der Reise verrathenden Züge wurden lebhaft und elastisch. Ihre Magerkeit fiel nicht mehr auf; ihre bis zur Durchsichtigkeit feine Haut gewann eine sanfte Färbung, welche die Mitte hielt zwischen der Weiße des Marmors und der Röthe des Lebens. Sie hatte herrliche Zähne, und ihre Augen nahmen einen hellen, durchdringenden Blick an, welcher wol unwiderstehlich wirken konnte. Sie gehörte zu Denen, welche nicht berauschen, aber fesseln.

Und wie merkwürdig, auch Bellamare schien mir seit meinem ersten Zusammentreffen mit ihm verjüngt, und nach einigen Minuten der Unterhaltung machte Leon auf mich denselben Eindruck. Dadurch wurde ich mir klar über die Wirkung eines an nervöser Aufregung und Anspannung so reichen Lebens. Solche Leute haben kein bestimmtes Alter; sie scheinen stets entweder jünger oder älter, als sie sind. Als ich sie abfahren sah, wäre ich ihnen gern gefolgt, um meine Studien an ihnen fortzusetzen, und zugleich rührte mich ihre Armuth und ihre Rechtschaffenheit. Sie schienen kaum die Mittel zu haben, um den Wagen zu bezahlen, und dennoch wollten sie Laurent fünftausend Franken senden.

Im Hotel erwartete mich, wie ich's vorausgesehen, Laurent. Wie weit entfernt war er von jeder Ahnung dessen, was in seiner unmittelbaren Nähe vorgegangen? Es beschäftigte ihn heute nur die Gräfin Balder. Seit unserer vorgestrigen Unterredung war sie ihm traurig und muthlos vorgekommen. Es fiel ihm nicht ein, daß er selbst hieran die Schuld trug, indem der mit seinem Herzenserguß gegen mich verbundenen Aufregung eine tiefe Melancholie gefolgt war, die er ihr nicht hatte verbergen können. Er fürchtete jetzt, daß sie ihn verlassen möge, bildete sich ein, sie gedenke sich heimlich aus der Gegend zu entfernen und ihn für immer zu fliehen. Das schmerzte und erbitterte ihn. Die Frauen, meinte er, haben doch Alle nur falschen Stolz, statt aufrichtiger Hingebung! — Er bat mich, meine Wohnung bei ihm aufzuschlagen, und erbot sich, mich täglich, so lange ich in der Stadt Geschäfte habe, mit seiner Equipage hin und zurück zu befördern. „Schnell wie der Wind," nannte er sein herrliches Dreigespann, und wahrlich, ich mußte ihm Recht geben. Indem wir so durch die klare Luft über Eis und Schnee dahinflogen, äußerte ich das Vergnügen, welches ich, in weichen Pelz gehüllt und die Füße mit Wärmeflaschen versehen, dabei empfand.

„Angenehm ist es," erwiderte er, meine Hand drückend, „einen Freund zur Seite zu haben. Dies Vergnügen ist ächt menschlich, das Uebrige höchstens fürstlich, und Sie wissen ja, daß ich ein Bauernsohn bin. Unsere zweirädrigen Karren, mit einem Maulthier davor, mit ehrlichem Stroh statt der Wärmeflaschen und einer groben Decke statt des Pelzes, sind der Gesundheit zuträglicher. Das Schicksal macht

stets dumme Streiche. Mit Reichthum überhäuft es Die, welche ihn nicht zu schätzen wissen, und wer sich danach sehnt, bekommt nichts."

Am Abend führte er mich bei Frau von Balder ein und stellte mich ihr als seinen einzigen Freund vor.

„Der einzige? Sind denn Bellamare, Leon und die Andern gestorben?" erwiderte sie mit bebender Stimme.

„Während des ganzen Tages," antwortete Laurent, „habe ich nicht an sie gedacht, und ich sehe nicht ein, weßhalb die folgenden Tage nicht diesem gleichen sollten."

Die Gräfin wendete sich ab, um den Thee serviren zu lassen, aber ich sah, wie ein Freudenstrahl über ihr Antlitz flog. Laurent hatte sie mir nicht zu schön geschildert. Ihre feinen Züge, ihre jugendliche Frische, ihre Formen, der Zauber ihres Blicks, die natürliche Pracht ihres kastanienbraunen Haars — das Alles ließe sich nicht beschreiben. Später, als ich sie fragen konnte, weßhalb Laurent und Bellamare sie blond erblickt, erzählte sie mir, sie sei geraume Zeit gewohnt gewesen, ihr Haar mit Gold zu pudern, was eben Mode geworden. Dieser Umstand war ihr jetzt zu statten gekommen, in dem Bemühen, ihr Incognito gegen Laurent zu bewahren.

Nur geringer Spionage bedurfte es, um mich zu überzeugen, daß sie Laurent von ganzer Seele liebe. Ich wünschte eine kurze Unterredung unter vier Augen mit ihr, aber in Laurent's Gegenwart war das unmöglich. Es gelang mir jedoch, indem ich zu zeichnen schien, mit Bleistift folgende Worte aufs Papier zu werfen und ihr heimlich zuzustecken: „Ich kenne Ihr Geheimniß, werde aber ohne Ihre Einwilligung nicht darüber verfügen. Sagen Sie Laurent die Wahrheit; es ist nothwendig."

Sie entfernte sich, um das Billet zu lesen, und als sie wieder erschien, war ihr große Verlegenheit anzumerken. Trotz ihres erfahrenen Alters, besaß sie noch die Innigkeit und Aufrichtigkeit der Jugend. Laurent war ihre erste und einzige Liebe.

Sie fragte ihn nach einem Buche, welches er ihr hatte mitbringen wollen. Er glaubte es in der Tasche seines Mantels zu haben, fand es aber nicht dort und lief spornstreichs durch die Winternacht nach Hause, um das Buch zu holen. „Jetzt sind wir allein," flüsterte die Gräfin. „Sagen Sie mir schnell, was Sie zu sagen haben."

Ich erzählte ihr die Erlebnisse dieses Tages.

„Sie sind also fort," sagte sie. „Imperia soll ihn nicht sehen, soll nicht wissen, daß sie noch von ihm geliebt wird, daß er reich ist und daß sie ihn vielleicht glücklich machen kann? Das darf ich nicht zugeben. Das Schweigen würde mir als eine Verletzung der Wahrheit erscheinen, und einer Lüge will ich ihn nicht verdanken. Liebt er sie noch, so mag das Geschick sich erfüllen. Noch ist es an der Zeit; noch hat er mir nichts versprochen, und noch legte ich ihm kein Geständniß ab, welches ihm ein Recht auf mich gäbe. Ich ziehe fort, Sie lassen Bellamare's Truppe hierher kommen, und vertreibt diese Prüfung mich nicht aus seinem Herzen, so kehre ich zurück. Sagen Sie ihm gleich, daß er seine Freunde in Rouen treffen kann. Ich bin überzeugt, daß er sofort dahin eilt. Ich aber ziehe mich zurück bis mein Loos sich entschieden hat. Wie es auch sei, ich werde es mit Muth und Würde zu tragen wissen."

Sie brach in leises Weinen aus. Vergebens suchte ich ihren Entschluß zu erschüttern. Aber Eins mußte sie mir doch zugestehen. Ich nahm ihr das Versprechen ab, daß Laurent, bevor er dieser entscheidenden Prüfung unterworfen werde, seine Unbekannte in ihr erkennen solle. Auf meine Bitte ließ sie sich schnell das Haar mit Goldstaub pudern, warf eine schwarze Mantille und einen Spitzenschleier um, und erschien so in derselben Gestalt, wie er sie im blauen Cabinet geschaut. Ich ließ sie, wie sie so blond und verschleiert vor mir stand, sich mit dem Rücken gegen die Thür setzen, durch welche Laurent eintreten mußte, und zog mich zurück. Eben kam er athemlos mit dem Buche zurückgerannt. Ich erklärte ihm, es habe mich plötzlich ein heftiges Kopfweh befallen und die Gräfin mich beurlaubt.

Es war schon spät, als Laurent nach Hause kam. Er warf sich mir an die Brust, trunken von Liebe und Glück. Bellamare hatte sich nicht geirrt; der Mann, in dem die Einbildungskraft überwog, hatte sein wahres Wesen wieder gefunden. In Frau van Valder verehrte er gleichzeitig die Unbekannte, welche ihm einen schönen Traum gegeben, und die Freundin, welche an der Heilung seiner Seele gearbeitet. Gleich auf der Stelle hätte er sie geheirathet, wenn es möglich gewesen wäre.

Hatte sie ihn von Imperia's Nähe in Kenntniß gesetzt? Er sagte

nichts davon, und ich wagte es nicht, ihn danach zu fragen. Offen muß ich gestehen, daß, indem ich die Wonnetrunkenheit meines Freundes sah und ihn die Pläne des Millionairs äußern hörte, welcher entschlossen war, seinen Abgott mit allen Schätzen der Erde zu überschütten, der Gedanke an die arme kleine Schauspielerin, welche in dürftiger Kleidung durch den strengen Winter aus der Nähe Dessen geführt wurde, der sie geliebt und der sie vielleicht noch jetzt liebte, einem Elend entgegen, für das es kein Ende gab, mit keinem andern Capital als ihrem Talent, ihrer Willenskraft, ihrem Muth, ihrem sanften Lächeln und ihren stillen Thränen, mir das Herz zusammenpreßte. Bis jetzt hatte ich beharrlich im Interesse ihrer Nebenbuhlerin gewirkt; jetzt aber fand ich, daß dieser das Glück doch gar zu leicht gemacht werde. Als Laurent mich verließ, war es mir unmöglich, einzuschlafen. Eine peinigende Unruhe und Unklarheit hatte sich meiner bemächtigt, und ich legte mir die Gewissensfrage vor, ob ich das Recht gehabt, so zu handeln wie ich's gethan.

Früh stand ich auf, und als ich beim ersten winterlichen Sonnenstrahl aus dem Fenster blickte, sah ich unten, auf dem Schloßhof, einen Mann stehen, welcher wie ein Bootführer auf der Seine gekleidet war und mir Zeichen zumachte. Ich ging hinab, trat auf ihn zu, und erkannte Bellamare.

„Führen Sie mich sofort zu Frau von Valder," sagte er, „ich muß durchaus mit ihr sprechen ohne daß Laurent darum gewahr wird. Ich weiß, daß er spät zu Bette gegangen, und kenne ihn gut genug, um zu wissen, daß er das Versäumte nachholen muß. Unterwegs sage ich Ihnen, was mich hierher führt."

Ich zeigte ihm den Weg, vervollständigte schnell meine Toilette und ging ihm nach.

„Sie sehen," hub er an, „daß ich sofort umgekehrt bin. In Barentin schiffte ich meine Gefährten nach Rouen ein und bin jetzt die ganze Nacht durch marschirt. Es ließ mir keine Ruhe; ich war fieberhaft aufgeregt und empfand nichts von der Kälte. Ich war im Begriff gewesen, eine schlechte, feige Handlung zu begehen — aus Egoismus. Das darf nicht sein; es wäre das erste Mal in meinem Leben, daß ich mir selbst untreu geworden. Imperia hat sich stets für ihre Freunde aufgeopfert. Sie hätte ein Engagement in Paris bekommen, dort be-

rühmt und reich werden, eine gesicherte, ruhige, glückliche Existenz finden können. Es gibt dort kaum Eine, welche sich mit ihr vergleichen läßt. Sie hat es gewußt und darauf verzichtet, nur um uns nicht zu verlassen. Aber das kann nicht ewig so bleiben; ich kann und darf das Opfer nicht länger annehmen. Ich weiß wohl, wie es mit ihr steht; indem sie auf Laurent verzichtete, hat sie sich abermals uns geopfert. Sie ist jetzt dreißig Jahre alt, schwächlich und erschöpft. Mit unserer kleinen Truppe wird es eine ewige Quälerei sein. Noch einige Jahre, und sie wird, wenn auch lachend und singend, der aufreibenden Arbeit ohne entsprechenden Lohn unterliegen; das ist nun einmal Künstlerloos. Und hier steht ihr der Reichthum und ein edler Gatte zur Verfügung, der sie lange geliebt hat und sich kein schöneres Loos wünscht, als sie glücklich zu machen. Das sollte ich, gerade ich, ihr verbergen, aus Rücksicht auf mich selbst sie im Elend festhalten und dem Glück entziehen? Nimmermehr! Ich muß unverzüglich mit der Gräfin sprechen. Einst verpflichtete ich mich zu ihrem Dienst; ich werde ihr erklären, daß die Pflicht mir gebietet, fortan gegen sie zu arbeiten. Sie hat ein edles, großes Herz; seit dem Abenteuer in Blois habe ich sie mehrmals wieder gesehen, und stets eine höhere Meinung von ihr gewonnen. Aber von dem Augenblick an, als Imperia mit einem Schmerz, den sie mir nicht verbergen konnte, Laurent von sich wies, kam es wie eine Offenbarung über mich. Unmittelbar darauf reisten wir nach Amerika. Auch die Gräfin befand sich auf Reisen; ich wußte nicht, wo ich sie finden solle, konnte ihr also auch nicht schreiben. Jetzt soll sie Alles wissen, und selbst die Entscheidung fällen über das, was ihr fortan zu thun obliegt. Was die Pflicht von mir verlangt, ist mir klar. Ich kann und darf Imperia nicht täuschen. Mögen die beiden Frauenzimmer sehen, wie sie mit einander fertig werden, und sich um das Herz meines ehemaligen ersten Liebhabers vertragen. Ob die Eine oder die Andere den Sieg davonträgt, gilt mir gleich; ich werde wenigstens meine Selbstachtung bewahrt haben."

Ich war mit Bellamare zu sehr einverstanden, um ihm nur mit einem Worte widersprechen zu können. Wir ließen die Gräfin wecken und wurden bald von ihr empfangen. Weinend, stumm, unentschlossen, völlig rathlos, hörte sie unsere Erklärungen an. Kein Wort der Klage kam über ihre Lippen. Alles, woran sie dachte, war das Glück Dessen,

den sie liebte, und nachdem sie, das Gesicht mit den Händen bedeckend, eine Zeit lang nachgesonnen, sagte sie: „Ich weiß jetzt, daß er mich liebt. Er hat es mir gestern mit so überzeugender Leidenschaft gestanden, daß ich aufhören müßte, ihn zu achten, wenn ich an der Wahrheit und Tiefe seiner Empfindung zweifeln wollte; aber sein Gemüth ist so lange wund und zerrissen gewesen, daß ich mich nicht wundern dürfte, wenn er mir selbst jetzt noch entginge. Gegen den Rathschluß des Schicksals darf ich mich nicht auflehnen. Von Anfang an fügte ich mich ihm, indem ich mit der Absicht hierher kam, mich meiner selbst wegen, ohne Beihülfe der Phantasie und poetischer Vorstellungen, von ihm lieben zu lassen. Für eine Freundin seiner Unbekannten gab ich mich aus, um in Betreff des Eindrucks, den sie bei ihm zurückgelassen, auf den Grund seiner Seele zu blicken. Sprach er auch mit Pietät und inniger Dankbarkeit von ihr, so sah ich doch, daß diese Liebe nur ein flüchtiger Act, nur ein Capitel im buntbewegten Roman seines Lebens gewesen sei. Ich fürchtete ihm selbst überspannt zu erscheinen, wenn ich mich ihm zu erkennen gebe, und um ihm das Vertrauen einzuflößen, an dem es ihm noch gebrach, zeigte ich, daß ich es verstehe, ihm eine uneigennützige, edelherzige, zärtliche Freundin zu sein. Er lernte mich schätzen; aber die Neigung, welche für mich in ihm aufkeimte, war noch nicht mächtig genug, um das Bild Imperia's aus seiner Seele zu bannen. Ich sah und fühlte dies. Ich wollte noch warten, wollte mich ihm gegenüber völlig frei erhalten, wollte ihm meine Zuneigung nicht unentbehrlich machen und ihm die Vergangenheit nicht nehmen bevor ich ihm die Zukunft geben könnte. Gestern wurde ich gezwungen, mich zu verrathen. Er war außer sich, überglücklich — und ich, ich war feig, denn ich hatte nicht den Muth, ihm zu sagen, daß Imperia sich in der Nähe befinde. Jetzt kommen Sie um mir zu sagen, daß er Alles wissen, daß die Prüfung bis zum Aeußersten getrieben werden muß. Wolan, es sei, gehe ich auch darüber zu Grunde. Ich war so glücklich, als ich ihn glücklich zu meinen Füßen sah. Aber Sie haben Recht. Mein Gewissen gehorcht dem Ihrigen; ich bin bereit, zu thun was Sie von mir verlangen."

Abermals weinte sie, so heiß, so bitter, daß Bellamare's Thränen mit den ihrigen flossen.

„Frau Gräfin," sagte ich, „ich bin nicht sehr empfindsam, und nichts

weniger als romantisch angelegt; wol aber sehe und fühle ich, daß Sie ein Engel und wahrscheinlich der gute Engel meines Laurent sind. Aber um Ihrer selbst willen müssen wir aufrichtig zu Werke gehen. Erfährt er später, daß Imperia in unserer Nähe, daß sie frei war und vielleicht ihn liebte, würde er dann nicht ein Recht haben, uns Vorwürfe zu machen, und könnte nicht in einer bösen Stunde die Liebe zu Ihnen unter der Entdeckung leiden, daß, während er sich Ihnen ganz in die Arme warf, Sie vor ihm im wichtigsten Punkt ein Geheimniß hatten?"

„Es handelt sich hier nicht um mich, und nicht an mich dürfen Sie denken," erwiderte sie. „Ich bin es gewohnt, zu entsagen, nur in mir selbst, in meinen Träumen zu leben, und auch jetzt werde ich das zu tragen wissen, was das Schicksal mir auferlegt. Das Leben hat mir drei Monate seliger Hoffnung, und gestern einige Stunden reinen, ungetrübten Glückes gegeben. Weiter darf ich nichts verlangen und mich nicht beklagen. Wir müssen jetzt um jeden Preis uns Gewißheit darüber verschaffen, wer Laurent glücklicher machen kann, Imperia oder ich, und das sei entscheidend."

„Aber wie sollen wir das anfangen?" warf Bellamare, der wieder in seine frühere Rathlosigkeit verfiel, dazwischen. „Wer kann in der Zukunft lesen? Die wird ihn am glücklichsten machen, welche ihn am innigsten liebt."

„Nein," erwiderte die Gräfin, „Die, welche ihn am innigsten liebt, wird am bereitesten sein, sich ihm zu opfern. Es gibt aus dieser Verlegenheit nur einen Weg. Ich will Imperia sehen, und sie soll sich mir erklären. Liebt sie ihn wenig oder gar nicht, so ist mein Rath, Laurent diesen neuen Schmerz zu ersparen, und dann darf ich ihn ohne Vorwurf in Besitz nehmen."

„Aber wie sollen wir das anfangen, ohne daß er es gewahr wird?" fragte Bellamare. „Ist er nicht Tag für Tag bei Ihnen?"

„Gegenwärtig besitze ich eine unbedingte Herrschaft über ihn," antwortete die Gräfin. „Er bat mich, den Tag unserer Hochzeit zu bestimmen. Ich sende ihn nach Paris, um mir die nöthigen Papiere zu holen, und beauftrage meinen Notar durch eine telegraphische Depesche, ihn einige Tage warten zu lassen. Sie gehen nach Rouen, um Imperia zu holen, und versprechen mir, ihr unterwegs nichts zu

sagen, denn nur aus meinem Munde darf und soll sie die Wahrheit vernehmen."

Bellamare versprach es und reis'te sofort ab. Ich weckte Laurent, welcher ohne Aufenthalt zu Der eilte, die er schon seine Braut nannte und namenlos liebte. Sie war stark genug, ihm ihre Aufregung und ihre Beängstigung zu verbergen und scheinbar seiner Ungeduld nachzugeben, und am Abend reis'te er nach Paris.

Der Nachtzug, welcher ihn nach Rouen führte, mußte den kreuzen, der Imperia nach Barentin brachte.

Am nächsten Morgen langte Bellamare mit Imperia an. Ich meldete sie der Gräfin, bereit, mich zurückzuziehen sobald sie einträfe. „Nein," sagte Frau von Balder, „Imperia kennt Sie nicht und würde allerdings in Ihrer Gegenwart befangen sein; aber es ist mir Alles daran gelegen, daß Sie, als unbefangener Zeuge, Laurent einen treuen und genauen Bericht über unsere Unterredung erstatten können. Verfügen Sie sich in mein Boudoir; dort können Sie Alles sehen und hören. Geben Sie genau Acht, und machen Sie sich, wenn es nothwendig ist, Notizen; ich verlange es von Ihnen."

Ich gehorchte. Imperia trat allein ins Zimmer. Bellamare, welcher die Herzensergüsse der beiden Frauen nicht durch seine Gegenwart stören wollte, zog sich nach der ihm bezeichneten Stube zurück. Die Gräfin ging Imperia entgegen, reichte ihr beide Hände und küßte sie. „Ich darf wol annehmen," sagte sie, „daß Bellamare Sie ein wenig vorbereitet hat."

„Er sagte mir," erwiderte Imperia mit ihrer klaren, tiefen Stimme, „daß eine liebenswürdige, gute, schöne und gebildete Dame mich einst auf der Bühne, ich weiß nicht mehr wo, gesehen, daß sie so gütig gewesen, eine Neigung für mich zu fassen, und daß sie mir jetzt, da ich eben in der Gegend sei, eine wichtige Mittheilung zu machen wünsche. Was Herr Bellamare sagt, ist wahr, was er mir zumuthet, ist gut, und darum bin ich gekommen."

„Sie haben recht gethan," erwiderte die Gräfin mit zitternder Stimme. „Ich hege die höchste Meinung von Ihnen und die innigste Freundschaft für Sie. Aber Sie müssen ermüdet sein, und ich darf wol nicht —"

„Durchaus nicht, Madame. Ich bin an Strapazen gewöhnt."

„Es muß Sie frieren.“

„Auch dagegen bin ich abgehärtet.“

„Nehmen Sie zuerst eine Tasse Chocolade, die ich für Sie habe bereiten lassen.“

„Ich sehe hier auch Thee. Den ziehe ich vor.“

„Ich werde Sie sogleich bedienen. Armes Kind! Wie hart muß das Leben, das Sie führen, einem so zarten Wesen vorkommen!“

„Ich habe mich nie darüber beklagt.“

„Aber Sie sind doch im Wohlleben, sogar im Luxus erzogen. Ich kenne Ihre Herkunft.“

„Sie sind sehr gütig, Madame; aber davon wollen wir lieber nicht sprechen; ich berühre diesen Punkt nie.“

„Ich weiß; aber dennoch halte ich mich für berechtigt, eine Frage an Sie zu richten. Wenn Sie wieder zum Reichthum gelangten, würden Sie alsdann nicht mit Vergnügen der Bühne entsagen?“

„Nein, Madame, nie.“

„Es ist also eine Leidenschaft bei Ihnen?“

„Ja wol, eine Leidenschaft.“

„Die jede andere ausschließt?“

Imperia schwieg.

„Verzeihen Sie,“ fuhr die Gräfin mit noch bewegterer Stimme fort. „Ich mag Ihnen zudringlich erscheinen, aber es ist meine Pflicht, Sie auszuforschen und Ihr rückhaltloses Vertrauen zu beanspruchen. Blicken Sie mir recht voll ins Auge. Sehen Sie nicht, daß ich es redlich meine, und daß Sie Ihr Vertrauen keiner Unwürdigen schenken, wenn Sie es mir gewähren? Ich bin die Freundin eines Mannes, der Sie sehr geliebt hat, der jetzt reich geworden ist, vollkommen frei dasteht und Sie vielleicht auch jetzt noch liebt.“

„Das kann kein Anderer sein als Laurent, Madame. Ich hörte schon von den Leuten im Omnibus, daß der ehemalige Comödiant ein reicher Mann geworden und in dieser Gegend lebt.“

„Nun? Und was weiter?“

„Was weiter, Madame? Ich freute mich um seinetwillen.“

„Und kommen Sie dabei gar nicht in Betracht?“

„Wie so, Madame, was geht denn mich das an?“

„Sie haben ihn also nie geliebt?“ rief die Gräfin, unfähig, ihre Freude länger zurückzuhalten.

„Aufrichtig und zärtlich habe ich ihn geliebt, und sein Andenken wird mir stets heilig sein,“ erwiderte Imperia fest. „Aber seine Maitresse wollte und seine Frau konnte ich nicht werden.“

„Weßhalb nicht seine Frau? Wäre es möglich, daß Sie die Vorurtheile Ihres Standes in sich bewahrt hätten?“

„Ich habe sie nie gehegt.“

„Sie waren also wirklich anderweitig gebunden?“

„Ich betrachtete mich so.“

„Und sind Sie es noch?“

„Jetzt und für immer.“

Die Gräfin konnte nicht länger an sich halten, umarmte Imperia und drückte sie an ihr Herz.

„Ich sehe wol, Madame,“ sagte Imperia sanft und ruhig, „daß das Interesse, welches Sie für mich hegen, mir wenigstens nur in zweiter Linie gilt. Erlauben Sie mir, Sie durch die Versicherung ein für alle Mal zu beruhigen, daß eine andere Liebe mich auf immer von Laurent trennt.“

„Dann, Fräulein Valclos, retten Sie ihn und mich, indem Sie es ihm selbst sagen.“

„Wozu? Sagte ich es ihm doch deutlich genug, als wir uns zum letzten Mal in Clermont sahen.“

„Aber Sie weinten dabei, und er glaubte, daß Sie ihn doch liebten.“

„Hat **er** Ihnen das gesagt?“

„Nein, Bellamare.“

„Ach ja,“ antwortete Imperia mit einem leichten Anflug von Schelmerei. „Der bildete sich ja auch ein, daß mein Herz Laurent gehöre.“

„Er glaubt es noch jetzt.“

„Bald wird er's besser wissen. Aber sagen Sie mir doch, Madame, hätte meine Antwort anders gelautet, was würden Sie alsdann begonnen haben?“

„Liebes Kind, mein Entschluß war gefaßt, und ich wäre ihm treu

geblieben. Ohne Zorn, ohne Vorwürfe, ohne Klagen, wäre ich auf immer verschwunden."

„Sie sind die Unbekannte von Blois!"

„So hat Bellamare mich Ihnen dennoch verrathen?"

„Nein, ich erkenne Sie."

„Nun ja, ich bin es. Aber woran haben Sie mich erkannt?"

„An Ihrem Heroismus, an Ihrer Entsagung, an Ihrem schönen, lieben, großen Herzen. Nicht das erste Mal wäre es gewesen, daß Sie so gehandelt. Schrieben Sie's nicht an Bellamare, und hatten Sie ihn nicht ermächtigt, mit mir über Sie zu sprechen?"

„Er hat es also gethan?"

„Ohne mir Ihren Namen zu verrathen, den ich erst heute erfahren. Als im Omnibus von der glücklichen Wendung im Geschick unseres Freundes die Rede war, sagten sie, er werde seine Nachbarin, die Gräfin Valder, heirathen. Geben Sie sich ohne Rückhalt dem Gefühle Ihres Glücks hin, Madame! Ich empfinde dabei lediglich reine Freude. Laurent ist mir ein Bruder."

„Sage das noch einmal, Kind! Schwöre, daß Du ihn nur wie eine Schwester liebst."

„Ich sehe, daß Sie noch nicht ganz beruhigt sind, und so möge denn mein Vertrauen dem Ihrigen gleichen. Meine Erzählung braucht nicht lang zu sein, denn von meiner Vergangenheit und meinen Jugendschicksalen sind Sie ja unterrichtet. Es bleibt mir also nur übrig, Ihnen das Geheimniß meines Herzens zu enthüllen."

Die Gräfin zog Imperia neben sich und schlang den Arm um ihre Taille, und das blonde Köpfchen an die Schulter der neuen Freundin lehnend, begann Imperia ihre Erzählung.

„Sie wissen" — begann Imperia — „wie ich dazu kam, mich der Bühne zu widmen. Laurent oder Bellamare wird es Ihnen gesagt haben. Ich mußte meinen Vater ernähren, und wie bunt es mir auch zuweilen ergangen, gelang es mir doch, ihm bis zur letzten Stunde alles das zu sichern, dessen er in dem Zustande stillen Wahnsinns, dem er verfallen war, bedurfte. Ich besuchte ihn in bestimmten Zwischenräumen. Er kannte mich nicht; jedoch überzeugte ich mich davon, daß es ihm an nichts gebrach, und konnte ruhig wieder von dannen ziehen.

Daß es mir möglich wurde, meiner Kindespflicht zu genügen, verdanke ich Bellamare, und von ihm will ich zu Ihnen sprechen.

Als ich ihn heimlich aufsuchte, um ihn zu bitten, eine Künstlerin aus mir zu machen, sah ich ihn nicht zum ersten Mal. Er hatte auf dem Schloß meiner Eltern uns Kindern und den nächsten Freunden der Familie ein Stück eingeübt, welches wir am Geburtstage meines armen Vaters aufführen wollten. Ich war damals zwölf Jahre alt, und auch Bellamare war noch jung. Anfangs belustigte mich seine drollige Häßlichkeit; aber bald bemächtigte sich die zarte Anmuth, welche er im Umgang mit den Kindern entfaltete, und seine Seelengüte meines jungen Herzens; es ist sein geblieben und ihm für immer geweiht."

„Was," — rief die Gräfin — „Bellamare lieben Sie? Ist das möglich?"

„So ist es," erwiderte Fräulein Valclos mit fester, ruhiger Stimme. „Ich liebe diesen armen Mann, welcher immer häßlich war, der bald alt sein und immer arm bleiben wird. Blicken Sie mich an, Madame! Bald werde ich ihm gleich sein, unter uns Künstlern läßt die Zeit gar schnell den Unterschied des Alters verschwinden. Als ich zwölf Jahre alt war, zählte er deren dreißig, aber meine Augen haben damals keine Berechnungen angestellt. Als er mich meine Rolle repetiren, meine Gesten studiren ließ, und mich alsdann mit väterlicher Freundlichkeit durch die Erklärung encouragirte, ich sei eine geborene Künstlerin, da war ich stolz auf sein Lob, und das Andenken des Mannes, welcher mir in diesen Worten den Schlüssel zu meinem Schicksal gegeben, prägte sich meinem Hirn wie die Offenbarung eines geheimnißvollen Geistes ein, welcher aus einer höheren Sphäre zu mir herniedergestiegen, um mir meine Bestimmung zu verkünden. An dem Tage als er Valclos verließ, warfen sich ihm die Knaben, welche seine Schüler gewesen, an den Hals. Er war so gut, und so munter; er wußte sie so trefflich zu leiten indem er ihnen Vergnügen machte, daß Alle ihm mit leidenschaftlicher Verehrung zugethan waren. Da trat er auf mich zu und sagte: „Fräulein Nancy, fürchten Sie nicht, daß ich um die Erlaubniß bitten werde, Sie zu umarmen. Ich bin zu häßlich, und Sie sind zu schön. Aber meine Hand ist nicht so garstig

wie mein Gesicht; wollten Sie nicht so freundlich sein, Ihre kleine Hand in dieselbe zu legen?“

Er hatte in der That eine auffallend schöne Hand; aber daran dachte ich am wenigsten. Ich war gerührt, vergaß sein drolliges Gesicht, umschlang seinen Hals und küßte ihm beide Wangen. Das that ihm wohl, und er ist mir seitdem nie häßlich vorgekommen.

Als er abgereist, wurde bei uns häufig über ihn gesprochen. Mein Vater, ein verdienstvoller, sehr gebildeter Mann, hielt viel auf die Bildung und den geistigen Adel Bellamare's. Hinter der Maske des Komikers hatte er den ächten Menschen entdeckt, und betrachtete ihn als einen Künstler in der edelsten Bedeutung des Wortes. Bellamare fand in unserer Provinz großen Erfolg, und meine Eltern wohnten häufig seinen Vorstellungen bei. Eines Tages erhielt ich die Erlaubniß, sie zu begleiten. Er gab den „Figaro“. Seine Maske war ausgezeichnet, sein Spiel voll Lebhaftigkeit, Eleganz und Anmuth. Ich meinte, es sei das Schönste, was ich jemals gesehen, selbst sein mangelhaftes Organ hatte für mich etwas Anziehendes; seine Schwächen, die natürlichen Mängel, mit denen er zu kämpfen hatte, verschwanden mir vollständig neben seinen Vorzügen. Man applaudirte leidenschaftlich. Ich war außer mir, und als er hervorgerufen wurde, durfte ich ihm ein Bouquet zuwerfen, dessen Bändchen die Worte trug: „Die kleine Nancy ihrem geliebten Lehrer.“ Mir einen Blick liebevoller Rührung sendend, drückte er das Bouquet an seine Lippen. Trunken war ich wie eine Liebende, deren Auserwählter einen Triumph gefeiert, stolz wie eine Königin. Meine kleinen Vettern, nicht minder entzückt als ich, ließen es sich nicht nehmen, ihn in einem Zwischenact hinter den Coulissen zu begrüßen. Er gab ihnen für mich eine Photographie, welche ihn in seinem reizenden Figarocostüm darstellte, und sagte dazu: „Rathen Sie Ihrer Cousine, das Ding anzublicken wenn etwas sie verdrießt; dann wird es sie zum Lachen bringen.“

Er war in dieser Rolle nichts weniger als grotesk, und die Photographie, in einem günstigen Moment genommen, ließ ihn noch hübscher erscheinen. Mit stolzer Freude nahm ich das Bild entgegen, und bewahrte es wie ein heiliges Kleinod. Nicht häßlich erschien er mir fortan, sondern schön war er in meinen Augen.

Die Liebe gelangt bei jungen Mädchen früher zur Reife, als man's im Allgemeinen glaubt. Ich war noch ein Kind, und hatte von dem, was man gewöhnlich unter Liebe versteht, keinen Begriff; aber meine Phantasie hatte ein Vorbild erhalten, und mein Herz wurde von der Neigung für Einen in Beschlag genommen. Ich machte aus meinen Empfindungen kein Hehl; für dergleichen war ich zu unschuldig. Auch beunruhigte man sich nicht darüber, legte meiner kindlichen Schwärmerei keine tiefere Bedeutung bei, und da man stets nur rühmend von Bellamare sprach, da man immer seine feine Lebensart, den Zauber seiner Conversation, die Höhe seiner Bildung, den Adel seines Herzens hervorhob, wurde mein Ideal immer mehr in mir befestigt.

Als ich herangewachsen und das Nachdenken sich einstellte, sprach ich nicht mehr über ihn; aber stets klang in mir sein Wort, daß ich eine geborene Künstlerin sei. Alljährlich wurde zum Geburtstage meines Vaters ein neues Stück eingeübt. Bellamare war nicht zugegen, um uns zu leiten und anzufeuern, aber ich gab mir große Mühe, und spielte immer besser. Man staunte über meine Fortschritte, und ich freute mich dessen. Nur die dramatische Literatur flößte mir Interesse ein, und das ganze classische Repertoir wußte ich auswendig. Ja, ich schrieb sogar selbst kleine Comödien, und machte Verse, die gewiß sehr stümperhaft waren, aber dennoch von meinem Vater gelobt wurden. Er freute sich meines Strebens, feuerte mich an, und ahnte nicht, welche Triebfeder dahinter war.

Sie wissen, in welcher Lage ich mich befand, als ich Schutz und Hülfe suchte bei Bellamare. Tief ergriffen war er bei dieser geheimen Zusammenkunft. Anfänglich fand ich ihn sehr gealtert, aber plötzlich verjüngte ihn sein liebevolles, glänzendes Auge wie durch einen Zauber. Jetzt erst wurde ich mir klar über die Gefühle, welche er mir einflößte, und zitterte bei dem Gedanken, daß er mich durchschauen könne. Ich nahm mich zusammen, sprach sehr ernst mit ihm. Er reichte mir die Hand, gelobte, mir ein Vater zu sein, und er hat Wort gehalten. Er war mir ein Vater; ich aber liebte ihn nicht wie eine Tochter ihren Vater liebt. Oft legte er in seinem Benehmen gegen Andere die ganze Flatterhaftigkeit eines Künstlers an den Tag, so daß Die, welche ihn nicht kannten wie ich, an ihm hätten irre werden müssen.

Entwickelte er die Auffassung von Liebe und Ehe, welche unter dem Künstlervolke vorherrschend ist, so litt ich darunter; aber ich wußte, welche Fülle lauteren Goldes unter dieser eitel rauschenden und flatternden Hülle verborgen war. Und scherzte er auf leichtfertige Art mit Anderen — mir gegenüber legte er stets eine Achtung und Zartheit an den Tag, welche an Verehrung grenzte und mir zeigte, daß ich ihm etwas Anderes war als die Anderen. Ich liebte ihn, und er wußte es nicht. Ich harrte auf den Tag, der mich ihm in die Arme führen werde, und er ahnte es nicht.

Nur ein Mal kam das Gleichgewicht, in dem ich mich zu erhalten wußte, ins Wanken, und dies geschah durch die Liebe, welche Laurent mir erwies. Ich habe Ihnen Aufrichtigkeit versprochen, und Sie sollen Alles wissen.

Als er mir zum ersten Male bemerkbar wurde, fand ich kein Gefallen an ihm; ich war so ganz von einem Anderen erfüllt, der ihm in keiner Weise glich; und sein melancholisch bleiches Antlitz, seine beredten Augen, flößten mir ein Bangen ein. Seine Ergebenheit rührte mich, und seinen edlen Character wußte ich wohl zu schätzen; aber damals in Blois, als Sie Ihre Liebe bekannten, fühlte ich absolut für ihn nicht mehr als für Leon, obgleich allerdings seine Gesellschaft mir angenehmer war. Als er uns verließ, wurde ich wenig davon berührt. Als ich ihn schwer erkrankt in Paris wiederfand, pflegte ich ihn wie ich Leon oder Morambois gepflegt haben würde. Die Armen beobachten gegen einander im Unglück nicht die vorsichtige Zurückhaltung, welche die Reichen selbst am Sterbebett nicht verleugnen. Wir können uns nicht ersetzen lassen; was wir als unsere Pflicht erkennen, das müssen wir selbst thun, und darum halten wir auch mehr von einander. Ueberdies werden Sie durch Laurent erfahren haben, wie das Verhältniß zwischen den Schauspielern bei dem steten Zusammenleben und Zusammenwirken, welches der Beruf von ihnen verlangt, sich gestaltet. Man zankt sich oft, aber jede Versöhnung knüpft das Band fester; man erzürnt sich wegen einer Kleinigkeit, und unmittelbar darauf erfolgt ein herzliches Vergeben. Wir hatten viel miteinander durchzumachen gehabt, und desto mehr liebten wir einander.

Erst nach unserer Rückkehr aus Italien wurde Laurent mir ein Quell der Unruhe. Ohne es zu wissen, hatte Bellamare mir sehr

wehe gethan, indem er mich um meine Meinung über seine eheliche Verbindung mit Anna fragte, welche, eine gutmüthige Person, in ihrem Leben zu viel geliebt habe, als daß ihr nicht viel verziehen werden sollte, und die jetzt nachgerade der Ruhe bedürfen müsse, und ihm vielleicht eine gute Lebensgefährtin abgeben werde. Ich unterdrückte den in mir aufsteigenden Schmerz, die Kränkung, welche ich empfand, und sprach mit Anna darüber, welche beim ersten Worte in ein lautes Gelächter ausbrach und nicht begriff, wie man ihr zumuthen könne, Bellamare anders als töchterlich zu lieben. Aber mein Erstaunen wuchs als auch Bellamare, indem ich ihm schonend Anna's Antwort überbringen wollte, herzlich lachte und seine gestrige Anwandlung als eine flüchtige Grille bezeichnete, die er schon vergessen. Einen solchen Leichtsinn hatte ich nicht erwartet, und es kränkte mich tief.

Wie ganz anders erschien mir Laurent mit seiner tiefen, ernsten, verzehrenden Leidenschaft! Ich fühlte mich wie ein in seinem Heiligsten verletztes Weib, fühlte meine einsame Stellung im Leben, fühlte, daß das Glück sich mir in der edelsten Gestalt biete. Meine Weigerung erschien mir als ungerecht und grausam. Wie ein Verbrechen empfand ich es, dem edelsten, treuesten, reinsten Herzen weh zu thun, und ich war nahe daran, ihm zuzurufen: „Nimm mich hin — ich bin Dein auf ewig!"

Aber das dauerte nur wenige Augenblicke, denn indem Laurent glühend in mich drang, sah ich von fern Bellamare in gebrochener Haltung umherirren, und es zeigte sich mir die Nothwendigkeit, ihn auf immer zu verlassen, wenn ich mich einem Anderen hingebe. Diesen Mann, den ich seit meiner Kindheit geliebt, der mich bei all seinem sonstigen Leichtsinn wie eine Gottheit verehrte, ihn, der mich zu sehr liebte, um mir das schenken zu können, was er Liebe zu nennen gewohnt war, sollte ich nie wiedersehen! Die grenzenlose Achtung, welche er mir unwandelbar gezeigt, würde ihm nie eine Andere wieder eingeflößt haben. Und bei welchem Weibe konnte er jemals die schrankenlose Hingebung wiederfinden, die ich ihm gewidmet? Nur ich kannte ihn, nur ich wußte ihn zu würdigen; nur ich war des Entschlusses fähig, ihm im Unglück eine treue Gefährtin, im Alter eine Stütze zu sein, nur für mich war seine Häßlichkeit nicht vorhanden. Vor mir sah ich seine Stirn umwölkt, sein Auge hohl; ich sah ihn zusammenbrechen,

ohne daß eine helfende Hand sich nach ihm ausstreckte. Ich wußte, daß ich allein die Truppe zusammenhielt, daß ich allein ihn rettete, wenn sein Edelmuth ihn in Schwierigkeiten gestürzt, daß ich allein ihn aufrichtete, wenn er der Aufrichtung bedurfte. Und ich sollte ihn verlassen, sollte ihn auf immer meiden? Dem, welcher mir Alles gewesen, sollte ich entrissen werden, ihn einsam verkommen lassen? Es war entschieden. Heiß flossen meine Thränen, als Laurent mich verließ; aber ich war zufrieden mit mir selbst.

Drei Jahre sind seitdem verflossen, drei Jahre, welche gewiß Laurent geheilt haben. Und jetzt, da er reich geworden, sollte ich zu ihm kommen und ihm erklären, daß ich ihn dennoch geliebt? Jetzt, da er ernster geworden und meiner mehr als je zuvor bedarf, sollte ich Bellamare verlassen? Könnte er, könnten Sie, könnte ich mich achten? Nein, Madame, seien Sie unbesorgt! Ich habe Bellamare zu lange geliebt, um der Gewohnheit, ihn allen Anderen vorzuziehen, entsagen zu können. Wiederholen Sie Laurent Alles, was ich Ihnen gesagt. Fügen Sie hinzu, ich sei jetzt Bellamare's sicher und würde mich ihm bei erster Gelegenheit erklären. Und sollte noch ein Rest der alten Neigung für mich in ihm zurückgeblieben sein, so verlassen Sie sich darauf, daß er Bellamare zu sehr liebt, um eifersüchtig auf ihn sein zu können. Und jetzt umarmen Sie mich ohne Besorgniß, und erkennen Sie in mir eine Freundin, welche sich rückhaltlos Ihres Glückes freut." —

„Liebe, theure Imperia," rief die Gräfin, sie an ihre Brust drückend, welch ein Wesen bist Du! Oft bin ich mir in den Tagen des Stolzes als Heldin vorgekommen, aber wie weit stand ich hinter Dir zurück! Während ich mich in der Entsagung übte, wußte ich, daß Laurent, in der Zurückgezogenheit lebend, Alles der Kindespflicht opfere und sich, ohne es zu wissen, meiner immer mehr würdig mache, indeß Du Deinen Geliebten fortwährend der Versuchung ausgesetzt, vor Deinen Augen ihn häufig irren sahst und dennoch den Glauben an ihn nicht verlorst."

„Lassen Sie uns jetzt," antwortete Imperia, „nicht mehr von mir, sondern von dem reden, was zu thun ist, um uns Alle glücklich zu machen."

„Ich spreche sofort mit Bellamare," sagte die Gräfin lebhaft.

Aber das war unnöthig, denn Bellamare hatte sich längst im Boudoir zu mir gesellt und Alles gehört. Erst war er wie erstarrt; dann aber wurde er exaltirt, stürzte in den Salon und rief, zu der Gräfin und Imperia gewendet: „O, Ihr musterhaften Frauen, wie Ihr unbewußt so grausam seid! Welche Folter, welche Reue würdet Ihr uns ersparen, wenn Ihr in der Liebe uns einfach als das nähmet, was wir sind — Kinder, mit denen Ihr machen könnt was Ihr wollt! Imperia, Imperia, hätte ich das früher gewußt! Das kommt davon, wenn man nicht berechnend, nicht egoistisch ist, und blind in den Tag hinein lebt! Wie hast Du mich irren lassen, Du, in deren Macht es lag, mich schon vor Jahren Deiner würdig zu machen! Und darüber bin ich alt geworden, und jetzt vielleicht des Glückes unwerth, welches Du mir bietest! Aber nein, was ist, das soll sein, Du sollst mich Deiner würdig finden! So höre denn, daß das, was jetzt Wirklichkeit geworden, mir tausend Mal vorgeschwebt in Träumen, denen ich nicht nachzuhängen wagte. Ich liebte Dich, Imperia, bis zum Wahnsinn liebte ich, aber hoffnungslos, und die Verzweiflung trieb mich zu Ausschreitungen. Du hast darunter gelitten, und doch hättest Du mit einem Wort mich anders machen können. Da habt Ihr Euren Stolz, Ihr edlen Weiber! Es mag etwas sehr Schönes und Erhabenes darum sein, aber uns legt Ihr damit eine Buße auf, von deren Strenge Ihr keine Ahnung habt, und macht uns elend. Und Sie, Frau Gräfin, haben nicht weise, nicht gerecht gehandelt. Ihr Ideal suchten Sie über den Wolken, während Sie nur die Hand danach auszustrecken brauchten, und bald wäre der arme Laurent darüber zu Grunde gegangen."

„Ist es doch," sagte Imperia, „als ständen wir als Angeklagte vor Euch, und als wäret Ihr —"

„Schweig, schweig!" rief Bellamare, immer exaltirter. „Du weißt nicht, was aus mir spricht. Stolz bin ich in diesem Augenblick, stolz bis zum Wahnsinn. Zum ersten Mal in meinem Leben liebe und bewundere ich mich selbst, denn da Du mich liebst, muß doch etwas Großes und Gutes an mir sein."

„Gehe nur nicht zu weit in der Selbstbewunderung," erwiderte Imperia schelmisch. „Hab' ich Dir nicht gesagt, schön sei Der, welchen ich liebe, ganz und gar nicht?"

Bellamare fuhr fort zu schwärmen, zu improvisiren, zu declamiren.

Es tobte in ihm ein Sturm, für welchen die Kunst den Ausweg liefern mußte. Leicht war es zu erkennen, daß er in der That Imperia leidenschaftlich geliebt, daß aber die Furcht, sich lächerlich zu machen, ihn vom Geständniß seiner Neigung abgehalten, und dieser Zwiespalt ihn stets niedergedrückt habe. Endlich weinte er wie ein Kind in den Armen Imperia's, welche ihm einen Kuß auf die Lippen drückte, und da auch dies ihm noch keine Ruhe gab, riß er sich los und lief in den Wald, wo wir ihn, heftig gesticulirend und laut perorirend, hin- und herrennen sahen. Wahrlich, alt mochte sein Körper geworden sein, aber in seiner Seele loderte das helle, reine Jugendfeuer.

Sechs Tage darauf kehrte Laurent nach Bertheville zurück und wurde von der Gräfin empfangen, welche ihm eine große Ueberraschung zugedacht hatte. Er brachte alle nöthigen Papiere mit; sie aber wollte nichts von Geschäften hören und diesen Abend nur der Seligkeit gewidmet wissen. Während sie Laurent verließ, mußte ich mich seiner bemächtigen. Sie warf sich schnell in die ausgesuchteste Toilette, und als sie wieder erschien, um Laurent aufzufordern, sie in den Salon zu führen, strahlte sie in blendender, bezaubernder Schönheit. Im Salon sagte sie: „Ich habe mich während Deiner Abwesenheit zur Herrin des Hauses aufgeworfen, gleich als wäre ich hier schon daheim. Den Kaffee sollst Du im großen Saal einnehmen, den ich vollständig habe in Ordnung bringen lassen. Komm, keine Widerrede."

Laurent gehorchte der schönen Gebieterin und bewunderte die von ihr getroffenen Arrangements, fragte aber, weshalb ein grüner Vorhang das Ende des Saales verdecke. In diesem Augenblick ertönte hinten die leise Musik eines Orchesters, welches wir aus Rouen hatten kommen lassen, der Vorhang wurde aufgezogen, und ein kleines Theater kam zum Vorschein, bei dessen Anblick Laurent erzitterte.

„Was ist das?" sagte er. „Comödie? Ich liebe dergleichen nicht mehr; es ist mir unangenehm."

„Es wird nicht lange dauern," erwiderte die Gräfin. „Die Arbeiter wollen Dir eine kleine Ueberraschung bereiten, und hart wäre es, ihnen den Spaß zu verderben."

„Wie verwegen und lächerlich!" sagte Laurent. Die Gräfin überreichte ihm feierlich das Programm. Es sollten einige Scenen aus „Figaro's Hochzeit" gegeben werden. „Die guten Leute sind nicht bei

Troste," sagte Laurent. „Aber ich bin ein zu schlechter Almaviva gewesen, als daß ich das Recht haben sollte, Jemanden auszuzischen."

Der Vorhang, der wieder herabgelassen war, hob sich jetzt zum zweiten Mal. Bellamare erschien in einem reizenden Costüm als „Figaro", und staunend sah ich an seiner vollständig jugendlichen Verwandlung, was die Kunst vermag. Unbeweglich, starr und stumm, saß Laurent da. Sein Athem stockte, Schweiß perlte auf seiner Stirn, er wurde blaß wie Marmor. „Susanne" trat auf. Es war Imperia! Jetzt war auch die Gräfin bleich wie der Tod. Laurent, das erkennend, was in ihr vorging, wendete sich zu ihr, ergriff ihre Hand, und hielt sie während der ganzen Scene an seine Lippen gepreßt. Die Beiden spielten feurig, herrlich. Imperia schien mir nicht minder verjüngt als Bellamare; es konnte kein schöneres Paar geben.

Dann erschienen Lambert als „Almaviva", Morambois als „Basilio"; Leon trat auf und hielt eine Art improvisirter Rede, welche das Fehlende ergänzen und den Auftritt erklären sollte. Im Namen Aller sprach er aus, wie lieb sie den Bruder hätten, vor dem sie so unerwartet erschienen und dem sie eine Freude zu bereiten wünschten.

Laurent sprang auf, streckte die Arme aus, während sie leicht von der Bühne sprangen und ihm entgegeneilten. Hoch athmete die Gräfin auf, als sie sah, daß er Imperia mit derselben Unbefangenheit umarmte und küßte wie die Andern. Als auch die beiden Frauen einander um den Hals fielen, begriff er, was zwischen ihnen vorgegangen. „Wir hatten von Deinem Glück vernommen," sagte Imperia, „und wollten Dich zum Zeugen des unsrigen machen. Bellamare und ich, seit langer Zeit still verlobt, sind es jetzt öffentlich, und stellen uns Dir als Brautleute vor."

Laurent stieß einen Schrei der Ueberraschung aus. „Und doch hat es mir mehr als ein Mal vorgeschwebt!" sagte er.

„Aber Du konntest es nicht glauben, nicht wahr?" rief Bellamare. „So ergeht es mir noch jetzt. Mir hat seit vielen Jahren nichts Anderes vorgeschwebt, und doch kommt es mir vor wie ein Traum. — Bist Du auch eifersüchtig?" fügte er leise hinzu.

„Sei unbesorgt," erwiderte Laurent flüsternd. „Du verdienst Dein Glück, und ich mißgönne es Dir wahrlich nicht. Seit die Unbekannte mir enthüllt worden, gehöre ich ihr auf immerdar."

Noch eine Ueberraschung sollte der Gesellschaft zu Theil werden, indem Leon und Anna sich ihr als Verlobte vorstellten. „Und ich?“ sagte Morambois. „Mir bleibt nichts übrig, als Euch Alle zu lieben, denn verliebte auch ich mich, was sollte alsdann aus der Kasse werden?“

Es folgte ein Nachtessen, welches mir immer unvergeßlich bleiben wird. Die Gräfin, vor Seligkeit strahlend, war zum Entzücken schön. Imperia nahm sich recht vortheilhaft in einem Kleide nach der neuesten Pariser Mode aus, welches noch ganz neu zu sein schien, obgleich es, wie sie mir unter der Hand anvertraute, schon mehrmals in Amerika die „Cameliendame“ gespielt. Bellamare fesselte uns Alle durch sein Unterhaltungstalent, von dem mir Laurent nicht zu viel erzählt hatte, und schilderte mit köstlichem Humor seine amerikanische Expedition. Als die Tafel aufgehoben war, sagte Laurent neckisch zu Morambois: „Nun, Herkules, wie steht es mit der Kasse?“

„Du hättest nicht nöthig gehabt, mich daran zu erinnern, Knirps,“ lautete die Antwort, und er zog ein verschlossenes Portefeuille aus der Tasche, aus dem er fünftausend Franken zog. „Da hast Du Dein Geld,“ fügte er brummend hinzu.

„Laß doch einmal sehen, was nachbleibt!“ sagte Laurent lachend. Er nahm dem Finanzminister das Portefeuille aus der Hand, und drinnen befanden sich dreihundert Franken, als ganzer Kassenbestand der Truppe. „Dacht' ich's doch!“ rief er fröhlich. „Immer der Alte. Was meinst Du, Liebchen? Sollen wir nicht auch die Zinsen fordern?“

Die Gräfin küßte ihn, entfernte sich mit dem Portefeuille und kehrte nach wenigen Minuten zurück. Es waren zweihunderttausend Franken darin.

„Keine Widerrede,“ sagte sie zu Bellamare, welcher erst mit einem Blick des Entsetzens den Schatz anstarrte und ihn alsdann zurückschob. „Es ist das Hochzeitsgut Imperia's, der ich mehr schulde als ich ihr jemals vergelten kann. Wir sind Schwestern, nicht wahr, Kleine? Und darf die eine Schwester nicht die andere aussteuern?“

„Nun wohl,“ sagte Bellamare, „ich nehme es an, aber nur unter der Bedingung —“

„Halt,“ fiel ihm Laurent ins Wort, „dies Mal lasse ich keine Bedingungen gelten. Ich kenne Dich, Bellamare. Läßt man Dich ge-

währen, so wirst Du immer edel, aber auch immer arm sein. Ich bin reich, und Du kannst es mir nicht verwehren, von meinem Reichthum einen Theil an Euch abzutreten, was mich in keiner Weise genirt. Du hast mir mein Ideal gegeben. Du hast meinen Geschmack gebildet. Du hast mich aufgerichtet, wenn mir der Muth schwand. Alles, was edel an mir ist, verdanke ich Dir. Und jetzt nehme ich das Recht in Anspruch, Dich von den Sorgen zu befreien, welche sich lähmend Deinem Genius an die Flügel hängen. Wie oft hast Du mir geklagt, daß Dir die Kunst ein Handwerk sein müsse! Fortan, Bellamare, soll sie Dir es nicht mehr sein. Pflege die Kunst um ihrer selbst willen. Das ist die Bedeutung dessen, was der eine glückliche Bräutigam dem andern bietet!"

Die Gräfin schloß aufs Neue Imperia in ihre Arme, welche sie schon während des ganzen Abends Du genannt, und die ihr jetzt versprechen mußte, sie stets als ihre Schwester zu betrachten. „Victoria!" rief Bellamare, mit glückstrahlendem Antlitz. „Du hast mich verstanden, und wir Alle verstehen Dich. O Ideal meines Lebens, der Kunst um der Kunst willen zu dienen! Fortan können wir dem Publicum zurufen: Komme zum Spiele, Freundchen! Mag das Schöne Dich befremden, wir werden uns schon mit einander befreunden! Und wissen uns unter Tausend nur Zehn zu schätzen, wolan, so spielen wir für diese Zehn, und fühlen uns stolz und glücklich als Künstler!"

„Seht," fuhr er, als die ersten Morgenstrahlen zum Fenster hereindrangen, begeistert fort, „seht den rosigen Strahl, der unsere im Dienste der Kunst bleich gewordenen Gesichter geisterhaft beleuchtet! Röthe uns die Wangen, o junger Tag! Lasse sie erglühen im Glanze der Hoffnung! Seht, die Sonne steigt empor! Das Licht der Wahrheit erhebt sich, um die große Bühne zu erhellen, auf der die Menschheit das ewige Drama ihrer Leidenschaften, ihrer Kämpfe, ihrer Triumphe und Niederlagen spielt. Wir Comödianten sind Vögel der Nacht. Wir treten in das Reich des Nichts zurück, wenn die Erde erwacht. An diesem gesegneten Morgen aber begrüßt uns die Sonne als ihre Kinder, und ruft uns zu: „Nein, Ihr seid keine Gespenster. Nein, das Drama dieser Nacht war kein eitles Spiel! Ihr Alle habt Euer Ideal gefunden, und es wird Euch nicht wieder entschlüpfen. Schlummert sanft, Ihr armen Arbeiter der Phantasie. Ihr seid jetzt Men-

schen wie die Andern, habt Eure vernünftigen Leidenschaften, Eure ernsten Pflichten, Eure dauernden Freuden! Schaut mir ins Antlitz! Ich bin das Leben, und Ihr habt das Recht zum Leben gewonnen!"

Bellamare's schöner Enthusiasmus bemächtigte sich unser Aller, und i ch war so selig wie die Andern, obgleich ich doch nur meinen bescheidenen Theil zum Glück der Andern beigetragen hatte.

Als ich wieder in die tägliche Routine meines nomadisirenden Geschäftslebens zurückgekehrt war, dachte ich an diese Nacht wie an einen seligen Traum zurück, und keinen innigeren Wunsch gab es für mich, als wieder in derselben Gesellschaft der Gast des schönen Laurent und der edlen Unbekannten von Blois zu sein.